Veranstaltungen des Sächsischen Landtags | Heft 1 |

Forum Mitteleuropa
beim Sächsischen Landtag

FORUM

Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag

Auftaktveranstaltung »Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Herzen unseres Kontinents«

am 29. September 2011
im Ständehaus

Sächsischer Landtag

FORUM

Forum Mitteleuropa
beim Sächsischen Landtag

Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag
Auftaktveranstaltung »Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Herzen unseres Kontinents«
am 29. September 2011
im Ständehaus

Das Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag will das Bewusstsein der partnerschaftlichen Verbundenheit in der Region stärken. Dabei sollen die an der Freiheit orientierten Errungenschaften der mitteleuropäischen Bürgergesellschaft besondere Würdigung erfahren. Es will eine spezifisch mitteleuropäische Sicht auf verschiedene Themenfelder entwickeln und dafür in den Regionen und bei Entscheidungsträgern werben.

Herausgegeben vom Sächsischen Landtag

Inhalt

Die Mitglieder des Kuratoriums 6

Auftaktveranstaltung 12

Dr. Matthias Rößler 14
Begrüßung

Jiří Gruša 19
Mitteleuropa: Ein Ort des Geistes in einer Welt im Umbruch

Prof. Dr. Gábor Erdödy 25
Mitteleuropas politische Kultur nach der Friedlichen Revolution

Prof. Dr. Erhard Busek 30
Mitteleuropa in der Europäischen Union:
Eine politische Standortbestimmung

Magdaléna Vášáryová 35
Mitteleuropas Bürgergesellschaft vor neuen Aufgaben

Ryszard Król 39
Mitteleuropas außenpolitische Aufgaben

Kuratoriumssitzung 44

Dresdner Erklärung 81

Nachruf 85

Impressum:
Herausgeber: Sächsischer Landtag,
Bernhard-von-Lindenau-Platz 1, 01067 Dresden
V. i. S. d. P.: Annett Holley, Sächsischer Landtag
Fotos: R. Deutscher, T. Schlorke
Gestaltung, Satz: machzwei, Dresden
Druck: Elbtal Druck & Kartonagen GmbH, Dresden

Diese Publikation wird vom Sächsischen Landtag im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit herausgegeben und ist kostenlos unter info@slt.sachsen.de erhältlich.

Die Mitglieder des Kuratoriums

Prof. Dr. Erhard Busek

Prof. Dr. Stefan Troebst

Prof. Dr. Beate Neuss

Prof. Dr. Gábor Erdödy

Jiří Gruša

Dr. Matthias Rößler

Magdaléna Vášáryová

Prof. Dr. Ludger Kühnhardt

Ryszard Król

Dr. Matthias Rößler

Vorsitzender

SACHSEN

1955	geboren in Dresden
1975 – 1979	Maschinenbaustudium an der Technischen Universität Dresden
1979 – 1985	Forschungsstudent und Assistent an der Hochschule für Verkehrswesen in Dresden
1990	Mitglied des „Demokratischen Aufbruchs“, DDR-Vorstand „Runder Tisch“ des Bezirkes Dresden, Mitglied des Koordinierungsausschusses für die Wiedererrichtung des Freistaates Sachsen
seit 10/1990	Mitglied des Sächsischen Landtags
1994 – 2002	Staatsminister für Kultus
2002 – 2004	Staatsminister für Wissenschaft und Kunst
seit 2009	Präsident des Sächsischen Landtags

- Herausgeber des Sammelbandes „Einigkeit und Recht und Freiheit – Deutscher Patriotismus in Europa“

Prof. Dr. Erhard Busek

ÖSTERREICH

1941	geboren in Wien
1959 – 1963	Studium an der Juridischen Fakultät, Wien, Doktorat
1991 – 1995	Vizekanzler der Republik Österreich
seit 1995	Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa (IDM)
seit 2000	Präsident des Europäischen Forums Alpbach
seit 2004	Rektor der Fachhochschule Salzburg

- österreichischer Politiker der ÖVP
- Kuratoriumsmitglied der Initiative „A Soul for Europe“

Prof. Dr. Gábor Erdödy

UNGARN

1951	geboren in Budapest, Studium der Geschichte, Deutschen Sprache und Literatur, Universität Eötvös Loránd Tudományegyetem Budapest
seit 1978	Dozent für ungarische und europäische Geschichte des 19. Jahrhunderts, Budapest
1992 – 1996	Botschafter der Ungarischen Republik in der Bundesrepublik Deutschland
2002 – 2009	Botschafter beim Heiligen Stuhl
seit 2010	Professor, Lehrstuhlleiter und Leiter des Doktorprogramms der ungarischen Geschichte in der modernen Zeit (19. bis 20. Jahrhundert)

Jiří Gruša

TSCHECHIEN

1938	geboren in Pardubice
1957 – 1962	Studium der Philosophie und Geschichte, Karls-Universität Prag
1962 – 1969	Tätigkeit als Redakteur, Berufsverbot, schriftstellerische Tätigkeit
1977	Unterzeichnung der Charta 77
1978	Verhaftung, Gefängnis
1981	nach Ausbürgerung Übersiedelung in die Bundesrepublik Deutschland
1990	Amtsantritt als Botschafter der Tschechoslowakei in Bonn
1998 – 2004	Botschafter in Österreich
2004 – 2009	Präsidenten des internationalen P.E.N.-Clubs
2005 – 2009	Direktor der Diplomatischen Akademie Wien
2011	gestorben

Ryszard Król

POLEN

1941 geboren in Antoniow

- Studium der Geschichte, Adam-Mickiewicz-Universität, Poznań
- Postgraduiertenstudium am Institut für Internationale Beziehungen in Potsdam-Babelsberg
- langjährige Mitarbeit im polnischen Außenministerium
- 1. Botschaftssekretär und Botschaftsrat an der polnischen Botschaft in der Bundesrepublik Deutschland
- Gesandter an der polnischen Botschaft in der Schweiz
- Generalkonsul der Republik Polen in Leipzig
- seit April 2007 im Ruhestand

Prof. Dr. Ludger Kühnhardt

1958	geboren in Münster/Westfalen
bis 1983	Studium der Geschichte, Philosophie und Politischen Wissenschaft, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
1987 – 1989	Redenschreiber für Bundespräsident Richard von Weizsäcker im Bundespräsidialamt
seit 1991	Lehrstuhl für Wissenschaftliche Politik, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
seit 1997	Direktor des Zentrums für Europäische Integrationsforschung (ZEI) der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn Professor für Politische Wissenschaft, Institut für Politische Wissenschaft und Soziologie

Prof. Dr. Beate Neuss

1953	geboren in Essen
1971 – 1978	Studium der Politikwissenschaft, Mittleren und Neueren Geschichte, Soziologie, Universität Münster / Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU)
1978 – 1994	Lehrauftrag an der Wayne State University
1980 – 1992	Wissenschaftliche Assistentin, LMU
1989 – 1990	Lehrauftrag an der Universität Bamberg
1992 – 1994	Lehrbeauftragte Hochschule für Politik, LMU
1993 – 1994	Lehrstuhlvertretung, LMU
seit 1994	Professorin für Internationale Politik an der TU Chemnitz

- stellvertretende Vorstandsvorsitzende der Konrad-Adenauer-Stiftung
- Mitglied im Präsidium des Arbeitskreises Europäische Integration

Prof. Dr. Stefan Troebst

1955	geboren in Heidelberg
1974 – 1984	Studium der Geschichte, Slawistik, Balkanologie, Islamwissenschaften, Freie Universität Berlin
1984 – 1992	Wiss. Mitarbeiter/ Hochschulassistent für Osteuropäische Zeitgeschichte am Osteuropa-Institut, Freie Universität Berlin
seit 1999	Professor für Kulturstudien Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig, Leitender Wissenschaftler am Geisteswissenschaftlichen Zentrum für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO)

- Stellvertretender Direktor des Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO)

Magdaléna Vášáryová

SLOWAKEI

1948	geboren in Banska Stiavnika
1966 – 1971	Studium der Soziologie, Comenius Universität, Bratislava
1970	Beginn der schauspielerischen Karriere
1989	Engagement in der tschechoslowakischen Bürgerrechtsbewegung
1990 – 1993	Erste Botschafterin der Tschechoslowakei in Österreich
1999	Präsidentschaftskandidatur, 3. Platz im ersten Wahlgang
2000 – 2005	Botschafterin der Slowakischen Republik in der Republik Polen
seit 2006	Abgeordnete des Slowakischen Nationalrats

- Vizevorsitzende des Ausschusses für Kultur und Medien
- Mitglied des Ausschusses für Europäische Angelegenheiten

Auftaktveranstaltung

Dr. Matthias Rößler

Begrüßung

SACHSEN

» Liebe Kuratoriumsmitglieder,
sehr verehrte Kolleginnen und Kollegen Abgeordnete des Sächsischen Landtags, lieber Erich Iltgen,
sehr geehrte Vertreter des Konsularischen Korps,
sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Gäste,

ich danke Ihnen, dass Sie meine Einladung angenommen haben und freue mich sehr, Sie zur Auftaktveranstaltung des „Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag“ begrüßen zu können.

Am heutigen Vormittag ist das „Forum Mitteleuropa“ gegründet worden. Die Kuratoriumsmitglieder haben ihre Positionen diskutiert, sich zur weiteren Arbeit verständigt und die „Dresdner Erklärung“ verabschiedet. Ich möchte Ihnen die Mitglieder des Kuratoriums vorstellen:

Es ist von tschechischer Seite der Schriftsteller, Bürgerrechtler und Direktor der Diplomatischen Akademie in Wien sowie ehemaliger Botschafter der Tschechoslowakei in Deutschland, **Jiří Gruša.**

Die Vizevorsitzende des Ausschusses für Kultur und Medien und Mitglied des Ausschusses für Europäische Angelegenheiten in der Slowakischen Republik, ehemalige Botschafterin der Tschechoslowakei in Österreich und der Slowakei in Polen und von Beruf Schauspielerin, **Magdaléna Vášáryová.** Sie ist unser slowakisches Mitglied im „Mitteleuropaforum“.

Ungarisches Mitglied ist der Historiker und ehemalige Botschafter in der Bundesrepublik Deutschland sowie ehemali-

ger Botschafter Ungarns beim Heiligen Stuhl, **Prof. Dr. Gábor Erdödy.**

Der ehemalige Vizekanzler der Republik Österreich, Wissenschaftsmanager, Politiker und Vorsitzende des Instituts für Mitteleuropa und den Donauraum in Wien, Herr **Prof. Dr. Erhard Busek** tritt für die österreichische Seite bei unserem „Mitteleuropaforum“ an.

Aus Polen wird der ehemalige Generalkonsul der Republik Polen in Leipzig – uns allen eigentlich bekannt – **Ryszard Król** an dem Gedankenaustausch und der Ideenfindung teilnehmen.

Als wissenschaftliche Unterstützung fungieren der Urheber unseres Konzeptes, **Prof. Dr. Ludger Kühnhardt,** Direktor des Zentrums für Europäische Integrationsforschung der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität Bonn und Professor für Politische Wissenschaft am Institut der Politischen Wissenschaft und Soziologie der Universität Bonn,

weiterhin Frau **Prof. Dr. Beate Neuss,** Professorin für Internationale Politik an der Technischen Universität Chemnitz. Herzlich Willkommen, Frau Prof. Neuss!

Ebenfalls **Prof. Dr. Stefan Troebst,** Leitender Wissenschaftler für das Gebiet Kulturstudien Ostmitteleuropas am Geisteswissenschaftlichen Zentrum, Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas und Professor für Kulturstudien Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig.

Meine Damen und Herren, zum Kuratorium sei hier nur so viel gesagt, dass sich jedes seiner Mitglieder um die Mitteleuropaidee im Sinne des bürgergesellschaftlichen Freiheitsbegriffs und in Verbundenheit zum deutschsprachigen Raum bereits hohe Anerkennung erworben hat. In ihren Lebensleistungen verbinden sich Werte von Kunst und Literatur, Geschichte und Wissenschaft und nicht zuletzt auch der Diplomatie, wie sie bei der Gestaltung des Kulturraums Mitteleuropa schon immer wirksam waren. Ich habe sie zudem als Europäer im Sinne einer europäischen Bürgergesellschaft kennengelernt, die vom Grundgefühl eines – das kann man so sagen – europäischen Patriotismus getragen sind.

Als Vorsitzender des Kuratoriums und Schirmherr des „Forum Mitteleuropa“ soll es an dieser Stelle meine erste öffentliche Aufgabe sein, Ihnen die Konzeption des Forums, seine Ziele und Inhalte und die „Dresdner Erklärung“ in möglichst konzentrierter Form vorzustellen und damit eine Diskussionsgrundlage für das Folgende zu schaffen.

Vielen von Ihnen ist bekannt, dass ich die Initiative zur Gründung des „Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag“ ergriffen habe, um den Prozess der Zusammenarbeit hier bei uns in Mitteleuropa voranzutreiben. Ich bin dabei von der Überlegung ausgegangen, dass Sachsen über Jahrhunderte in der mitteleuropäischen Geschichte eine bedeutende Rolle gespielt und die Entwicklung des gesamten mitteleuropäischen Raumes mit geprägt hat. Ich empfinde diese Gründung als ein Gebot der Stunde und als einen wichtigen Schritt zur richtigen Zeit am richtigen Ort.

Durch die Trägerschaft des Sächsischen Landtags als Repräsentationsorgan der Bürgergesellschaft wird die Ausrichtung des Forums an der Bürgergesellschaft ins

Zentrum der Arbeit gerückt. Die Bürgergesellschaft, meine Damen und Herren, ist dazu aufgerufen, ihre eigenen Vorstellungen zur Gestaltung der Zukunft Mitteleuropas zu formulieren und ihre eigenen Interessen als Mitteleuropäer grenzüberschreitend in diesen Gestaltungsprozess einzubringen.

Diese Chance war nie zuvor in unserer Geschichte mit so vielen guten Voraussetzungen verbunden, wie sie auf dem Wege und infolge der Freiheitsrevolution von 1989/1990 geschaffen worden sind. Die guten Voraussetzungen wurden uns Mitteleuropäern nicht in die Wiege gelegt.

Infolge der Teilung Europas nach dem Zweiten Weltkrieg ist das Bewusstsein für die Geschichte und das Potenzial von Mitteleuropa als kulturelles, wirtschaftliches und wissenschaftliches Zentrum erheblich geschwächt worden. Wir leiden auch hier unter dem in unseren sogenannten Transformationsländern viel zu lange nachwirkenden unsäglichen Erbe der nationalsozialistischen und der kommunistischen Gewaltherrschaft. Viel zu lange erschien die europäische Einigung allein als eine Sache der West- und Südeuropäer. Das wird sich ändern, meine Damen und Herren! Die Dynamik der wirtschaftlichen Entwicklung und des europäischen Integrationsprozesses wird sich zu uns nach Mitteleuropa verlagern.

Viele von uns gehören zu jener Generation von Mitteleuropäern, die Freiheit, Demokratie und Teilhabe an einem Europa der freien Völker dem Jahrhundert der Kriege und Diktaturen abgerungen hat. In der Verantwortung gegenüber der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Mitteleuropas sind wir gut beraten, die Chance der Gestaltung unserer gemeinsamen Heimat im Herzen unseres Kontinents aus der Gesellschaft heraus wahrzunehmen.

Das „Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag“ ist für die Hauptakteure ein erster Schritt.

Dabei soll es uns vor allen Dingen darum gehen, Ideen und Strategien zu entwickeln, die unseren eigenen Vorstellungen von einem Europa der Zukunft gerecht werden können. Europa befindet sich – wie die gesamte Welt – in einem beschleunigten Prozess des Wandels, der kaum mehr zu kontrollieren und immer schwieriger zu beeinflussen ist. Als Mitteleuropäer sind wir uns unserer Kraft bewusst, die wir für Europa in die Waagschale werfen können, um der Gefahr entgegenzuwirken, dass es an Integrationskraft verliert und folglich Gefahr läuft, aus den Fugen zu geraten.

Wir haben als Bürgergesellschaft in Mitteleuropa eine Erfahrung gemacht, die nur mit der Erfahrung der Franzosen von 1789 zu vergleichen ist. Wir waren als Akteure der Geschichte – das darf man so sagen – erfolgreich. Die identitäts- und freiheitsbezogene Mitteleuropaidee der Zeit von 1989/1990 hat das Mitteleuropa des 21. Jahrhunderts hervorgebracht. Die Freiheitsbewegung hat die hegemoniale Vorstellung eines dominanten, auch hauptstädtischen Zentrums zugunsten der Anerkennung pluraler Vielfalt in einem Raum großer Kulturzentren und historisch gewachsener Regionen aufgelöst. Seitdem darf Mitteleuropa als Inbegriff von Bürgerfreiheit ohne Zwangszentrum oder Zwangsordnung angesehen werden.

Das ist unsere Definition, die sich von allen anderen Sichtweisen und Definitionen Mitteleuropas unterscheiden mag. Sie unterscheidet sich auch vom Mitteleuropaverständnis der Europäischen Union. In der Europäischen Union, meine Damen und Herren, wird Mitteleuropa zu Recht als Programmraum im Rahmen der EU-weiten Kohäsionspolitik verstanden, der von Mecklenburg-Vorpommern bis Norditalien, von Baden-Württemberg bis nach Polen reicht. In seiner kulturgeschichtlich-geografischen Dimension ist der identitätsbezogene Mitteleuropagedanke mit dem Vollzug der Mitgliedschaft der Länder und Völker der Region Mitteleuropa in der Europäischen Union formal erfolgreich erfüllt worden.

Unserer Auffassung nach sollte die Neubelebung des Gedankens der mitteleuropäischen Zusammenarbeit aber weder von nationalpolitischen Überlegungen noch von einem nur technisch administrativen Grundansatz geleitet sein. Der identitätsbezogene Ansatz, wie er in der Zeit der Freiheitsrevolution von 1989 entfaltet wurde, bietet sich demgegenüber als Anknüpfungspunkt einer Neubelebung der Mitteleuropathematik durchaus an. Ihn trägt das Bewusstsein, dass wir Mitteleuropäer erstmals seit vielen Generationen wieder in der Lage sind, unsere positiven Gestaltungskräfte zu konzentrieren und auf kulturschöpferische Weise zur Erneuerung der Europäischen Union beizutragen.

Ich bin der festen Überzeugung, dass die heutige Gründung des „Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag“ nicht nur einen Schritt in die richtige Richtung darstellt, sondern als Grundlage des bürgergesellschaftlichen Dialogs notwendig ist. Zum einen kann unser Forum das Bewusstsein von der mitteleuropäischen Verbundenheit in der Region und namentlich natürlich bei uns im Freistaat Sachsen selbst stärken. Zum anderen kann es die spezifisch mitteleuropäische Sicht auf die allgemein europäischen Fragen einbringen und für deren Ausstrahlung auf andere Regionen und Entscheidungsträger in der Europäischen Union eintreten.

Das „Forum Mitteleuropa“ kann wichtige Impulse geben, um die Kluft zwischen dem Europa der Institutionen und dem Europa der Bürger zu verkleinern und die Akzente, die Mitteleuropa auszeichnen, in das Europa der Regionen einzubringen. Die „Dresdner Erklärung“ soll als Gründungsdokument die wesentlichen Ziele des „Forums Mitteleuropa“ und seine Aufgabe im heutigen Europa skizzieren.

Das „Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag“ dient der Stärkung der mitteleuropäischen Bürgergesellschaft. Es will sich in seiner Arbeit den Fragen annehmen, die für die Zukunft Mitteleuropas in der Europäischen Union von zentraler Bedeutung sind. Dazu gehören Freiheit und Bürgergesellschaft, die Bedeutung mitteleuropäischer Traditionen für die Zukunft Europas und Mitteleuropa als Wertegemeinschaft. 20 Jahre nach dem historischen Aufbruch der mitteleuropäischen Bürgergesellschaft ist die Zeit in Mitteleuropa und der Europäischen Union insgesamt reif für einen neuen Aufbruch im Geiste der Freiheitsrevolution von 1989/1990. Unser „Forum Mitteleuropa“ will mithelfen, damit der Geist der Freiheit weiter in Verantwortung für das Wohl unseres Kontinents weht.

Was Mitteleuropa jetzt braucht, ist die Verbindung von Tradition und Innovation. Wir werden die Chance, ein Motor des

Europas der Zukunft zu sein, aber nur dann in nachhaltiger Weise nutzen können, wenn wir uns der geistigen Gemeinsamkeiten bewusst werden, mit denen uns unsere Geschichte ausgestattet hat. Vergessen wir nicht, dass es den Mitteleuropäern bereits vor Jahrhunderten gelungen ist, innerhalb Europas einen Kulturraum zu begründen, in dem neben kulturellen Vernetzungen vieler Zentren zugleich auch die Keimzellen föderaler Strukturen gelegt worden sind. Durch unsere Geschichte zieht sich mehr als nur ein roter Faden, der Warschau und Dresden, Prag und Bratislava, Wien und Budapest zusammenhält. Dieser Kulturraum, den die Mitglieder des Kuratoriums vom heutigen Tag an repräsentieren, hat beispielsweise einstmals Sachsen und Polen unter einer Krone vereint, wenn auch nicht allzu lange. Im Osten von den Karpaten, im Süden vom Balkan begrenzt bildeten und bilden Böhmen, die Gebiete der heutigen Republiken Slowakei und Ungarn sowie Österreich mit ihren deutschen bzw. polnischen Nachbarn den historischen Kern.

Europas Mitte bildet auch für uns den Boden der geistigen Größe und der politischen Grenzen, der Taten und der Leiden, die für die Geschichte unserer Völker kennzeichnend gewesen sind.

Meine Damen und Herren! Das ist der Stoff, aus dem Geschichte entsteht. Wenn wir uns dessen bewusst sind, werden wir auch in der Lage dazu sein, unsere eigene kulturbildende Funktion für die nachfolgende und die zukünftigen Generationen in gemeinsamer Verantwortung wahrzunehmen.

Ich freue mich daher ganz besonders, Ihnen jetzt den Vortrag von Jiří Gruša ankündigen zu können, der uns unter dem Thema „Mitteleuropa: Ein Ort des Geistes in einer Welt im Umbruch“ in den Themenkreis unseres Forums einführen wird.

Vielen Dank. «

Jiří Gruša

Mitteleuropa: Ein Ort des Geistes in einer Welt im Umbruch

TSCHECHIEN

» Sehr geehrter Herr Landtagspräsident,
liebe Freunde und Kollegen,

das alte Wort Mitteleuropa wirkte bei uns irreführend. Es rief Konzepte ins Gedächtnis, mit denen nicht viel zu erreichen war.

Der Terminus Mittelosteuropa ist trockener – passender für die Landschaft der politischen Überflutungen. Hier liegt auch mein Tschechien.

Obwohl auch dieses Wort Schwierigkeiten machte, waren wir kein Neuling unter den Staaten, die das postkommunistische Gebiet beleben. Tschechien ist ein altes Gebilde. Zusammen mit Polen und Ungarn stellte es historisch und soziologisch eine Enklave dar, in der latinisierte, vorwiegend slawische Ethnien eine erfolgreiche Westerweiterung betrieben haben.

„Rom, Reich und Reformation als bildende Einflüsse, angereichert um den jüdischen Handelsstil. Universitäten, Dome und Stadtrecht und das sprachliche Durcheinander, das meistens auch Unterschiede in der gesellschaftlichen Schichtung aufwies, charakterisierten uns. Und der Hochadel, landespatriotisch und übernational zugleich.

Man hat hier in den Zeiten des Gedeihens eine klare „Westpolitik“ gewollt. Dieses Mitteleuropa litt nach der Schwächung des Heiligen Römischen Reiches und dessen Ende unter dem Anprall der Randmächte: der Türkei, Preußens und Russlands, fand dann partiell sein politisches Asyl in der Donau-Monarchie, doch mit deren Untergang wurde es zum „Zwischeneuropa“.

Im Zeitalter des Rationalismus schien es irrational. Im Zeitalter des Absolutismus relativistisch, im Zeitalter des Nationalismus von keiner der Nationen und Völker nationalisierbar. In der Ära der Massenschlachten nicht maßgebend. In der Unzeit der rassischen Reinheit – die wahrste Promenadenmischung.

Als Dispositionsobjekt zuerst des nationalen und später des realen Sozialismus ging es zugrunde. Nach der Implosion des letzteren erschien es jedoch wieder und Tschechien ist, ähnlich wie einst die böhmische Krone, sein Teil. Polen, Ungarn, die bekannten Kontrahenten. Slowakei, Slowenien und das Baltikum die Mitdörfler und Nichten.

Diese neu-alte Position der Tschechen strapaziert sie. Mancher sieht endlich eine Chance, an die kulturpolitische Vernetzung von einst anzuknüpfen, aber viele beherrschen nicht deren Sitten. Ähnliches gilt auch für die anderen Anrainer. Und die geschichtliche Basis ist sehr tückisch. Man kann sich seine Eltern nicht aussuchen, seine eigenen Märchen aber sehr wohl. Und kollektive Genealogien sind polemische Erinnerung. Das schlechte Gewissen will historische Güter.

Wie sieht es also mit der mittelosteuropäischen Erinnerung aus?

Wie in der ganzen Ossiwelt stößt man auch hier auf zwei Gedächtnisarten. Auf die pränationale und die nationale. Der dritte Typus – die postnationale Prägung –fehlt. Diese drei Adjektive beschreiben das politische Know-how. Oft denke ich an Probleme des Wilhelminischen Deutschlands. Das Reich, abrupt und aus der feudalen Kleinstaaterei entstanden, strebte eine Modernisierung an, war jedoch nicht ohne agrarische pränationale Residuen – und steckte mit einem Fuß in dem Völkergemisch des Ostens. Schon damals gab es eine polnische Frage.

Auch wir sind heute abrupt empor getaucht aus Schatten und Lähmung. Auch wir liefern mehr halbentwickelte Traditionen der politischen Kultur. Die Religionen haben ihre feudale Position eingebüßt, nicht aber die Kraft für die Sakralisierung des Alltags. Der Zusammenbruch des Kommunismus entblößte somit die älteste Grenzziehung Europas.

Die kommunistische Ideologie konnte ihr Versprechen, weltliche Paradiese zu schaffen, nicht einhalten, dafür aber hinterließ sie ein emotionelles Vakuum, das man beliebig mit anderen Heilsversprechungen ausfüllen kann.

Schon bei der Analyse des Misserfolgs des Wilhelminischen Reiches, das seine glänzenden Ergebnisse bei der Industrialisierung nicht in das politische System einzubauen wusste, hat man die hilfreiche Bezeichnung „verspätete Nation“ angewandt. Auf dem Gebiet ehemaliger kommunistischer Staaten hat man ebenfalls eine Industrialisierung bemüht. Der Arbeiter sollte doch seiner selbst walten. Komischerweise musste man diesen zuerst schaffen. Denn die Industrierevolution fand nur partiell statt.

Man baute also Fabriken, um Arbeiter zu haben eher als Produkte. Man baute ideologisch, betrieb eine „Strojka“, wie es russisch hieß, einen konstruktivistisch angegangen Auf-

bau des neuen, bei dem man das Alte mental nachahmte. Die „Völker des Fortschritts“ wurden so doppelt zu verspäteten Nationen. Nach dieser Strojka sollte die Perestrojka das Unternehmen retten. Sie endete in einer „Destrojka“.

Diese zu verstehen heißt die Skala der hiesigen Verspätungen richtig zu erfassen, die dreifache historische Verwicklung unserer Länder minutiös zu beschreiben, um dann mit einer Urbarmachung anzufangen. Durch Deiche. Deiche sind Grenzen und gleichzeitig Einbindung. Und darauf kommt es an. Freilich, ein solches Verfahren respektiert Russland auch. Dieser Respekt aber vereinigt Umsicht mit Sicht. Und diese wiederum zeigt uns, dass Zwischeneuropa ein Zwischenrussland herbeibringt. Etwas, was das Alte noch nicht aufgab – und das Neue noch nicht aufgenommen hat. Das Alte sind die Allüren der Verspätung, das Neue der Mangel an Transparenz. Solange es ein Zwischeneuropa gibt, gibt es auch ein Zwischenrussland.

Historisch gesehen geht es darum, ob unser Mitteloseuropa wieder zu Mittelwesteuropa wird. Ob die „Enteignung“ dieses Raumes, die mit dem Eintritt eben Russlands auf die europäische Bühne begann und in die Teilungen Polens und Deutschlands – ja, in die Spaltung des Kontinents mündete, überwunden werden kann oder nicht. Und dies bitte, das möchte ich zweimal unterstreichen, um auch Russland europäisch kooperativ zu binden.

Ich höre den Einwand: Sie stellen eigentlich die russische Frage, ohne sie als solche zu benennen. Na gut, ich gebe es zu – aber mit der Bemerkung, das ich keine antirussische stelle. Auch ich denke an Eingliederung. Speziell als Tscheche habe ich keine Berührungsängste mit den russischen Verwandten – und vielleicht am wenigsten rekriminierende Retrospektiven. Ich unterscheide mich in der Perspektive. Und Putin – Rasputin reimen sich gut.

Schon in der stillen und lauten Opposition vor 1989 hat man bei uns das Sowjetsystem anders interpretiert. Dessen Analyse führte zu dem Schluss, dass es sich um einen spezifischen Fall des westlichen Konstruktivismus handelt – östlich praktiziert: ohne Ludendorff kein Lenin, geschweige denn ohne einen deutsch professoralen Marx.

Bei der Bewunderung für jene zauberartige Verwandlung vieler Poeten in Politiker anno 1989 hat man oft vergessen, dass das „dissentive“ Denken die Sterilität des Lenin- bis Breschnjew-Reiches äußerst unpoetisch auseinander nahm. Man sah in dem russischen Sozialismus keinesfalls jenen Staat, der zwar dumm aber irgendwie gemeinnützig agiert. Also eine gute Idee, falsch angewandt. Und dies noch mit dem Unterton: Hätten wir die Chance von Lenin gehabt!

Nein, für uns war dieser Sozialismus eine äußerst schlechte Idee, äußerst effektiv verwirklicht. Eben mit der ganzen Wucht der Verspätung.

Die Kommandowirtschaft war die Umverteilung, die letzten Endes alles zerteilt hat. Bis auf die Machtzentrale. Sie fungierte – um sich halten zu können – mittels politischer Prämien

für die Machtstrukturen. Patriarchalismus, Regulierung, Allokation und Enteignung waren die Mittel. Unser Sozialismus war kein Moloch, der unbeirrt alles zu verdauen wusste, schmecke es, wie es wolle. Nein, auch er war gezwungen, Klientelbelohnung zu praktizieren, wenn auch eine primitive. Aber umso ungenierter. So nagte er selbst an der Mauer, die er zu seinem Schutz errichtet hatte.

Als diese fiel, war er schockiert und beinahe widerstandslos. Es boten sich diverse Garnituren an: Dissidenten, Reformkommunisten, Nationalbewegte, Direktoren der Kombinate, klügere Köpfe aus der Grauzone der Kunst und Wissenschaft etc. In der alten Tschechoslowakei und Polen waren das zuerst die Erstgenannten, denen es gelang, die konzeptionellen Entscheidungen der ersten Stunde ein wenig zu beeinflussen.

Ich verhehle nicht, dass dies noch keine Garantie auf Dauer bedeutet. Selbst wenn wir verkünden, dass die Republik aus dem Schlimmsten heraus sei. Wir vermieden es bislang, die kommunistische Retourkutsche in ein Museum zu verfrachten, die breitere geopolitische Entscheidung jedoch, die uns festigen würde, lag außerhalb unseres Machtbereiches. Man kann also noch immer in die dunklen Ströme einer „Destrojka“ hineingeraten. Diese hält all diejenigen in ihrem Bann, die noch immer meinen, dass neue Stabilität durch alte Konzepte herbeizusteuern wäre.

Diese denkt linear nach den alten Mustern der nationalen Industrialisierung. Man sprengte gerne Grenzen, um Räume zu schaffen. Räume brachten Ressourcen, Ressourcen Märkte, Märkte Massen und wieder Macht. Staaten, die diese Chance hatten, haben sie auch genutzt. Führten Kriege – à la Clausewitz mit Völker- und Materialschlachten, bauten Imperien, gründeten Kolonien und Monopole.

Nicht alle aber haben begriffen, dass diese komplexe Welt komplexere Ordnungen benötigt, dass das Künstliche langsam interessanter wird als das Natürliche. Diskussionen wichtiger als Diktate. Nüchterne Sachlichkeit erfolgreicher als Leidenschaft für die Sache.

Das Komplexe wirkte befremdend, unheimlich und heimatlos zugleich. Man fühlte sich fremd und suchte sich davor zu schützen, in den Reichen der Reinheit oder der Kumpanei. Beide Projekte haben eines gemeinsam – den Glauben an den besseren Menschen, herstellbar in der Fabrik der jeweiligen Menschlichkeit.

Die Niederlage des Nationalsozialismus schien zumindest die zweite Variante zu bestätigen. Doch die Welt der zwar nicht erlösten, aber produktiven Leute entfaltete eine ungeahnte Dynamik und bot Ende der fünfziger Jahre die elektronische Revolution an. Sie hob das Individuum hervor. Den einzelnen Verbraucher mit seiner „subjektiven Realität“.

Das sowjetische System glaubte an eine „objektive“. Es machte daraus sogar seine Hauptkategorie. Und seine Planer glaubten, dieses Objektive anfassen zu können. Sie merkten nicht, dass die Anfassbarkeit nicht in den Dingen steckt, sondern Hirne benötigt, die sie erkennen. Ihr Rausch entpuppte sich als reduktionistischer Wahn, der Armut produziert. Und Implosion des Ganzen.

Jetzt ist die Rechnung da. Unberechenbarkeit und Unsicherheit. Man sehnt sich nach Stabilität. Selbst die alte kommunistische erscheint manchen im rosa Licht. Das Grenzenlose ruft nach der Begrenzung. Auch mir liegt die Stabilität am Herzen. Ich sehe jedoch, dass die „objektive Realität“ noch immer wirkt. Noch immer werden Differenzen weggewischt, Urbares durch Agrarisches ersetzt. Macht nur als Hardware verstanden. Und die Wirtschaft als Gelegenheit, Schweizer Konten zu eröffnen.

Und ich sehe, dass manche Stabilisierungsrezepte westlicher Provenienz nicht helfen können, weil sie ähnlich linear gedacht sind, wie die Destrojka denkt. Destrojka ist nämlich schlauer als die Perestrojka, die der Komplexität damit trotzen wollte, indem sie sich nur bessere Konstrukte innerhalb des Konstruierten versprach. Destrojka kann erfolgreicher werden. Komplexität wird bewusst destruiert. Wenn keine Differenz zwischen der Produktivität und Primitivität herrscht, lebt es sich ungeniert. Dort, wo die Armut das Apeiron lockt, wird Reichtum nur per Raub geschaffen. Durch Hindernisse und geistige Enteignung.

Mit anderen Worten, neue Konflikte sind so lange zu erwarten, solange man sich greifbarere Vorteile erkämpfen kann, als die unbegreiflichen von heute.

Ist das schlimm, gefährlich, riskant? Natürlich! Zugleich geschieht dies jenseits von Gut und Böse, und es bleibt soweit unbeeinflussbar, wie man Pakte mit dem Bestehenden vorzieht, statt Transparenz zu schaffen.

Mittelosteuropa hat sich bislang aus dem direkten Feld dieser Gefährdung hinüber gerettet. Freilich nur hinter einen dünnen Deich, der sich aus der höheren Sozialschichtung zusammensetzt. Das ist nicht viel, aber immerhin etwas. Bloß auf sich selbst gestellt, bestand jedoch die Gefahr, dass es mehr negierte als zu agieren. Aus Enttäuschung heraus, aus Mangel an Fachkraft, aus Ehrgeiz und Unkenntnis. Als dauerhaftes Intermezzo hatte es eine große Chance, die Destrojkatänze mitzutanzen. Sicherheitspolitisch fest im Westen integriert, wird es sich nunmehr komplexer verhalten.

In der Welt der „subjektiven Realität“ sind Werte eben „Wellenwerte“. Dasselbe gilt für Unwerte. Diejenigen, die an die Steuerbarkeit der Instabilität glaubten, indem sie die Destrojka rationalisierten, gingen meistens von folgenden konstruktivistischen Konklusionen aus:

Erstens: Sie billigten einen Raum für „kontrollierte Interessen“. Dieser stellte mit Ausnahme der ehemaligen DDR den alten Jalta-Block dar. In der Hoffnung, dass hier so etwas wie eine Flutung stattfindet, die vor den eigenen Dämmen haltmacht. Die Rhetorik sprach gerne über die Notwendigkeit, keine neuen Grenzen zu errichten, verschwieg aber, dass sie die alten meinte.

Zweitens: Es wurde das Prozessuale betont. Die beunruhigten Zwischen-Europäer wurden mit der Behauptung getröstet, dass die Entwicklung ohnehin auf Eingliederung hinzielte. Man sollte sich also gelassener verhalten und abwarten, bis der dunkle Fluss den gewünschten Fisch hergab.

Drittens: Es wurde aus demselben Gedankengut die Idee verbreitet, dass das Untransparente im Osten zumindest transparente Machtziele habe und durch deren Wahrung transparenter wird.

Hinter all diesen vernünftigen, ja praktischen Überlegungen stand die alte europäische Hybris – die Steuerungsutopie. Erst auf dem Gebiet einer Destruktion – Destrojka, sind die gestrigen Machthaber konkurrenzfähig. Ergo frei vom Alptraum der Komplexität.

Um dies zu verhindern hat man einige Regeln zu beachten.

In unserer verflochtenen Welt ist Stabilität nicht beharrlich, sondern wendig. Selbstständigkeit darin ist abhängig. Man kann heute nur abhängige Staaten gründen, wenn man sie erhalten will. Abhängigkeit heißt Anpassung, aber Anpassung heißt Öffnung, Erweiterung. Man passt sich der Breite an und nicht der Enge. Sonst verdorrt man und schwindet.

Wenn man führen will, darf das Zentrum nicht dümmer sein als die Durchführenden. Transparenz der Entscheidungsträger ist somit technologisch nötig, nicht moralisch. Das Zentrum aber demoralisiert, wenn es faul ist, langweilig oder rigide.

Die Anpassung an die Enge. Dahin wollten wir nicht. Es waren und sind diverse Fragen zu lösen. Nach zweieinhalb Jahrhunderten des Hin- und Herschiebens wurden einige endlich beantwortet, in der Reihenfolge: die Deutsche, die Polnische, die Tschechische, Slowakische, Ungarische die Mittelosteuropäische insgesamt; an der Russischen und an der Gesamteuropäischen ist noch zu arbeiten.

Natürlich geht es mir darum, die uns – den immer noch Zwischeneuropäern – gefälligen Antworten herbeizureden. Kein Superlogos mehr bestimmt unsere Taten, sondern das richtige, offene Fühlen der Chancen. Wenn es das gibt, so ist es einfach der Chancenspender. So ist es ein Gefühl für das Vernünftige. Nicht in der Geschichte liegt unsere Hoffnung. Unsere Herkunft gibt keine Zukunft her. Nicht, dass das Streben der Väter wertlos wäre, es beinhaltet bloß kein nötiges Pragma. Das Volumen des Wissens wächst schneller als Generationen. Das klingt zwar traurig, aber nicht trostlos. Ahnen können uns sagen, wie man etwas nicht macht. Wie man jetzt etwas macht, ahnen sie nicht mehr. Das ist unser Risiko und wie ich mich tröste, auch unser Glück.

Die Westbindung war und ist die heikelste und wichtigste Option. Sie wird die Kräfte der Transparenz ermutigen, falls man die Allüren des alten Doppelspiels aufgibt.

Man ist im Westen noch immer gewöhnt, den Osten als eine zweite Liga zu betrachten. Doch wir spielen in ein und derselben und der Meister kommt aus der messbaren Konkurrenz. Die Zeiten ändern sich, weil sich die Zeit ändert. Sie tickt längst simultan, Kulturen mischen sich, Epochen fließen ineinander. Es gibt jedoch keinen Wecker der Chancen, wecken wir uns selbst.

Hören wir mit der Hybris der Zweiteilung auf! Mitteleuropa kann uns helfen! «

Prof. Dr. Gábor Erdödy

Mitteleuropas politische Kultur nach der Friedlichen Revolution

UNGARN

» Sehr geehrter Herr Landtagspräsident,
liebe Kollegen und Freunde,
meine Damen und Herren,

erlauben Sie mir, meinen Vortrag mit einem Zitat von István Bibó einzuleiten, der einer der wichtigsten ungarischen Politologen des 20. Jahrhunderts und auch Mitglied der revolutionären Regierung von Imre Nagy 1956 war: *„Der Westen besitzt eine höchstentwickelte Technik der Freiheit, eine Demokratie des Parlamentarismus, die auf dem Freiheitsverstand basiert. Sie bedient sich außerdem einer wirtschaftlichen Konzeption, die wir Kapitalismus nennen, deren grundlegende Komponenten in der Methodik eines freien Unternehmertums im Einverständnis mit der Gewinnsucht als regulierender Kraft und in einem individualistischen Privatrecht bestehen. Es ist jedoch in seiner heutigen, mehrfach geflickten Form nicht in der Lage, eine moralische Leere auszufüllen, die bei vielen Menschen herrscht, wenn auch die Kräfte einer freien Gesellschaft und einer friedlichen gesellschaftlichen Form im Westen so stark sind, dass sie wohl äußerst langsam und nur Schritt für Schritt die Wiederbildung von Mammutvermögen zurückdrängen.“*

„Dem gegenüber“ – setzt Bibó fort – *„wirkte und wirkt bei den einst halbkolonialen Völkern oder in Mittel- und Osteuropa die Einführung der Technik des Rechtsstaates und des freien Unternehmertums so, dass diese Völker durch die Sprengung ihres gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rahmens zu willenlosen Opfern der alten und korrupten Prozesse der Bildung von Mammutvermögen werden.“*

„Dies bedeutet praktisch, dass die Institutionen des freien Unternehmertums des Rechtsstaates in der parlamentarischen Demokratie sehr leicht zu Marionetten von Geldmagnaten und korrupten Politikern werden können. Dann werden die Armen noch ärmer und die Reichen noch reicher und es besteht keine Aussicht, dass sich diese Entwicklung in ihr Gegenteil verkehrt."

In dieser 1957 veröffentlichten Analyse von Bibó werden die Gefahren sehr genau beschrieben, die durch die politische Wende den Weg zur parlamentarischen Demokratie und zu freier Marktwirtschaft betraten. Diese Gefahren bestanden vor allem darin, dass unsere Länder infolge ihrer verspäteten Entwicklung unter einen zweifachen Druck gerieten. Neben der Herausforderung, die der Kampf für die Liquidation des kommunistischen Erbes bedeutete, waren sie gleichzeitig auch jenen immanenten und aktuellen Bedrohungen ausgesetzt, die sich aus der Natur des westlichen Kapitalismus ergeben, denn im Gegensatz zum Westen verfügten diese Länder nicht über die soziale Immunität und die Mechanismen einer Gegenwehr, die sich dort im Laufe der Jahrhunderte herausgebildet hatten.

Wie bekannt, war im Hintergrund des politischen Umschwungs 1989/1990 einerseits ein aus historischer Sicht nahezu einzigartig günstiges internationales Milieu entstanden. Andererseits bestand der gewaltige historische Verdienst von Michail Gorbatschow darin, dass er zur Zeit des Zusammenbruchs der Sowjetunion den friedlichen Übergang ermöglicht hat. Gorbatschows Politik eröffnete jedoch nur eine historische Chance, und es bedurfte zu jener Zeit Menschen, die diese Möglichkeit nutzen konnten. Dazu brauchte man auch die Zusammenarbeit mit den Großmächten und die Unterstützung ihrer führenden Politiker und man brauchte natürlich auch eine fähige, für die demokratischen Werte fest engagierte mitteleuropäische politische Elite.

Das grundlegende Problem des Neubeginns stellte aber die Tatsache dar, dass die Welt nicht auf den Zusammenbruch der Sowjetunion und die Auflösung des Sowjetsystems vorbereitet war. Der Westen verfügte zwar über Szenarien für die Beseitigung von Konfrontationsgefahren für einen eventuellen Krieg. Es fehlte jedoch eine Strategie zur Handhabung einer Situation, die aus dem friedlichen Übergang entstanden war. Dieser Übergang war gleichzeitig auch ein beispielloses historisches Experiment, denn keiner der Teilnehmer hatte irgendein bewährtes Modell, dem man hätte folgen können.

Die mitteleuropäischen Eliten der Wende mussten so die Lösungen unter Berücksichtigung ihrer jeweiligen nationalen Spezifika selbst erarbeiten. Die mitteleuropäische Strategie des politischen Systemwechsels wurzelte in den Grundtendenzen, die durch die spezifischen Züge und individuellen Wege der einzelnen Nationen gekennzeichnet waren, und in den Bestrebungen, die sich aus der Koinzidenz der gemeinsamen Interessen addierten.

Den bestimmenden außenpolitischen Orientierungswunsch stellte die Bejahung des euroatlantischen Engagements dar, das den mit den Problemen der politischen Wende ringenden Ländern gleichzeitig eine reale Vision und ein langfristiges Ziel verlieh.

Die Europäische Union erfüllte in diesem Kontext die Funktion eines Modernisierungszentrums, das den Beteiligten eine günstige Aufstiegschance bot. Die mitteleuropäische Region, die sich seit dem Zeitalter der Karolinger als eine selbstständige Entität abzeichnete und spezifische Entwicklungstendenzen aufwies, unternahm seit der Periode der Renaissance und später vor allem seit der Epoche der Aufklärung und des Liberalismus enorme Energien, mobilisierende und zum Teil erfolgreiche Versuche, um jene Rückstände aufzuholen, die sich daraus ergaben, dass ihre Entwicklung im Vergleich zum westlichen Zentrum mit Verspätung stattfand. In diese Reihe gehört der Prozess der politischen Wende von 1989/1990.

Der Umstand, dass die Länder der Region jahrhundertelang demselben historischen Paradigma wie Westeuropa angehörten, erzeugte jedoch keine tatsächliche Interessengemeinschaft. Im Prozess der Vorbereitung auf den EU-Beitritt fand im Rahmen der Višegrader Zusammenarbeit der Versuch zu einer regionalen Kooperation mit dem Ziel einer bestimmten Interessenharmonisierung statt. Dieser Versuch war in vieler Hinsicht vielversprechend, jedoch gewannen die individuellen Prioritäten der Staaten oft die Oberhand über die Solidarität. Die konsequente Durchsetzung der Wende, die Transformation, wurde trotz des anfänglichen eindeutig günstigeren internationalen Klimas von vielen Widersprüchen behindert und überformt. Die Mehrheit der unter paternalistischen Methoden sozialisierten Menschen konnte nämlich bis zum heutigen Tag kein Denken und Verhalten entwickeln, das sie befähigen würde, die Lösung ihrer Probleme nicht in erster Linie durch die Fürsorge des Staates zu erwarten, sondern einzusehen, dass dazu vor allem ihre eigene Risikobereitschaft und Verantwortung erforderlich ist. Die ererbten Reflexe sind mit unbegründeten Erwartungen verbunden gewesen.

Zwar versuchten manche Politiker, die sich ihrer Verantwortung bewusst waren, den Bürgern zu erklären, dass die Einführung des Kapitalismus und der bürgerlichen Demokratie in absehbarer Zeit noch keinen österreichischen oder westdeutschen Lebensstandard mit sich bringen wird. Die Sachlichkeit der Argumente wurde durch die soziale Demagogie radikal unterlaufen. Die Falle der Wohlstandsillusion konnte nicht verhindert werden. Der Spielraum eines verantwortungsbewussten Politisierens wurde gerade in den ersten Jahren nach dem politischen Umbruch dramatisch eng. Die vom Sozialismus ererbte Wirtschaft musste auf eine neue Grundlage gestellt und wieder funktionstüchtig gestaltet werden. Gerade das wurde jedoch durch die vielen unabwendbaren Probleme erschwert, die der Strukturwechsel der Wirtschaft mit sich brachte. Die Völker des Systemwechsels von Mitteleuropa waren von der ersten Minute des Neubeginns an zu einem heroischen Kampf gezwungen, einen Kampf nicht nur gegen das Erbe, sondern zugleich auch gegen die daraus zwangsläufig folgenden ökonomischen, gesellschaftlichen und politischen Konsequenzen.

Nach dem Schwinden der unbegründeten Hoffnungen schlug die anfängliche Euphorie sehr schnell ins andere Extrem um. Skepsis, Perspektivverlust und Zukunftsangst der enttäuschten Massen trugen zur Zuspitzung der Spannungen bei. Jene Haltung, die die Kompromittierung des politischen Gegners zum Ziel hatte, die die Verlierer der Wende bewusst manipulierte und provozierte, behinderte nicht nur eine effektive Krisenbehandlung,

sondern sie untergrub zugleich in mancherlei Hinsicht auch die Glaubwürdigkeit und das Ansehen der bürgerlichen parlamentarischen Demokratie.

Die ohnehin schwach gewordene gesellschaftliche Kohäsion korrodierte noch weiter, als sich die Prophezeiung von István Bibó bewahrheitete. Die für die Wiederherstellung der Funktionstüchtigkeit der Wirtschaft unumgängliche Privatisierung, die vielen Korruptionsfälle, die sich ereigneten, die Verbreitung der Korruption überhaupt, eine Mentalität, die die Privatinteressen über solidarisches Verhalten stellte, die Anhäufung früher unvorstellbarer Vermögen sowie die früher ebenfalls nicht vorstellbare massenhafte Armut, mit deren Schwere gar nicht umgegangen werden konnte, führten nicht nur zu gesellschaftlichen Konflikten, sondern verursachten zugleich auch eine schwere, tiefe moralische Krise.

Im Zeichen der Sündenbocksuche und des Sündenbockstellens nahmen das nicht selten bewusste Schüren von ethnischen Spannungen, das gegenseitige Ausspielen von nationalen Minderheiten sowie der Antisemitismus ein ungesundes Ausmaß an. Während die Integration der Region erfolgreich vor sich ging, verursachte der politische Systemwechsel eine Desintegration in der Region, die die Auflösung mehrerer, früher künstlich kreierter Staatsformationen und das Zustandekommen neuer Nationalstaaten zur Folge hatte. Die nationalen Identitäten gingen leider mit der Stärkung alter, ungesunder historischer Reflexe einher und die Nationalismen führten zu blutigen Zusammenstößen bis hin zum Genozid.

Der in den Jahren 1989/1990 begonnene Systemwechsel, dieses erneute große Experiment der Völker Mitteleuropas, erwies sich im Kontrast zu den ursprünglichen Hoffnungen als ein bei weitem langfristiges Unternehmen. Dieser Prozess, der sich unter dem doppelten Druck des Erbes der Vergangenheit und all jener Deformationen entfalten musste, die den Raum ohne Übergang trafen, und der sich zugleich den transformatorischen Herausforderungen stellen musste, die aus der Krise der Wohlstandsgesellschaft westlicher Prägung resultierten, ist mit zahlreichen Widersprüchen und inneren Krisen belastet. Die Länder, die an diesem Prozess teilnehmen, haben grundsätzlich dieselben Interessen.

Die weit verzweigten Bahnen ihrer souveränen nationalen Identitäten werden durch die Jahrhunderte regionaler Zusammengehörigkeit und durch die sich auch aus der geografischen Determination ergebende unumgängliche Schicksalsgemeinschaft sowie durch die in ihren Grundtendenzen ähnliche gesellschaftliche, wirtschaftliche und sich aus den Wurzeln des Christentums nährenden kulturellen Entwicklung in ein gemeinsames geschichtliches Flussbett getrieben.

Die Art und Weise, wie sich die politische Kultur der mitteleuropäischen Staaten nach der Wende entwickelt hat, ist durch zahlreiche Widersprüche gekennzeichnet. Während wir jedoch die Probleme zu analysieren versuchen, dürfen wir nicht vergessen: Alle Nationen der mitteleuropäischen Region können ihre Gegenwart und Zukunft unter unabhängigen und demokratischen Bedingungen bestimmen. Das außenpolitische Programm der Wende ist restlos Realität geworden. Die Zugehörigkeit zu den Institutionen, die die westlichen Wertvorstellungen verkörpern, stellt einen wichti-

gen organischen Faktor ihrer inneren Stabilität dar. Als Folge der Integration haben unsere zeitlichen und räumlichen Dimensionen kontinentale Ausmaße angenommen. Das hat über den politischen und wirtschaftlichen Aspekt hinaus auch im Bereich der Kultur und der Wissenschaft außerordentliche Perspektiven eröffnet.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, trotz aller unserer Schwierigkeiten haben wir in den letzten 20 Jahren enorme historische Ergebnisse erreicht. Ich bin sicher, dass wir auch eine hoffnungsvolle Zukunft in Mitteleuropa und in Gesamteuropa haben.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit. «

Prof. Dr. Erhard Busek

Mitteleuropa in der Europäischen Union: Eine politische Standortbestimmung

ÖSTERREICH

» Sehr geehrter Herr Präsident,
geschätzte Mitglieder des „Forum Mitteleuropa“,
meine Damen und Herren,

für die Generation meiner Großeltern war Mitteleuropa eine Wirklichkeit. Für die Generation meiner Eltern war es eine Erfahrung in Richtung von Katastrophen und für meine Generation nach dem Zweiten Weltkrieg war Mitteleuropa nicht existent. Wir wussten es aus Erzählungen, auch nicht all zu vielen. Die Wirklichkeit war der Eiserne Vorhang – das ist Ihnen genauso bewusst –, eine Teilung oder – um es sehr praktisch zu sagen – für einen geborenen Wiener hat die Welt 60 Kilometer östlich und 80 Kilometer nördlich aufgehört. Wir hatten so gut wie keine Kenntnisse von Mitteleuropa.

Durch die Entwicklungen vor 1989, mit 1989 und durch die Entwicklung des europäischen Integrationsprozesses sind wir in eine neue Wirklichkeit gekommen, von der wir nicht wissen, wie sehr die alte Wirklichkeit daran anschließt, was davon gebraucht werden kann, was ihr nützlich ist und wie das neu aussieht. Von Prof. Erdödy ist diese Situation der vergangenen 20 Jahre sehr richtig beschrieben worden. Aber lassen Sie mich sehr deutlich sagen: Alle notwendigen Anpassungen an die neuen Möglichkeiten haben wir noch nicht vorgenommen. Ich erlaube mir, aus meinen Erfahrungen zu sagen: In vielen Diskussionen können Sie nicht unbedingt davon ausgehen, dass in meiner Generation und später jene Geografiekenntnis des Raumes vorliegt, die noch für meine Großeltern und auch für meine Eltern selbstverständlich gewesen ist.

Wir wissen oft gar nicht, wo manche Orte liegen, manche kulturellen Landschaften zu finden sind. Dafür ist es ganz sicher, dass wir uns in Rimini oder Machu Picchu oder wo sie wollen ganz ausgezeichnet auskennen, in der Nachbarschaft aber in Wirklichkeit nicht.

Das ist einer der schmerzlichen Prozesse, denn umgekehrt muss man sagen, dass die Bewegungen, die zum Fall des Eisernen Vorhangs und den nachfolgenden Entwicklungen der Europäische Union führten, uns erst Europa gegeben haben. Selbstverständlich war es die Idee der europäischen Integration, die dieses europäische Bewusstsein gefördert hat. Es war auch die Hoffnung, dass alle die, die durch den Eisernen Vorhang und ein anderes politisches System getrennt wurden, sich irgendwann einmal einfinden werden. Aber in Wahrheit vorbereitet waren wir darauf nicht, wobei das für das westliche Europa sehr kritisch zu sagen ist. Es gab eigentlich nicht die hinreichenden Kenntnisse davon und – das sei auch ganz offen eingestanden – ein Konzept, was wir dann tun, wenn das System des Ostens und der Eiserne Vorhang fallen, hat es nicht gegeben. Ich sage Ihnen in aller Härte, es ist bislang auch nicht nachgeliefert worden.

Das merken Sie an einigen ganz primitiven Dingen. Personenauswahlen sind Sichtbarkeiten. Der einzige, der bisher aus diesem Bereich bis vor kurzem eine europäische Funktion innehatte, ist mein Namenskollege und wahrscheinlich auch Verwandter, Jiří Bušek. Sonst hatte noch niemand aus diesem Bereich von Mitteleuropa irgendeine Funktion im europäischen Bereich. Auch er ist inzwischen abgelöst worden, und ich kann mich in allen Diskussionen nicht erinnern, dass man für die doch immerhin reichlich vorhandenen Funktionen irgendjemand vorgeschlagen hätte. Das ist signifikant für den Zustand und gerade für Mitteleuropa von ungeheurer Wichtigkeit.

Mir war geschenkt, an dem Vorgang von außen ein wenig teilhaben zu dürfen, ein bisschen unterstützend, aber auch registrierend. Ich möchte hier die Interpretation von György Konrád, dem ungarischen Literaten, zitieren, der der Meinung war, Mitteleuropa ist eine Metaebene des Geistes, die den Eisernen Vorhang selber überschreitet. Gerade diese geistige Dimension erscheint mir in dem Zusammenhang von ungeheurer Wichtigkeit.

Von Jiří Gruša konnten Sie entnehmen, dass der Zustand der Mitte Europas eigentlich den Zustand Europas selber bestimmt, also entscheidet, gibt es dieses Europa oder gibt es das nicht und das in einer Zeit, wo die bewegte Welt nicht nur unseren Kontinent, sondern uns alle erfasst hat. Wir reden vom Global Village, vom Weltdorf, einmal davon abgesehen, wie der Zustand jenes Bezirkes im Weltdorf ist, in dem wir zu Hause sind. Kennen wir denn diese Dorfteile, bevor wir uns überhaupt dem Gesamten widmen können? Wissen wir, was unser europäisches Dorf als Gesamtes den anderen Bewohnern hier in Wirklichkeit bieten kann?

Das beginnt schon bei der Sprache, und nicht nur in der Bibel heißt es, dass die Sprache verrät. Bei uns – ich weiß nicht, wie es bei Ihnen war – hieß die Erweiterung der Europäischen Union nach Mitteleuropa Osterweiterung. Sie merken, dass hier die Geografie nicht begriffen wird. Das ist wohl die Richtung, wenn man quasi am Atlas weitergeht. Das ist aber nicht der Inhalt. Es ist eben die Mitte Europas, die hier existiert. Das ist eine Mängelanzeige, die es zu beheben gilt und

wo es gelingt – danke für diese Initiative –, die hoffentlich durch dieses Forum behoben wird. Es sind vielleicht ein paar Erinnerungen – positive wie negative –, das soll gar nicht geleugnet werden, aber es ist noch keine Wirklichkeit. Es ist aber umgekehrt auch eine gesamteuropäische Verantwortung, wo die Träger in diesem Bereich das vor allem zu tun haben.

Das klingt pessimistisch. Ich sage Ihnen die positiven Seiten. Mitteleuropa ist eine gewisse Wirklichkeit in einem Bereich, den wir heute sehr stark diskutieren, des wirtschaftlichen Zustandes. Die Ökonomie in diesem Bereich hat sich in Richtung auf Gemeinsamkeit ganz entschieden entwickelt, wobei es aber auch hier Irrtümer gibt. Immerhin ein amerikanischer Nobelpreisträger für Ökonomie, Paul Krugman, hat im Rahmen der wirtschaftlichen Veränderungen vorausgesagt, dass alle diese Länder in Mitteleuropa in Konkurs gehen werden, bankrott sind, samt allen Banken, die dort vertreten sind und ähnliches. Dass wir Schwierigkeiten in anderen Ländern haben, war dem Nobelpreisträger nicht bewusst.

Vielleicht hat er nicht gewusst, dass es keine Immobilienblase in den Ländern Mitteleuropas selber gegeben hat, weil das Geld dazu gar nicht da war und dass eigentlich die Stabilität in diesem ökonomischen Bereich dort zu Hause ist, aber nicht in viel gepriesenen Gegenden, von denen man irgendwie erst heute hört, dass sie irgendwelche Triple A oder ähnliches verlieren. Man redet überhaupt nicht über diese Region Europas.

Lassen Sie mich noch positiver sein. Wenn es eine etablierte Gemeinsamkeit in Europa gibt, dann ist sie meines Erachtens durch die Kultur konstituiert. Das spielt eine ungeheure Rolle, weil im kulturellen Bereich quasi die Durchmischung sehr wesentlich ist. Ich möchte Ihnen nur als relativ schlichte Beispiele den Jahresregenten der Musik im vorigen Jahr nennen. Es war Gustav Mahler, geboren in der Nähe von Jihlava – Iglau –, gewandert von Slowenien über Österreich, über alle mitteleuropäischen Länder bis hin nach Amerika. Ihn national zu verorten, ist ein Unsinn. Er ist Mitteleuropäer. Nehmen Sie den Jahresregenten dieses Jahres. Es ist List, Ferenc – Franz Liszt, geboren in einem Teil des heutigen Österreichs. Er hat sich List geschrieben und war ein Marketinggenie. Da er in der Musik sehr stark von der Volksmusik beeinflusst war, hat er das Z hinzugefügt, um sich hier besser verkaufen und präsentieren zu können und die Liszt-Ferenc-Akademie in Budapest ist eben eine herausragende Musikhochschule. Überhaupt nicht kritisch bemerkt sei, dass er drei- oder viermal im Leben versucht hat, Ungarisch zu lernen und daran gescheitert ist, wobei man zugeben muss, dass das eigentlich eine hohe Wahrscheinlichkeit hat, denn mein Freund Paul Lendvai sagt immer, Ungarisch ist keine Fremdsprache, Ungarisch ist ein Kunststück. Aber das können Sie besser beurteilen.

Das ist aber in Wirklichkeit die Gemeinsamkeit dieses Raumes, ganz positiv gesehen, die tragfähig für die politische Einordnung Mitteleuropas in diesen europäischen Prozess sein kann. Ich glaube, dass ein gewisses Verständnis für Regionalismus hilfreich sein könnte, nicht im Sinne einer Dezentralisierung oder neuer Einheiten oder ähnlichem mehr, sondern das Herausarbeiten von Gemeinsamkeiten, die sich schon von den Voraussetzungen her ergeben. Das gab es vor dem Fall des Eisernen Vorhangs etwa in der Alpen- und Donauregion. Das waren grenzüberschreitende Kooperatio-

nen, die existierten. Das haben Sie heute in der Baltikumentwicklung. Das haben Sie hoffentlich am Balkan. Wir machen es mit einer Donau-Initiative, wo wir versuchen zu beweisen, dass ein Fluss verbindet und nicht trennt, wobei das gar nicht so einfach ist.

Es geht nicht darum, Mitteleuropa im Sinne einer politischen Einordnung zu einer Gruppenbildung zu veranlassen. Es geht mir schlicht und einfach darum, den gleichen Zugang der Europäer zu den Entscheidungen und zur Gestaltung selber sicherzustellen.

Ich halte die ständige Berichterstattung über die Treffen von Sarkozy und Merkel und dass die jetzt alles entschieden haben, was die übrigen Europäer tun werden, für eine Fehlanzeige, weil es auch nicht mehr der Wirklichkeit Europas entspricht.

Das soll die Qualität der Personen nicht mindern. Im Gegenteil. Wir können nur hoffen, dass es gute Vorschläge sind, aber sie müssen dann auch entsprechend von allen Europäern diskutiert, gestaltet, erörtert und in die Wirklichkeit umgesetzt werden.

Lassen Sie mich in dem Zusammenhang und gerade in Anwesenheit von Jiří Gruša auf die Frage der Kultur verweisen. Er war die dominante Figur beim Korb III des Helsinki-Prozesses, eine Veranstaltung, die in Budapest stattfand, die zu keinen Ergebnissen führte, aber in Wirklichkeit als OSZE in Wien heute inhaltlich ungeheuer wichtig ist, nämlich auf diese Weise die wechselseitige Verständigung – damals die Abrüstung, den ganzen Prozess einer stärkeren Kooperation bei unterschiedlichen Positionen – selber zu fördern.

Ich glaube, Mitteleuropa muss das tun, denn Mitteleuropa ist charakterisiert durch die Vielfalt. Ganz offen gestanden besteht der Reichtum Europas nämlich nicht darin, dass alles gleich ist, sondern er besteht darin, dass alles unterschiedlich ist. Stellen Sie sich vor – verzeihen Sie die primitive Ebene, aber die Nähe zum Abendessen berechtigt das –, welche unterschiedlichen Küchen es dort gibt. Denken Sie an die böhmische Küche, die eigentlich der Patron der Wiener Küche ist, die ungarische, die polnische Küche und, und, und samt allen entsprechenden Eigenarten. Ich sage immer sehr kritisch: Stellen Sie sich vor, wir hätten McDonalds zur Ernährungsweise von Mitteleuropa bestimmt. Es wäre entsetzlich!

Die Vielfalt ist es. Jetzt können Sie sagen, das ist sehr primitiv beim Essen angesetzt, obwohl Essen oder was man isst, eine konstruktive Wirkung hat. Dann gehen Sie in den Bereich der Kultur, der Ausdrucksformen und auch der Vielfalt der Sprachen. Dass Europa existieren kann, ist die Frage, dass wir einander verstehen. Es gibt einen schönen Bibeltext, der zu Pfingsten zitiert wird, dem Fest des Heiligen Geistes. Die Jünger Christi kommen zusammen und warten auf das Wiederkommen des Herrn. Er kommt nicht. Der Geist kommt über sie und dann heißt es:

„Ein Jeder hörte den anderen in seiner Sprache reden." **Es ist die große Herausforderung für die Mitteleuropäer, das zu tun. Das ist aber auch die große Chance, hier ein Beispiel zu sein, weil wir uns im europäischen Kontext**

manchmal vorstellen können, dass wir offensichtlich gar nicht in der Lage sind, einander zuzuhören.

Das können Sie in den Bereichen von Wissenschaft und Bildung verfolgen. Das können Sie vor dem Hintergrund der Migration und der Freizügigkeit sehen. Es ist die Notwendigkeit für einen Mitteleuropäer, der, die, das Andere zu akzeptieren, weil es in Wirklichkeit in uns selber zu Hause ist. Für einen Wiener primitiv gesagt: Lesen Sie das Wiener Telefonbuch, dann wissen Sie, dass wir von irgendwo herkommen, aber nicht von dort, wo wir geografisch liegen. Das allein sind schon eine entsprechende Dokumentation und ein Verlangen. Sie können ein paar Etagen höher gehen in die durch mich schon genannten verschiedenen Religionen, die hier präsent sind. Es ist sehr die Frage, ob wir auch auf den Resten der Ideen, die durch die Gegend geistern, in der Lage sind, hier einen entsprechenden Dialog zu führen. Mit Mitteleuropa ist für Europa eine Frage von ungeheurer Wichtigkeit gestellt.

Was ist heute die Rolle von Grenzen? Das Faszinosum und das Schreckliche an Mitteleuropa sind, dass hier unendlich viele Grenzen immer wieder geändert wurden. Es gibt ganze Landstriche, wo Sie nie genau feststellen können, wer eigentlich wohin gehört hat. Es gibt auch die entsprechenden Witze, dass jemand einen Ort nie verlassen, aber so und so vielen politischen Systemen und Staaten angehört hat.

Ich bleibe bei Jiří Bušek, weil meine Familie auch von dort kommt, das ist allerdings schon länger her. Der Ort hieß Teschen und war Bestandteil von Österreich-Schlesien, ist heute eine geteilte Stadt, auch ein Charakteristikum für die Mitte Europas in den negativen Dingen zwischen České Těšín und Cieszyn – also Tschechische Republik und Polen – hat aber ganz sicher im historischen Verständnis eine gemeinsame Befindlichkeit, die hier zu Hause ist. Hier geht es also darum, diese gemeinsamen Befindlichkeiten zu stärken, indem diese Dinge selber überwunden werden.

Ich glaube, dass wir von alten Methoden der Zusammenarbeit weggehen müssen, um – und das wäre eine schöne Aufgabe für das Forum – uns ganz konkrete Dinge vorzunehmen, um hier auch Erfolgsstorys zu haben. Ich lade Sie herzlich ein, das nicht nur technisch-organisatorisch und politisch-institutionell zu sehen, sondern auch ein wenig emotional. Ich möchte mit einem Zitat einer Definition von Mitteleuropa schließen, die ich Aleksander Gieysztor verdanke. Gieysztor war Professor für Kunstgeschichte in Polen, Präsident der Akademie der Wissenschaften in der kritischen Zeit des Kriegsrechtes und ist jener, der den Königspalast in Warschau wieder aufgebaut hat. Ihn habe ich einmal gefragt, wie würdest Du Mitteleuropa definieren? Ich habe irgendwo auf Geografie oder etwas Ähnliches gewartet. Er hat mir ein schönes Modell angeboten.

Er sagte, Mitteleuropa ist überall dort, wo Kaspar, Melchior und Balthasar am Türbalken steht, wo man – verzeihen Sie die österreichische Version – unter Tuchenten –, also unter Federbetten schläft und wo man einer Frau eine ungerade Anzahl von Rosen schenkt.

Nehmen Sie das Destillat dieser drei Eigenschaften als einen Inhalt für Mitteleuropa. «

Magdaléna Vášáryová

Mitteleuropas Bürgergesellschaft vor neuen Aufgaben

SLOWAKEI

» Guten Abend,
Herr Präsident, Exzellenzen,
liebe Kolleginnen und Kollegen Abgeordnete,

es freut mich sehr, nach vielen Jahren wieder hier in Dresden zu sein, in einer Stadt, die ich aus meiner Kindheit als zerstörte Stadt kenne, und die heute zu einer wunderschönen Stadt heranwächst. Warum spreche ich über Städte?

Erlauben Sie mir, wieder einen Ungarn zu zitieren. Damit werde ich demonstrieren, dass die slowakisch-ungarischen Beziehungen trotz aller Nachrichten sehr gut sind. Wir hatten heute schon Bibó und György Konrád und jetzt ein Zitat von Márai, meinem liebsten Schriftsteller von Tagebüchern, würde ich sagen. Márai schrieb: *„Die Sachsen waren Städtebürger oder sie wurden die Städtebürger, als sie in unser Gebiet, das Gebiet der Slowakei oder Ungarn, das ungarische Königreich, kamen. Sie bauten dort die Städte und die Städtekultur und lebten nach bürgerlichen Gesetzen. Um die Städte herum bauten Sie hohe Festungsmauern, und sie strebten nach dem Erhalt aller Privilegien von Monarchie, damit sie das höchste Maß an bürgerlicher Unabhängigkeit erreichen. Sie zählten nur auf ihre Fähigkeiten und ihre Hände und nicht auf Titel oder Herkunft. Ihre Kraft und Überzeugung verbreiteten sie weiter und überall waren sie die Kreativsten.“* Das ist ein Zitat aus Márais Tagebüchern. Vielleicht kann ich auch deswegen ein wenig direkt und indirekt über die Bürgergesellschaft sprechen.

Die Folgen in der Politik der mitteleuropäischen Staaten, dass wir Bürger von diesen Städten haben, sind heute sichtbar.

Aber wir alle behielten vielleicht bis heute die Mentalität der untergegangenen Monarchie. Das ist etwas, was uns mit unseren Traditionen verbindet. Papst Johannes Paul II. – die Polen werden ein wenig eifersüchtig, dass wir nur über ungarische Schriftsteller sprechen, deshalb jetzt ein Papst – äußerte sich im Jahre 1988 im Europäischen Parlament, dass Mitteleuropa die zweite Lunge Europas ist. Aber – er hat immer „aber" gesagt – die Bürger dieser Staaten müssen auf Isolation und Egoismus aufpassen und dass die internationalen Verträge gelten. Der größte Fehler beim Friedenserhalt in Mitteleuropa war der Verlust der Sicherheit der kleinen mitteleuropäischen Staaten und deren Bürger. Dazu kommen noch die Ermüdung aus den unfruchtbaren politischen Kämpfen, die sehr erschöpfend waren, und die Angst in jedem von uns vor dem, was passieren kann. Das ist auch ein mitteleuropäisches Gefühl. Was kann alles passieren? – Also ein Gefühl des Opfers von Mächtigen, ob es Wahrheit ist oder nicht, die Ermüdung und das Misstrauen in die eigenen Kräfte.

Können das Bürger nach den sächsischen Beispielen sein? – Nein.

Bis heute besteht der Bedarf nach der Suche eines Etwas. Das ist auch sehr mitteleuropäisch. Wir wollen etwas, das zugleich eine Tradition ist, die wir kennen, und sowohl auch eine Voraussetzung des gemeinsamen Programms, die Herausforderung und die Hoffnung zugleich ist. Mitteleuropäer können und müssen Faktor der Stabilität, Sicherheit und Hoffnung in Europa sein. Mitteleuropäer müssen den Raum für bürgerlich-soziale und kulturelle Polemik aushalten. Mitteleuropäer müssen diese Kreuzung der neuen Hoffnungen bewahrheiten.

Es gibt genügend Ursachen, um sich zu hassen. Das hatten wir. Die Slowaken waren mit den Armeen in Polen, die Polen waren mit den Armeen in der Slowakei, wir sprechen über polnisch-tschechische Probleme, Grenzprobleme, den Ersten Weltkrieg und den Zweiten Weltkrieg. Wir haben genug Ursachen.

Aber wir wissen, dass es mehr Gründe gibt, um zusammenzuarbeiten. Die Gründe, die wir heute haben, sind moderner, praktischer und zukunftsorientierter. Wir brauchen die Änderungen des Charakters des Zusammenarbeitens als Nachbarn im ganzen mitteleuropäischen Raum, um eine sogenannte gemeinsame Wertorientierung als Realität zu zeigen. Hoffentlich haben wir schon das Trauma der Transformation aller dieser Probleme, der Reformen, der Integration durchgemacht. Aber wir kämpfen immer noch mit der Nostalgie und mit der damit verbundenen Resignation und Passivität beim ersten großen Problem.

Mitteleuropa – und das war hier schon erwähnt worden –, feierte große und größte Erfolge in den letzten Jahrzehnten. Das war ein Erfolg von Mitteleuropa. Wir haben der Welt eine breite und phantastische, interessante Geschichte vorgestellt. Wir öffneten das Thema der kulturellen Identität. Die freie Marktwirtschaft haben wir verteidigt, die Hegemonie der im Westen gebildeten Technologie und Wissenschaft übernommen und wir haben die Demokratie als den Weg zum Wohlstand und den Menschenrechten in unserem Raum legitimiert. In diesem Zusammenhang wächst die Bedeutung der unverfälschten und nicht manipulierten Informationen für die Bürger, insbesondere wirtschaftlichen Charakters, aber nicht nur. Wir benötigen ein System der Erhöhung der Selektion und Auswertung der Nachrichten, die aus vielen

Quellen auf die Bürger einwirken. Wir müssen uns bei der Überprüfung ihrer Gültigkeit behilflich sein, bevor sie einen eklatanten Schaden anrichten. Wir erinnern uns noch an diesen Schaden, auch daran, wie groß die Schäden sein können.

Die gegenwärtige Politik erfordert klare politische Lösungen, weil die Bürger es wollen, wobei wir gerade in einem Zeitraum leben, in dem die politischen Entscheidungen sehr schwächeln. Wir leben nicht mehr in einer Zeit der starken Ideologien. Wir leben in einer multipolaren Welt. Die Globalisierung ist eine Tatsache, und die Politik kontrolliert nicht mehr nicht nur die Wirtschaft so stark, sondern auch die Bewegungen.

Anders herum: Die global verankerte Wirtschaft riss sich von der Kontrolle des Nationalstaates los. Die Sicherheitsfragen sind nicht nur von der militärischen Macht abhängig, sondern auch von ökologischen Fragen oder energetischen Problemen. Die Bürger sind und werden mehr und mehr zu Zuschauern. Die Medien legen ihnen eine Show aus der ganzen Welt vor. Somit determinieren sie die Sicht dieser wichtigsten Akteure der demokratischen Welt auf die Geschehnisse um sich herum und auf die Stellungnahme der Wähler und der Politiker.

Was ist heute mit der Bürgergesellschaft? Ich kenne die Lage hier in Sachsen nicht so genau. Ich lebe in der Slowakei, und ich war einer der Akteure der Bürgergesellschaft in der Slowakei in den 1990er-Jahren. Aber ich muss ein wenig kritisch darüber sprechen. Zu Beginn des Jahres 1989 waren die Freiheit der Meinungsäußerung, die Versammlungsfreiheit, die Freiheit aller Aktivitäten der Bürger ein großer Traum von uns allen. Das war ein großer Traum. In den 1990er-Jahren war es der große Erfolg der Bürgergesellschaft, dass zum Beispiel 1998 Dzurindas nach dem Kampf mit Mečiars Herrschaft in diesem Jahr siegte. Das war ein Sieg der Bürgergesellschaft in der Slowakei. Tausende von jungen und älteren Aktivisten kämpften, und die Zahl von Erstwählern bei diesen Wahlen in der Slowakei betrug 83 %. Das ist etwas, was heute nicht mehr realisierbar ist. Das war wirklich ein Sieg der Bürgergesellschaft.

Wo sind wir heute? 33 % Wahlbeteiligung bei den Kommunalwahlen in Bratislava. Wo sind die Bürgergesellschaften? Wo sind die Bürger? Wo sind die Aktivisten? Ja, wir hatten die Aktivisten. Wir haben viele Institutionen der Bürgergesellschaft, aber das sind die gleichen alten Aktivisten. Wo sind die jungen? Die leben meistens in der virtuellen Welt. Bei den heutigen Problemen lehnen sich diese älteren Aktivisten langsam aber sicher an antieuropäischen Ideen an. Dieselben, die heftig die Eurozone kritisieren, sprechen die Parolen antiamerikanischer Propaganda. Dann gibt es verschiedene grüne Aktivisten, die davon sehr gut leben, finanziell meine ich. Es gibt viele Organisationen, die für unsere Wirtschaft und die europäischen Ideen sehr schädlich sind. Meist sind das die alten Aktivisten.

Wenn wir heute darauf vertrauen, dass wir eine Bürgergesellschaft brauchen – und wir brauchen sie, ohne sie geht es nicht –, müssen wir irgendwie mit neuen Ideen, mit neuer Energie neue Bürgerinitiativen haben,

vielleicht neue, jüngere Leute, neue Ideen, neue Ziele, neue Unterstützung.

Wir Politiker, Abgeordnete und alle Intellektuellen, die es verstehen, müssen mit den Bürgern neu kommunizieren, über neue Medien, mit neuen Programmen, mit neuen Methoden, wie sie Herr Busek erwähnte. Wir brauchen neue Wähler für unsere Ideen, die vor 19 Jahren so ein schöner Traum waren und dann so eine schöne Wirklichkeit, eine Wirklichkeit, weil ich hier stehe. Früher hatte ich keinen Pass, ich konnte nicht reisen. Ich konnte nicht Deutsch sprechen. Das ist Erfolg.

Bitte, lassen wir uns den Erfolg nicht nehmen!

Dankeschön. «

Ryszard Król

Mitteleuropas außenpolitische Aufgaben

POLEN

Das Phänomen „Mitteleuropa“ wird durch viele Merkmale gekennzeichnet, die über seine einmalige Stellung im europäischen Gebilde entscheiden. Darüber wurde heute schon gesprochen. Ich möchte nur zwei Aspekte hervorheben: die Zugehörigkeit zum gleichen Kulturkreis – man pflegt ihn auch als „mediterran“ zu bezeichnen – und die gemeinsamen historischen Erfahrungen, besonders im letzten Jahrhundert. Einige sprechen daher von Mitteleuropa als einer Schicksalsgemeinschaft. Schon diese zwei Merkmale sollten die ausreichenden Voraussetzungen für die engere Zusammenarbeit auf der politischen und außenpolitischen Ebene darstellen. Dabei – meine Damen und Herren – meine ich nicht das außenpolitische Handeln jedes einzelnen Staates, sondern die Aktivitäten einer Ländergruppe, die als ein Subjekt handelt. Ich denke nicht an irgendwelche Pressure Group, lieber Herr Vizekanzler a. D. Dr. Busek, sondern eher an eine Gruppe der Staaten, die zu den außenpolitischen Fragen abgestimmte Positionen beziehen und dementsprechend gemeinsam handeln.

» Sehr geehrter Herr Landtagspräsident Dr. Rößler,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

mir wurde die Aufgabe zugeteilt, die sich auf ein wesentlich schwierigeres Thema bezieht als die Themen, die von meinen geschätzten Vorrednern besprochen wurden. Der Bereich der außenpolitischen Aktivitäten der Länder Mitteleuropas scheint mir komplizierter zu sein, als es bei ihrer Zusammenarbeit in anderen Bereichen der Fall ist. Ich werde also versuchen, einige meiner Überlegungen darzustellen, ohne den Anspruch auf ihre Vollständigkeit und Richtigkeit zu erheben.

An dieser Stelle die erste Bemerkung: Wenn ich an die Aktivitäten von Mitteleuropa im Bereich der außenpolitischen Beziehungen denke, so meine ich Mitteleuropa im engeren Sinne. Das heißt, ich beziehe mich auf die Staaten der Višegrader Gruppe, also Polen, Tschechische Republik, Republik Slowakei und Republik Ungarn. Ich möchte meine weiteren Überlegungen zu diesem Thema eben am Beispiel dieser vier Staaten darstellen.

Die zweite Bemerkung ist: Anders als beispielsweise im Bereich der Kultur, der Wissenschaft, der Bildung, der Entwicklungsförderung der Bürgergesellschaft, wo viele positive Beispiele gemeinsamer Vorhaben zu nennen sind, stellt sich die Ebene der außenpolitischen Aktivitäten zumindest bisher als ein Bereich dar, in dem gemeinsames Handeln nicht so effizient praktiziert wird.

Es sei mir vorweg erlaubt, eine Frage zu stellen, zugegeben eine ein wenig zugespitzt formulierte Frage, und zwar ob wir vom „politischen Mitteleuropa“ sprechen können, so wie wir ohne weiteres vom „kulturellen Mitteleuropa“ sprechen?

Ich finde, dass wir dabei auf einige Schwierigkeiten stoßen. Deswegen sollte man, bevor man über die außenpolitischen Aufgaben sprechen darf oder könnte, zuerst die Antwort auf die für mich primäre Frage finden, die lautet: Welche Voraussetzungen müssten erfüllt werden, damit Mitteleuropa heute als ein verhältnismäßig selbstständiges Subjekt handeln könnte?

Zuerst einige Worte dazu, was in den vergangenen 20 Jahren geschah. In den ersten Jahren nach dem Sturz des Kommunismus und dem Beginn der demokratischen Umwandlung in diesen Ländern versuchten die Staaten Mitteleuropas auch im außenpolitischen Bereich zusammenzuarbeiten, obwohl auch in jener Zeit diese Zusammenarbeit von einer – ich würde sagen – unbeständigen Intensität gekennzeichnet war. Man kann eigentlich nur ein Beispiel dafür nennen, wo diese vier Länder gemeinsam als eine Gruppe gehandelt haben. Ich werde darüber noch ein paar Worte verlieren.

Die mitteleuropäischen Länder haben Anfang der 1990er-Jahre richtig erkannt, dass ihre Mitwirkung im Prozess, und es war die Zeit als der neue Rahmen der europäischen Zusammenarbeit und die neue Infrastruktur der europäischen Sicherheit bestimmt wurden, für sie zukunftsträchtig wird. Die Verankerung im europäischen Netz bedeutete für sie erstens die Garantie für die nach der sanften Revolution begonnenen Umwandlungen, damit diese Umwandlungen nicht umkehrbar werden. Zweitens bedeutete es die Absicherung der von den neuen Demokratien wieder gewonnenen Unabhängigkeit und Souveränität und drittens:

Die neuen Demokratien wollten durch ihr Engagement einen Beweis ihres ungebrochenen Willens liefern, ein Teil der europäischen Völkergemeinschaft zu werden.

Ein Beispiel dieses Engagements war die im Jahre 1989 gegründete „Mitteleuropäische Initiative“, eine Form der subregionalen Zusammenarbeit der Staaten Mitteleuropas und Süd-Ost-Europas, gegründet von Österreich, Ungarn, Italien

und dem damaligen Jugoslawien, zuerst als Quadragonale, nach dem Beitritt der Tschechoslowakei im Jahre 1990 wurde es zur Pentagonale und nach dem Beitritt Polens 1991 zur Hexagonale.

Als zweites Beispiel des Engagements der Länder Mitteleuropas wäre das im Jahre 1991 geschlossene Mitteleuropäische Freihandelsabkommen CEFTA zu erwähnen. Der Ursprung des Abkommens war zwar wirtschaftlicher Natur, aber eine wichtige Rolle spielte auch das Streben, die engere politische Zusammenarbeit dieser Staaten zu etablieren. Sie hat dann ihre institutionelle Form als Višegrader Dreieck angenommen. [Zu dieser Zeit gab es noch die Tschechoslowakei.]

Die Phase der Vorbereitung Polens, Tschechiens und Ungarns auf den NATO-Beitritt und das politische Handeln, um dieses Ziel zu erreichen, war eine Etappe der besonders übereinstimmenden Zusammenarbeit des Višegrader Dreiecks. Viele Experten sahen den Grund dafür darin, dass die NATO-Mitgliedschaft die Länder Mitteleuropas in eine grundsätzlich veränderte politisch-strategische Lage bringen wird, und dass sie – wie schon gesagt – die Garantie ihrer Sicherheit und der Unabwendbarkeit der Transformation liefern sollte. Deshalb war sie für alle drei Länder das strategische Ziel *per se*.

Es gibt noch etwas zu bemerken, meine ich. Das Streben der drei Staaten, die NATO-Mitgliedschaft zu erreichen, war nie in den Kategorien „der Konkurrenz“ betrachtet oder vom Geist der Konkurrenz gekennzeichnet. Alle drei zogen sozusagen mit allen Kräften am gleichen Strang.

Während der Verhandlungen über die EU-Mitgliedschaft und als diese bereits erreicht wurde, sah es schon ein wenig anders aus. Es fanden zwar Konsultationen statt und in einigen Teilbereichen wurden gemeinsame Positionen angenommen, aber von einer solchen Übereinstimmung und einem einheitlichen Handeln, wie es zur Zeit des NATO-Beitritts der Fall war, konnte man nur selten sprechen. Die Višegrader Gruppe wurde inzwischen zu einem Forum – ich spreche immer wieder vom politischen Bereich, nicht von Kultur, Wissenschaft usw. – von Routinetreffen, bei denen allgemein verfasste Deklarationen angenommen aber keine verbindlichen Entscheidungen getroffen wurden. In diesem Sinne kann man einen großen Mangel bei dieser Zusammenarbeit feststellen.

Im Grunde genommen, besteht die Überzeugung, auch in meinem Land, darin, dass Mitteleuropa eine wichtige politische Rolle in Europa spielen kann und spielen sollte, zum Beispiel bei der Bestimmung der künftigen Entwicklung der Europäischen Union, die auch lebenswichtige Interessen dieser Ländergruppe berücksichtigen sollte.

Die historischen Erfahrungen im Kampf gegen Totalitarismus und während der Transformation – um nur das Prinzip der Solidarität zu erwähnen – können einen wichtigen Beitrag zur Gestaltung des Charakters der EU als Wertegemeinschaft, aber auch als Lehrrichtlinie für Politik und Handeln der Europäischen Union darstellen. Voraussetzungen sind also vorhanden.

Ob Mitteleuropa als Subjekt auch im außenpolitischen Bereich agieren kann, hängt, meiner Meinung nach, zumindest von **zwei Bedingungen** ab.

Die erste Bedingung ist: Es muss der Wille und die Bereitschaft zum gemeinsamen Handeln präsent sein. Nach meiner Beurteilung besteht hier ein Nachholbedarf. Wie ich schon bemerkt habe, kann man hier von einer sichtbaren Schwachstelle sprechen. Es gibt verschiedene Gründe für solche Situationen. Ich möchte nur auf drei verweisen: Erstens: die individuellen Interessen einzelner Staaten, die durch historische, geografische und politische Bedingungen und Umstände bestimmt werden. Kurz ein Beispiel: Es ist kein Geheimnis, dass der polnische Blick mehr in Richtung Osten geht und wir uns dem Osten mit mehr Engagement widmen wollen. Heute wurde schon darüber gesprochen. Meinungsverschiedenheiten gibt es auch z. B. in Bezug auf die Energieversorgung und -sicherung.

In den letzten Jahren sprach man immer öfter – und meiner Meinung nach ist es nicht nur ein leeres Gerede – von einer Renationalisierung der Politik. Einige sagen sogar, dass der Periode der „politischen Romantik der 1990er-Jahre" nun ein Realpolitikpragmatismus folgt.

Die zweite Ursache ist eine gewisse Abneigung gegen eine mehr oder weniger formelle Führerschaft, *Leadership,* in der Gruppe. Für das aktive Handeln einer Gruppe ist Leadership logisch und unumgänglich. Wir haben aber ein Problem damit. Eingedenk der Jahrzehnte langen Abhängigkeit von fremder Herrschaft reagieren die erst seit einigen Jahren von den Fesseln des Totalitarismus befreiten Völker und Länder Mitteleuropas ein wenig allergisch auf jede Form „erneuter Abhängigkeit", obwohl sie alle von der Richtigkeit des bekannten Spruchs „Einheit macht stark" vollkommen überzeugt sind.

Zum Dritten: gewisse Probleme in den gegenseitigen Beziehungen. Zum Beispiel die nicht gelösten Fragen der nationalen Minderheiten. Es sei nur auf das Problem der ungarischen Minderheit in der Slowakei und die Politik der jetzigen ungarischen Regierung in dieser Hinsicht oder die Missverständnisse um die Beschlüsse der litauischen Behörden in Bezug auf das Schulwesen der polnischen Minderheit in Litauen verwiesen.

Der ehemalige slowakische Premierminister Ján Čarnogurský stellte in einem Beitrag für eine polnische Zeitschrift fest, dass wegen dieser Politik der Regierung Ungarns keine Chance auf eine positive Lösung des Minderheitenproblems bestehe. Seiner Meinung nach werde sich dieser Umstand auch auf die Möglichkeit der verstärkten Zusammenarbeit im Rahmen der Višegrader Gruppe negativ auswirken.

Die zweite Bedingung wäre die Ausarbeitung eines Mechanismus der verstärkten politischen Zusammenarbeit. Die Materie ist ziemlich kompliziert, deshalb fühle ich mich hier nicht im Stande, konkrete Lösungen zu präsentieren. Ich meine aber, dass man versuchen sollte – natürlich vorausgesetzt, dass die erste Bedingung, der Wille, erfüllt ist – vielleicht als erstes den Mechanismus der Višegrader Gruppe zu vervollkommnen.

Einige Experten meinen, ein Beispiel zur Nachahmung für die Länder Mitteleuropas könnte die Gruppe der Beneluxstaaten sein. Andere verweisen „auf das Beispiel des nordischen Rates". Das sind die nicht ganz zufriedenstellenden Antworten auf die Frage, ob Mitteleuropa außenpolitisch zusammenarbeiten und mitwirken kann. Ich möchte noch ein Mal betonen: Mitwirken nicht im Sinne einer Gruppe, die Druck

auf die anderen ausüben will, sondern als eine Gruppe, die sich von gemeinsamen Interessen leiten lässt.

Was die außenpolitischen Aufgaben betrifft:

Der Vertrag von Lissabon stellt für die Länder Mitteleuropas einen neuen Rahmen dar, ihre Aktivitäten im außenpolitischen Bereich zu entfalten. Diese Aktivitäten können sich auf alle Bereiche der europäischen Zusammenarbeit erstrecken und sich in den Rahmen der gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik sowie der europäischen Nachbarschaftspolitik der Europäischen Union einordnen.

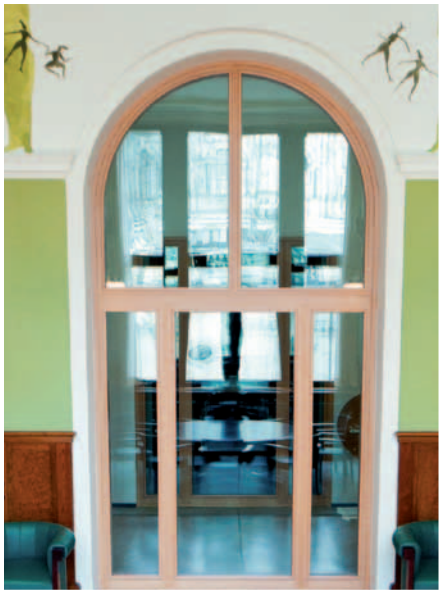
Es könnten Projekte unternommen werden, die die Einheit Europas fördern, die politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Stabilität festigen sowie die Sicherheit Europas stärken. Dazu gehören auch die Initiativen, die der Achtung der Menschenrechte, der Entwicklung der Rechtsstaatlichkeit und der Verbreitung der Marktwirtschaft in den Ländern der nahen und weiten Nachbarschaft dienen.

Als neuestes Beispiel in diesem Sinne ist die östliche Partnerschaft zu nennen, ein im Jahre 2008 angenommenes Projekt im Rahmen der europäischen Nachbarschaftspolitik, dessen Ziel eine Heranführung der sechs zum Teil benachbarten östlichen Länder an die Europäische Union ist.

Ein weiteres Beispiel ist eben die „Mitteleuropäische Initiative“. Sowohl das Hauptziel dieser Initiative d. h. die Förderung und Stärkung der Zusammengehörigkeit Europas als auch die Bereiche der Aktivitäten d. h. Förderung der demokratischen Transformation, grenzüberschreitende Zusammenarbeit, Förderung der Menschenrechte, haben auch für das heutige Handeln Mitteleuropas ihre Aktualität behalten. Herr Vizekanzler a. D. Dr. Busek hat hier auch die „Donauinitiative“ erwähnt. Ich glaube, das ist auch ein Rahmen, ein Feld, wo diese Aktivitäten unternommen werden könnten und sollten, obwohl es – wie gesagt – eine schwierige Aufgabe ist.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. «

europa
chen Landtag



Kuratoriumssitzung

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Sehr geehrte Frau Prof. Neuss, sehr verehrte Frau Vášáryová, sehr geehrter Herr Prof. Busek, Herr Prof. Erdödy, lieber, sehr geehrter Herr Gruša, lieber Herr Prof. Ludger Kühnhardt, sehr verehrter Herr Prof. Troebst, meine Damen, die Sie uns hier unterstützen,

ich hoffe, dass Sie einen angenehmen ersten Abend bei uns in Dresden hatten und darf Sie hier als künftige Mitglieder des Kuratoriums zur Gründung unseres „Forums Mitteleuropa" begrüßen. Ich hatte unmittelbar nach meiner Wahl zum Landtagspräsidenten vor zwei Jahren von all den wichtigen Aufgaben, die wir als Landesparlament haben, drei Schwerpunkte besonders hervorgehoben.

Das eine – wie könnte es in Sachsen anders sein – ist die Pflege der in tausend Jahren Geschichte und Staatlichkeit wurzelnden sächsischen Identität. Das Nächste, was uns besonders in Deutschland, aber auch in Sachsen bewegt, ist die Nachhaltigkeit und die Generationengerechtigkeit unserer Politik. Sachsen ist ein wenig der Musterknabe in Deutschland. Wir haben einen ausgeglichenen Haushalt und bemühen uns, eine nachhaltige Politik nicht nur im Finanzbereich, sondern in allen Politikfeldern zu machen. Das Wichtige, was uns schon durch unsere geografische Lage, unsere Geschichte und Tradition bewegt, ist die Rolle Sachsens in Mitteleuropa. Deshalb habe ich die Gründung dieses Forums besonders vorangetrieben.

Ich danke ausdrücklich Herrn Prof. Kühnhardt, der uns ein wunderbares Konzept für unser Vorgehen entwickelt hat. Ich bin froh, dass wir diese bewährte und gute Zusammenarbeit auch mit dem Zentrum für Europäische Integrationsforschung in Bonn haben. Wir haben alle gemeinsam 1989/1990 eine historische Chance erhalten. Die Ostdeutschen, insbesondere die Sachsen, die Slowaken, die Tschechen, die Polen und die Ungarn teilen die gemeinsame historische Erfahrung einer jahrzehntelangen Unterdrückung durch die kommunistische Gewaltherrschaft gerade im sowjetisch dominierten Teil Europas östlich des Eisernen Vorhangs.

Wir gehören mehr oder weniger alle zu der Generation, die die Gelegenheit hatte, Freiheit, Demokratie und diese Teilhabe am Europa der freien Völker in einer Friedlichen Revolution zu erringen. Natürlich will ich jetzt nicht über die Schwierigkeiten dieses Kampfes sprechen. Dieses Ringen war auch mit Opfern verbunden. Wir kennen die Geschichten von Dissidenten und der Opposition gerade aus den Ländern östlich des Eisernen Vorhangs. Aber wir sind – denke ich – alle froh und dankbar, dass dieser große Umbruch, diese Revolution auf gewaltlosem Weg gelungen ist. Wir sind gut beraten, wenn wir diese historische Chance gemeinsam ergreifen und Ideen und Strategien entwickeln und verfolgen, die unseren Vorstellungen von einem Europa der Zukunft gerecht werden.

Wir spüren und erleben besonders in den letzten Wochen, wie die gesamte Welt, auch Europa, in einem beschleunigten Prozess des Wandels begriffen ist, der schwer zu kontrollieren und noch schwieriger zu beeinflussen ist. Wir Mitteleuropäer sollten uns unserer Kraft bewusst werden, die wir in diesem Europa in die Waagschale werfen können, um der Gefahr entgegenzuwirken, dass es an Integrationskraft verliert und möglicherweise aus den Fugen geraten könnte. Manchmal vergleiche ich die Erfahrungen, die

wir hier in den Bürgergesellschaften in Mitteleuropa 1989/1990 gemacht haben, mit den Erfahrungen, die die Franzosen 200 Jahre vor uns machten. Das hören die Franzosen nicht so gern, aber uns tut es gut, wenn wir uns als erfolgreiche Akteure der Geschichte sehen können.

Sie alle haben das Konzept gelesen. Prof. Dr. Kühnhardt hat den Begriff „Mitteleuropa“ umfassend analysiert. Wir möchten gern an die identitäts- und freiheitsbezogene Mitteleuropaidee anknüpfen, die in unserer friedlichen und demokratischen Revolution von 1989 wurzelt. Wir haben das auch im Sächsischen Landtag so besprochen. Ich sagte es gestern schon: Zu meinem großen Erstaunen hat das Präsidium des Sächsischen Landtages dieses Mitteleuropakonzept, das unsere Arbeit und unser Gründungsgeschehen bestimmt, einstimmig über alle sechs Fraktionen hinweg unterstützt. Ich hatte von dieser oder jener Fraktion eher Widerstand erwartet.

Wir wissen, dass wir mit unserer Freiheitsbewegung an ein Mitteleuropa der pluralen Vielfalt in einem Raum großer Kulturzentren und historisch gewachsener Regionen anknüpfen. Diese Konzeption eines dominanten Zentrums, eine zentralistische Europakonzeption, ist den Mitteleuropäern immer fremd gewesen. Wir sollten also die Chance ergreifen, unsere Geschicke selbst in die Hand nehmen und die positiven Gestaltungskräfte, die wir hier haben, in gewisser Weise analysieren und dann auch nutzen. Manchmal ist man gerade bei solchen Dingen auch ein wenig ergriffen.

Es ist wichtig, dass wir diese Kluft zwischen dem Europa der Institutionen, die sich manchmal auftut, und dem Europa der Bürger überbrücken helfen. Deshalb verstehe ich unser „Forum Mitteleuropa“ auch als einen Anschub zum bürgergesellschaftlichen Dialog in Mitteleuropa, und das ist der Auslöser dafür, dass wir uns heute hier konstituieren können. Ich habe für Sie Berufungsurkunden vorbereiten lassen, die ich Ihnen jetzt gern überreichen möchte.

...

Wir gehen nunmehr zum Tagesordnungspunkt 4 über, der sehr substanziell ist. Es geht um die „Klärung der Richtlinien für die zukünftige Zusammenarbeit“.

...

Wir haben uns vorgestellt, dass wir als nächstes großes Thema im Jahr 2012 das Thema „Kultur in Mitteleuropa“ wählen wollen. Das Thema Kultur ist das, was unsere Gesellschaft in Mitteleuropa ganz besonders zusammenhält. Das wäre ein großes Thema, das wir auch an den zehn großen Fragen, die im Konzept enthalten sind, spiegeln wollen.

...

Ich würde diese Punkte gern zur Diskussion stellen. Wir haben uns von Anfang an darauf verständigt, dass wir große Themen diskutieren, um nicht zu sehr in detaillierte Diskussionen zu kommen.

...

→ **Prof. Dr. Stefan Troebst:**
Das Schwierige bei solchen seriellen Unternehmungen ist,

dass es am Anfang relativ leicht fällt, ein großes Thema zu finden. Aber was ist dann nach vier, fünf Jahren? – Man muss dann das Niveau halten, mit dem man begonnen hat. Insofern wäre es wichtig, dass wir eine Art Vorrat von fünf Themen für die nächsten fünf Jahre haben. Ein paar Vorschläge wurden bereits genannt. Aus beruflichem Egoismus hätte ich natürlich Interesse daran, Mitteleuropa einmal als Wissenschaftsregion zu beleuchten.

Man könnte aber auch anders herangehen, dass man sagt: Was sind eigentlich die Alleinstellungsmerkmale Mitteleuropas in Europa? Dann würde man auf Themen wie das Problem der Roma kommen, das primär ein mitteleuropäisches ist. In anderen Teilen Europas haben wir das in dieser Form nicht. Die Frage wäre, ob uns noch weitere Themen einfallen, die einen deutlichen Mitteleuropabezug haben. Wir hatten auch schon über die Musikkultur diskutiert, das Thema Oper, sowohl inhaltlich als auch architektonisch. Dazu muss man allerdings sagen, dass das nicht dieselbe hierarchische Ebene wie die der Kultur ist. Oper wäre sozusagen eine oder zwei Etagen tiefer. – Vielleicht so viel.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Vielen Dank, Herr Prof. Troebst. – Frau Prof. Neuss, bitte.

→ **Prof. Dr. Beate Neuss:**
Ziel der Aktivitäten ist es doch, dass der Raum näher zusammenwächst und sich im Bewusstsein sowohl der Bürger dieses Raumes Mitteleuropa wie auch in der Europäischen Union etabliert. Bei allem, was wir an Unternehmungen diskutieren, erscheint es mir grundlegend wichtig, dass möglichst viele Menschen erreicht werden und die Veranstaltungen nicht zu intellektualisiert sind. Ich denke hierbei an die übliche erste Zeitungsseite, auf der dann steht, dass wieder ein großes Treffen von Wissenschaftlern oder Politikern stattgefunden habe. Mir ist es wichtig, dass sich möglichst viele Menschen – aus unterschiedlichen sozialen Schichten – angesprochen fühlen, damit das Ganze auch nachhaltig ist und tatsächlich in den Köpfen etwas verändert. Das passiert letztlich nur durch Mitmachen.

Das heißt, bei all diesen Konzepten – auch für diesen Kulturblock – würde ich gern nach Ideen suchen, wie man die Jugend, die mittlere Altersgruppe und die Alten einbindet und – umgekehrt gesagt – wie man die schlechter und die besser Gebildeten zusammenbringt oder zumindest einbindet. Sie müssen nicht unbedingt alle im gleichen Projekt mitmachen, sondern es ist wichtig, dass diese Vernetzung aller Schichten und Altersgruppen und natürlich über die Ländergrenzen hinweg stattfindet.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Das war unser Anspruch. Wir wollten mit den großen Themen den Dialog in den Bürgergesellschaften der Mitteleuropäer in Gang bringen. Auch bei der Struktur unserer Veranstaltung richten wir uns heute Abend vor allen Dingen an die Multiplikatoren, wie man so schön sagt. Wir haben heute Abend ein Publikum von ungefähr 100 Personen. Das sind die Top-Adressen von Wissenschaft, Wirtschaft bis hin zu den Industrie- und Handelskammern. Natürlich ist auch die Politik in Sachsen eingebunden. Bisher richtet sich unser Anspruch an die Multiplikatoren und Sie, Frau Prof. Neuss, plädieren auch für eine Vernetzung zum Beispiel im Bereich Jugend und anderes hinein.

...

Jetzt Herr Busek, bitte.

→ **Prof. Dr. Erhard Busek:**
Ich will es uns nicht schwieriger machen, aber ich glaube, der gedanklichen Ordnung halber muss man, bevor man auf diese Programmfragen und weitere Dynamik eingeht, doch einige grundsätzliche Bemerkungen machen. Es ist durch die Zusammensetzung und auch durch ihr Logo, das Sie ihr geben, eine gewisse Begrenzung Mitteleuropas vorgesehen. Die stimmt natürlich nicht. Ich würde sagen, Slowenien kommt nicht darin vor. Was ist Slowenien anderes als Mitteleuropa? Ich habe viele Auseinandersetzungen mit den Kroaten geführt, die sich in Distanz zu den anderen Teilen Jugoslawiens immer als Mitteleuropäer bezeichnet haben. Das hat bestimmte Gründe, die man hier ansprechen muss. Ich nenne das hier nur als Beispiel.

Nachdem ich mich mit dem Thema sehr lange auseinandergesetzt habe, habe ich festgestellt, dass die geografische Definition eine aussichtslose Angelegenheit ist. Wir haben uns mit der Formel geholfen: Mitteleuropa ist ein System der beweglichen Wende, also wer quasi dazugehört. Man muss natürlich irgendwo ansetzen. Ich verstehe den Herrn Präsidenten auch in dieser Formulierung, aber ich glaube, den Charakter der Offenheit in andere Bereiche müssen wir hier unbedingt aufrechterhalten.

Ich habe eine lange und teilweise schon sehr energische Auseinandersetzung mit Helmut Kohl dazu geführt, der natürlich sagte: Mitteleuropa ohne Deutschland gibt es nicht. Nun bin ich mir aber nicht sicher, ob in allen Teilen Deutschlands das Mitteleuropabewusstsein so stark ist. Ich bin der Meinung, dass es auch hier andere Verbindungen gibt, was aufgrund der Größe Deutschlands auch gar nicht verwunderlich und irgendwo selbstverständlich ist.

Das Karolingische Reich ist eine etwas andere Definition, aber das ist Geschichte und Europa sieht heute sicherlich anders aus. Ich glaube, wir sollten zumindest irgendwo zu erkennen geben, dass es letztlich diese Offenheit gibt.

Die zweite Feststellung soll nicht pessimistisch verstanden werden, aber die eigentliche positive Phase von Mitteleuropa war rund um das Jahr 1989, sowohl vorher als auch nachher. György Konrád hat Mitteleuropa als eine Metaebene des Geistes beschrieben, mit der man den Eisernen Vorhang überschreiten konnte. Das war auch im kulturellen Bereich die stärkste Phase, die ganz sicherlich dazu geführt hat, dass das kommunistische System irgendwo zerbröselt ist und es eine stärkere Verständigung gegeben hat.

Im Kontrast dazu muss ich sagen, dass Mitteleuropa heute – ich gratuliere Ihnen zu der Aktivität – eine relativ geringe Präsenz hat. Es ist sozusagen kein strahlendes Thema, auch nicht unbedingt im Bereich der Kultur. Die Kultur ist längst europäisch und global. Sie brauchen sich nur die Veranstaltungskalender und die Mitwirkenden unter Einschluss der Semperoper anzusehen. Das läuft hier irgendwie anders. Das, was Hoffnung geben sollte, ist, dass es in Mitteleuropa eine Reihe von Fragen gibt, von denen wir behaupten können, dass sie entweder beispielhaft gelöst oder noch nicht gelöst sind. Wir werden also mehr Mitteleuropa in einer stärkeren Verständigung brauchen. Viel-

leicht sollte man den Experimentalcharakter in bestimmten Fragen stärker herausgeben. Es gibt von Karl Kraus die wunderschöne Formulierung für Österreicher – er meint aber in Wahrheit Wien und Umgebung –, dass das eine Versuchsstation für Weltuntergänge sei.

→ **Jiří Gruša:**
Das ist doch mal ein Thema!

(Heiterkeit)

→ **Prof. Dr. Erhard Busek:**
Ich glaube, dass wir als Kontrastprogramm hier sagen sollten: Laboratorium für die Zukunft. Diese Dinge sollten wir probieren, weil wir nicht vergessen dürfen, dass die Mitwirkenden einen unterschiedlichen staatsrechtlichen Charakter haben. Sie haben hier in der Mehrheit nationalstaatliche Bemühungen mit einer regionalpolitischen von Sachsen. Ich glaube, dass das ein Thema ist, das stärker herausgearbeitet werden kann. Als Österreicher würde ich sagen: Die Mitteleuropadiskussion ist für den Osten meines Landes interessant. Im Vorarlberg, also im westlichsten Bundesland, werden Sie keinen Erfolg damit haben. Das ist kein Thema. Die schauen in eine andere Richtung. Sie liegen immerhin am Rhein und ich glaube, diese Dinge sollte man berücksichtigen.

Vielleicht ist das Interessante – das ist der positive Ansatz –, dass man hier eine mittlere europäische Ebene eröffnen kann, die von der gegenwärtig nationalstaatlichen – wobei der Begriff „Nationalstaat" hier irreführend ist –, also von der verfasst staatlichen Ebene wegführt und bei unterschiedlicher staatsrechtlicher Gestaltung Möglichkeiten der Kooperation gibt. Es gibt bislang – und das wäre einmal ein interessantes Untersuchungsthema – eine Menge von regionalen Kooperationen, die Arbeitsgemeinschaft der Alpenländer, die der Donauländer, die im Baltischen, also rund um die Ostsee usw. Es gibt auch konkrete Projekte, und ich bin gerade um die Donau sehr bemüht, aber streckenweise ist es bislang mehr Folklore. Das sind ganz wunderbare Treffen mit – wie wir immer gehässig sagen – Blasmusik und allen möglichen Ehrenjungfern, die auftreten, einem wunderschönen Essen und dergleichen mehr.

Aber wo ist sozusagen die politisch tragfähige Ebene, die Veränderungen herbeiführt? Das wäre vielleicht eine Richtung. Man müsste das Kulturthema ein bisschen in die Richtung drehen, was die kulturelle Zusammenarbeit im Sinne der wechselseitigen Verständigung bewirken kann, weil wir hier Bereiche der Kultur haben, in denen die Gemeinsamkeit an sich ohnehin Wirklichkeit ist. Wenn Sie sich einmal die Opernprogramme und die Konzertprogramme quer durch Europa anschauen, dann stellen Sie fest, dass diese längst gemeinschaftlich fungieren. Die haben die europäische Einigung schon vorweggenommen – Gott sei Dank, kann man nur sagen, weil es gar nicht anders funktioniert.

Ich bin Vorsitzender des Gustav-Mahler-Jugendorchesters, das aus 26 Nationen besteht und von Claudio Abbado gegründet wurde. Wenn ich mich über Europa trösten will, gehe ich in eine Probe dieses jungen Orchesters. Die haben nämlich keine Verständigungsprobleme. Sie haben ein gemeinsames Programm. Das ist die Musik. Sie haben eine gemeinsame Sprache und finden über die gemein-

same Sprache der Musik ihre gemeinsame Sprache untereinander. Sie brauchen keine Übersetzung.

Ein letzter Gesichtspunkt, den ich mit Ludger Kühnhardt gestern schon diskutieren durfte, ist: Wir müssten versuchen, auch ein Experiment zu starten, wie wir ein Mehr an Öffentlichkeit dafür erzeugen können. Sie alle kennen – jedenfalls nervt es mich immer – die ganzen Talkshows in unseren nationalen Fernsehprogrammen, die bis zur Unerträglichkeit existieren. Es ist interessant, dass es keine europäische Talkshow gibt. Ich habe das betrieben. Ich war bei der European Broadcasting Union und erhielt eine herrliche Antwort. Sie sagten, wir müssten die Werbeeinnahmen teilen und das könne man nicht machen. Daran ist es gescheitert.

Vielleicht sind wir in der Lage, so etwas auf der regionalen Ebene zu machen, denn die Simultanübersetzung ist ja schon erfunden. Das ist überhaupt kein Problem. Ich behaupte immer, es gibt eine einzige europäische Talkshow: Das ist der Eurovision Song Contest, und zwar deshalb, weil es dann – das ist die Bemerkung für den Politiker, Herr Präsident – eine Abstimmung übereinander gibt.

Ich muss Ihnen gestehen, ich lerne aus der Abstimmung übereinander, nämlich aus den Verhaltensweisen, wer ist für wen und wer unterstützt wen, unendlich viel dazu. Dies ist in Wahrheit ein europäisches Beispiel für Sympathien und Antipathien. Mein Vorschlag geht schon lange dahin, man sollte die Songs weglassen und nur die Abstimmung machen, damit wir quasi mehr von dem begreifen. Ich gebe Ihnen zu überlegen, ob wir nicht mit einer solchen sichtbaren Aktivität mit verschiedenen Möglichkeiten so etwas machen könnten, weil wir auf diese Weise eine bessere Kenntnis voneinander bekämen. Hier wäre Mitteleuropa eine solche Versuchsstation für die Zukunft.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Vielen Dank, Herr Busek … Es gibt weitere Wortmeldungen.

→ **Ryszard Król:**
Ich glaube, wir haben zwei Ebenen von Problemen. Erstens die Erfassung der Probleme und die Ausarbeitung von Vorschlägen im Sinne der Beschreibung des Problems und der Formulierung von konkreten Projekten, die dann realisiert werden könnten. Die zweite, für mich wichtigere Ebene, ist die, die Frau Prof. Neuss bereits ansprach. Es bezieht sich auf die Übermittlung dieser Projekte und Ideen an ein breites Publikum und besonders an die junge Generation, weil die Leute, die heute 15, 16 oder 20 Jahre alt sind, werden die Gedanken oder Projekte in die Praxis umsetzen.

Ich spreche ein wenig aus meiner Erfahrung als Generalkonsul von Polen in Leipzig. Das ist schon vier Jahre her. Das war die Zeit von 2003 bis 2007, also die Zeit des EU-Beitritts unserer Länder und Aktivitäten des sogenannten Dreiecks Sachsen, Tschechische Republik und Polen. Bei uns war nicht die Rede von Polen, sondern es wurde eher an Niederschlesien als Partner des Landes Sachsen gedacht. Ich muss Ihnen sagen, dass nach der verhältnismäßig kurzfristigen Euphorie im Zusammenhang mit dem EU-Beitritt diese gute Atmosphäre ausklang und heute eine gewisse Stille eingetreten ist.

Ich habe gestern auch mit Herrn Dr. Metz über die deutsch-polnischen Beziehungen gesprochen. Es sollte auch unser

Anliegen sein zu konzipieren, wie man unsere Ideen und Vorschläge in die Praxis umsetzen kann. Ich sehe hier das Gremium der Professoren, Politiker usw. Wir können wunderbare Modelle und Ideen formulieren. Die Frage ist, wie man das praktisch umsetzt, zumal wir – wie Herr Prof. Busek eben sagte – Schwierigkeiten oder zumindest Meinungsverschiedenheiten bei der Beschreibung haben, was Mitteleuropa ist. Es gibt auch regionale Gegebenheiten.

Ich kann mir vorstellen, dass zum Beispiel das Interesse von Slowenien anders aussieht als das von Polen oder der Tschechischen Republik oder wenn wir weiter nach Nordosten ins Baltikum schauen. Ich spreche deshalb darüber, weil ich annehme, dass wir uns dessen bewusst sind, dass dieser praktische Teil nicht einfach ist. Es sollte uns darum gehen, dass sich unsere Aktivitäten nicht nur auf der theoretischen Ebene erschöpfen, sondern dass wir auch Hinweise für die praktische Verwirklichung formulieren. Ich kann mir nicht vorstellen, dass dieses Gremium diesen praktischen Teil übernimmt. Wir können nur Ideengeber sein oder Vorschläge formulieren. Aber ich glaube, wir müssen unsere Aktivitäten auf diesen zwei Ebenen durchführen.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Herr Gruša, bitte.

→ **Jiří Gruša:**
Ich habe immer an Bohumil Hrabal gedacht. Das ist ein tschechischer Schriftsteller, der vor 20 Jahren einen Satz geschrieben und veröffentlicht hat, der vielleicht für uns nicht schlecht sein muss: „Derjenige, der in Mitteleuropa leben will, der muss ein wenig angetrunken sein." – Das ist sozusagen sinngemäß. Er ist vielleicht der letzte Autor von Format, der sich mit der mitteleuropäischen Mentalität beschäftigte und daraus innerhalb der tschechischen Sprache und dann auch international etwas gemacht hat. Wenn ich an Gyula Krúdy denke, an Gombrowicz, an Joseph Roth und die anderen, dann haben wir sofort etwas, das übernational auf derselben Ebene antiheroisch arbeitet und eine sehr ironische Sichtweise des Lebens zeigt. Es wäre in meinen Augen die erste Aufgabe, sozusagen endlich einmal auszuspionieren, dass diese Leute eigentlich keine Nationalliteratur schreiben, sondern einen mitteleuropäischen Duktus haben.

Die zweite Sache wäre für mich: Die Kathedrale unseres Raumes ist noch nicht das Wir, sondern die Bierbrauerei. Das sollte auch irgendwie als Konsumgut des mitteleuropäischen Raumes verstanden werden. Das wäre dann auch ein Rhabal. In Polen wäre das ein wenig komplizierter, aber wir werden das akzeptieren – Wodka nicht.

→ **Ryszard Król:**
In den letzten Jahres war es in Polen schon nicht mehr so. Die Polen trinken immer mehr Bier und Wein.

→ **Jiří Gruša:**
Mit dem Begriff „Mitteleuropa" war das für die Tschechen – jetzt rede ich über die Tschechen – wegen des Buches von Friedrich Naumann nicht immer einfach. Naumann war eigentlich eine Provokation; die Tschechen und die Polen waren nicht drin oder die Polen ein bisschen und wir waren da einfach verschwunden. Deshalb war der Begriff im tschechischen politischen Kontext 30 oder 40 Jahre lang ein Tabu, obwohl wir uns als České Evropě verstanden ha-

ben. Aber wenn jemand in diesem Sinne etwas sagte, dann war das nie Mitteleuropa, erst nachdem der panslawische Traum realisiert wurde.

Wenn man sich die Träume der Panslawen in den ersten 30 Jahren des 19. Jahrhunderts anschaut und dazu die Grenze des Ostblocks, dann sieht man alles: Die Sieger waren die Verlierer oder umgekehrt. Das heißt, die gleichsam Gequälten haben gemeinsam mit den anderen Völkern verstanden, dass dies geändert werden muss. Der Westen hat diese Bipolarität moralisch akzeptiert. Das war gedanklich das Hauptproblem. Als ich im Westen war, hat man mir immer erzählt, ja, die Idee sei gut, nur die Realisierung in der Sowjetunion sei ein bisschen falsch.

Dann kam der Zusammenbruch. Das war eine mitteleuropäische Leistung. Ohne die Drähte in Ungarn, ohne die Öffnung der Grenze zu Österreich, das endlich einmal mit der Prager Botschaft sprach – da konnte man nicht mehr den alten Stuss reden, das sind unsere Feinde –, wäre das so nicht möglich gewesen, weil der Sozialismus kein menschliches Gesicht mehr hatte. Wer hat das menschliche Gesicht im Jahre 1968 bekommen? Nur die Bundesrepublik. Wer hat uns nicht überfallen? Nur die Deutschsprachigen – die Ironie der Geschichte.

Ohne die Erfahrung des mitteleuropäischen Demos und dessen Leistung wäre die deutsche Einheit nicht möglich geworden. Dass dabei die Dederonen, wie wir sie nannten, also die Ostdeutschen, mitgeholfen haben und dass die Freiheit nach Prag aus Dresden kam, das hätte nach 1945 niemand geglaubt. Das sind in meinen Augen die mitteleuropäischen Komponenten, die doch etwas haben.

Die dritte Sache wäre in meinen Augen, den Begriff „La Nation“ endlich einmal in diesem Rahmen zu definieren, denn der französische Begriff „La Nation“ hat diesen Raum vernichtet. Es gab hier acht Nationen und keine war groß genug, um das zu beherrschen. Aber die Schäden, die wir durch diese Idee erlitten haben, sind bis heute spürbar. Ich würde vorschlagen, dass wir uns mit dem Begriff „La Nation“ im mitteleuropäischen Raum intensiv auseinandersetzen und zu dem Schluss kommen, dass der neue Nationalismus eine Loser-Philosophie ist, die aber ziemlich gefährlich ist und wie man dem trotzen kann. Das wäre die letzte Dimension des mitteleuropäischen Raumes, denn jeder von uns ist anders klein. Das ist die Regel von Mitteleuropa. Das wären meine Impulse.

...

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Jetzt weiß ich nicht, wer sich als Erster gemeldet hatte, Frau Vášáryová oder Herr Erdödy. Die Damen haben natürlich immer den Vortritt.

→ **Magdaléna Vášáryová:**
Das ist nicht immer ein Vorteil, aber danke für das Wort. Vieles wurde schon gesagt und ich stimme dem zu. Als wir in Bratislava das Thema dieses Gesprächs erläuterten, haben wir über zwei Ebenen gesprochen. Eine Ebene ist sehr sympathisch. Das ist die Ebene, dass Sachsen zu uns kommen. Sie wollen wissen, wie wir denken, wie wir leben, welche Probleme wir haben. Sie kommen zu uns. Wir kennen Sachsen sehr gut. Sie haben in der Slowakei Städte gebaut. Wir haben eine große kulturelle Tradition. Die Sachsen haben zum Beispiel in der Slowakei in großem

Maße Bürgereigentum gegründet. Deswegen bin ich sehr froh, dass wir auf Staatsebene, aber auch auf Nationenebene in der Višegrad-4-Gruppe sehr oft zusammenkommen. Wir haben einen internationalen Višegrad-Fonds, der alle Studien, die kulturelle Zusammenarbeit sehr gut finanziert. Wir kommen sehr oft zusammen, nicht nur unser Premierminister und unser Minister vor jedem europäischen Treffen. Wir arbeiten sehr intensiv mit der Ukraine, mit Weißrussland und anderen Ländern im Rahmen der Ostpartnerschaft zusammen.

Aber wir sprechen sehr wenig mit Sachsen. Das ist eine Ebene, die für mich sehr interessant ist. Ich bin neugierig geworden, weil wir 40 Jahre zusammen hinter dem Gitter waren. Das hat bei uns etwas hinterlassen. Es ist etwas, das wir verstehen und nicht nur in Witzen. Wir haben deshalb ein gemeinsames Gefühl für Witze. Das kann auch ein Thema sein, das für die Jungen und überhaupt für alle sehr interessant ist. Wir jetzigen Mitteleuropäer in Višegrad 4 sind auch sehr intensiv mit Österreichern zusammen und möchten mit Sachsen ein bisschen mehr zusammenkommen, kulturell im weitesten Sinne des Wortes, aber auch mit der Bürgergesellschaft, mit Initiativen usw. Ich bin sehr froh darüber, weil ich als Slowakin keine Gelegenheit hatte, nach Dresden zu kommen.

Die zweite Ebene ist: Wenn wir wirklich Europäer sein wollen, ist es für uns nicht genug zu wissen, was in Brüssel geschieht. Wir müssen auch selbst Initiativen entwickeln. In diesem Sinne stimme ich Herrn Prof. Busek zu, der sagte, dass diese Initiativen für alle sehr erfolgreich und nützlich sein können. Wer erfährt, worüber wir hier sprechen? Es gibt die neuen Medien. Warum hat unser Forum keine Domain? Jeder von uns kann dort etwas schreiben. Es könnten auch andere Menschen, zum Beispiel Akademiker und Studenten, lesen. Wir brauchen nicht nur Pressekonferenzen zu geben, sondern wir haben das Internet. Das ist meiner Meinung nach sehr nützlich.

...

Noch etwas wollte ich sagen. Ich nenne ein Beispiel: Die Lage zwischen Polen und der Slowakei ist heutzutage phantastisch, obwohl die Slowaken am 1. September 1939 mit der deutschen Armee nach Polen gekommen sind und Südpolen erobert haben. Man hat es vergessen. Ein paar Leute wissen es noch. Trotzdem wurde in diesem Zusammenhang auch das Wort „Mitteleuropa“ – Herr Gruša sagte es – schon enttabuisiert. Ich habe keine Angst mehr vor dem Wort in deutscher Sprache, „stredná európa“ ist normal, aber Mitteleuropa. Naumann ist in diesem Sinne längst vergessen.

Was uns fehlt, sind neue Ideen. So habe ich auch dieses Forum verstanden. Wir brauchen neue Ideen. Es reicht uns nicht, was von Brüssel kommt, was von den Premierministern kommt, was die europäischen Beamten dann bearbeiten. Die brauchen neue Ideen. So verstehe ich auch dieses Forum, dass wir hier sind, um neue Ideen zu bringen und darüber zu debattieren, ob aus diesen Ideen dann etwas Praktisches wird. Wenn die Ideen gut sind, kommt immer etwas. Da habe ich keine Angst.

Danke.

→ **Jiří Gruša:**
Milan Kundera war der Mann, der 1980 im „Le Monde“

diesen großen Artikel „Mitteleuropa“ schrieb, mit dem er sagen wollte: Bitte, der Ostblock ist etwas wesentlich Interessanteres und das ist Mitteleuropa, denn die Wessis waren dabei, sozusagen diese Bipolarität wirklich auch moralisch zu akzeptieren. Das wollte er nicht. Dann kam der Begriff zu uns zurück. Seitdem ist er nicht nur salonfähig, sondern sehr aktuell.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Vielen Dank, Frau Vášáryová, Herr Gruša – jetzt Herr Prof. Erdödy, bitte.

→ **Prof. Dr. Gábor Erdödy:**
Danke schön. In dieser Konzipierung unseres gemeinsamen Projektes möchte ich mich auf zwei Themen konzentrieren. Einerseits darauf, was durch mehrere Teilnehmer schon erwähnt wurde: Was ist eigentlich Mitteleuropa? Wie können wir das geografisch, wie können wir das territorial bestimmen? Zweitens: Worauf lohnt es sich in der Thematisierung zu konzentrieren? Was sind die inhaltlich bestimmenden Fixpunkte der mitteleuropäischen Identität?

Was zu Mitteleuropa gehört, ist natürlich auch eine komplexe Frage, da es eine historische Entwicklung von mindestens 1 000 Jahren hat. In diesem Prozess haben die historischen Veränderungen selbst die Erscheinung Mitteleuropas berührt und immer etwas verändert. Es ist eine sehr wichtige und gute Frage, ob die Deutschen in Westdeutschland eine mitteleuropäische Identität oder eine noch stärkere europäische haben. Wer weiß das? Das müsste man erforschen. Aufgrund konkreter Forschungen könnten wir eine Antwort geben.

Norditalien war auch jahrhundertelang ein organischer Teil von Mitteleuropa. Das Baltikum dürfen wir nicht vergessen oder die östlichen Teile des ursprünglichen Polens. Wenn man von Mitteleuropa vor 150 Jahren spricht, dann von diesen Gebieten, die heute Teile von Belorussland und der Ukraine sind, die in diesem Prozess veröstlicht wurden. Vor 150 Jahren war es für jeden selbstverständlich, dass diese Gebiete Mitteleuropa bedeuten, ebenso natürlich Siebenbürgen. Das stand im 17. Jahrhundert an der Spitze der europäischen Entwicklung und Modernisierung.

Heute ist das nicht mehr so eindeutig. Es gibt eine ständige historische Veränderung, aber ganz sicherlich gibt es auch fixe Punkte, die in diesen 1 000 Jahren immer Mitteleuropa bedeutet haben. Das ist die eigentliche Thematisierung, warum es sich lohnt, über Mitteleuropa zu sprechen. Warum ist es vernünftig? Ich glaube, wenn wir die Antwort bestimmen möchten, ist der Ausgangspunkt, dass Mitteleuropa die Mission hat, die Westeuropäisierung auch für uns und für den gesamten Kontinent zu unterstützen und zu beschleunigen.

Aber in diesem Prozess hat Mitteleuropa mindestens drei Dimensionen; das hatten wir und das werden wir noch lange Zeit haben. Alle Teilnehmer haben selbstverständlich eine Nation, eine nationale Identität und nationale Interessen. Europa kann nur stark sein, wenn gesunde, starke Nationen existieren. Aber wie können diese nationalen Interessen in unserer Region auf einen gemeinsamen Nenner von Mitteleuropa kommen? Wie kann es auf der dritten Ebene in der gesamteuropäischen Entwicklung eine positive Aufgabe, eine positive Mission haben?

Ich glaube, wir können sagen, dass Mitteleuropa – auch wenn es sich zurzeit in einer Krise befindet, die nicht nur eine wirtschaftliche ist –, in der Entwicklung Europas eine positive Funktion haben kann, die gesamte europäische Wertegemeinschaft zu stärken. Wir müssen diese gemeinsame ethische, moralische Wertegemeinschaft auch aktiver, intensiver und positiver in unseren Ländern vertreten.

Wenn diese Ebenen – nationale, regionale, mitteleuropäische und gesamteuropäische – in einer Synthese konzipiert werden können, haben wir etwas Positives getan. Vielleicht können wir in unserem Forum diese Komponenten analysieren und auch die Zusammenhänge öffentlich darstellen. Vielleicht können wir dadurch etwas Positives für unsere Nationen und für ganz Europa tun.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Vielen Dank.

→ **Prof. Dr. Erhard Busek:**
Ich möchte einen Gedanken beisteuern, von dem ich glaube, dass er ein sehr wichtiges Thema auch in der gegebenen europäischen Situation wäre. Der Raum Mitteleuropa mit der Schwierigkeit, ihn geografisch genau zu definieren, ist in den letzten 100 Jahren davon gekennzeichnet gewesen, dass sich die Grenzen permanent verändert haben. Mitteleuropa ist einer jener Räume, in dem die Konstanz der Grenzen als politisches Ergebnis nicht existiert hat. Diese Grenzen waren schmerzlich. In Wahrheit besteht die Faszination Europas darin, dass Grenzen zum Teil überwunden wurden – unter historischen Gesichtspunkten sicherlich noch nicht nachhaltig genug. Das allein ist schon ein Thema.

Vielleicht könnte auch ein Thema sein, welche Bedeutung Grenzen heute haben. Dabei geht nicht nur um die politischen Grenzen, sondern um die Abgrenzung der Menschen voneinander, die heute auch in den Staaten selbst stattfindet. Das betrifft die gesamte Frage des Migrations- und Minderheitenproblems.

Im Hinblick auf die europäische Entwicklung müssen wir mit Sorge beobachten, dass schon wieder die Sehnsucht nach Grenzen besteht. Nicht umsonst wird die Aufhebung von Schengen usw. zu einem politischen Thema werden. Der eigentliche Fortschritt, dass man eben nicht mehr an Grenzen steht, soll offensichtlich wieder reduziert werden.

(Magdaléna Vášáryová: Die Dänen zum Beispiel!)

Mein Großvater, der beruflich in der gesamten Monarchie tätig war, hat immer etwas zynisch gesagt: Man hat uns 1918 erklärt, dass jetzt der Fortschritt kommt. Der einzige Fortschritt besteht darin, dass ich alle 100 Kilometer meinen Pass zeigen muss. Offensichtlich gibt es auch diese Sehnsucht des Menschen, sich abzugrenzen. Welche Rolle auch das Kulturelle spielt, wäre ein ganz wichtiges Thema, denn wir gehen im Moment wirklich auf mehr Grenzen nach innen hinzu. Das kann uns als Mitteleuropäer persönlich auch aus der Humana-Dimension überhaupt nicht freuen.

→ **Prof. Dr. Ludger Kühnhardt:**
Dieses Hrabal-Zitat, lieber Herr Gruša, hat intuitiv in mir wieder den Gedanken hochkommen lassen, den ich immer habe, wenn es um die Frage der definitorischen Abgrenzung von Räumen geht. Ein Student meiner Bonner Universität, der dann in Jena promoviert hat und den die

Welt als den Revolutionär Karl Marx kennt, hat in den Thesen über Feuerbach geschrieben: Der Mensch ist, was er isst.

(Heiterkeit)

Über die Trinkkulturen können wir uns noch unterhalten. Dort gilt Einheit in Vielfalt. Zum Beispiel sage ich immer scherzhaft über die Regionen, in denen die Bauern mit großen roten Wassermelonen durch die Landschaft fahren – sozusagen ab der ungarischen Puszta bis an die Grenzen Chinas –, dass dort Melonistan ist. Der Mensch ist, was er isst.

Durch den Krieg und die Teilung bin ich persönlich gewissermaßen genetisch zwischen Mitteleuropa und Westeuropa zusammengeführt worden. Mein Vater stammt aus Oberschlesien, meine Mutter von der deutsch-holländischen Grenze. Deswegen habe ich stets versucht, vergleichend zu schauen, wie Mitteleuropa und wie Westeuropa auf die Entwicklungen unserer Zeit reagiert. Dabei meine ich – das ist vielleicht auch der Ausgangspunkt unserer Überlegungen –, man muss folgende Differenz ziemlich deutlich herausarbeiten:

Nach dem Zweiten Weltkrieg, getrieben von der Angst, dass es niemals wieder zu einem weiteren Orlog dieser Art kommen soll, haben sich Deutsche, Franzosen, Holländer und die anderen Gründungsmitglieder der EWG hingesetzt und überlegt, was gemeinsam gemacht werden kann. Dann haben sie neue Ideen entwickelt, so wie Sie sagen, Frau Vášáryová. Daraus ist das Werk der europäischen Einigung entstanden, getrieben von der Angst, aber auch von dem Willen, über das bisher Gewohnte und Gewöhnliche hinüberzusteigen.

Dieser Vorgang ist nach 1989 bis zur sogenannten EU-Osterweiterung 2004 leider nicht wirklich passiert. Alle, die sich von den Grenzen und Mauern befreit hatten, waren von der Idee angetrieben und beseelt: Wir wollen zurück nach Europa. Europa hat die Kriterien definiert und lange Beitrittsverhandlungen organisiert. Irgendwann waren wir dann alle miteinander in Europa. Aber nicht getrieben von der Angst ist etwas Neues entstanden, sondern das Alte ist sozusagen nur größer geworden.

Natürlich sind auch neue Dinge entstanden. Ich weiß sehr wohl um die Vertragsentwicklungen und viele einzelne Projekte. Aber im gesamten Mitteleuroparaum, in dem die Grenzen abgestreift wurden, brach nicht wirklich ein neuer Impuls auf, wie wir dieses gemeinsame Europa mit dem alten Europa und den Ideen des neuen Europa weiterführen könnten. Auf einmal waren wir alle in einem Raum und dieser wurde – das Ergebnis sehen wir heute bis zu den gemeinsamen Ängsten um die Zukunft des Euro – politisch-technisch, technokratisch-diplomatisch gemanagt.

Das ist auch alles soweit in Ordnung gewesen, aber es hat im Laufe dieser letzten 20 Jahre die Grundidee Europa entgeistigt, entseelt. Das „Forum Mitteleuropa“ kann und sollte an diese Beschreibung anknüpfen und Beiträge dazu leisten, wie wir einen Sprung von der reinen Betrachtung Mitteleuropas als Kulturraum hin zu einem Mitteleuropa als Gesellschaftsraum für eine gemeinsame bessere Zukunft aller Europäer schaffen. Das wäre, glaube ich, ein riesiger Gewinn in dieser heutigen Krisensituation der gesamten Europäischen Union. Dabei lässt sich wunderbar an das, was Sie, Herr Busek, soeben über das Phänomen der Grenzüberwindung gesagt haben, anknüpfen.

In den letzten zwei Jahrzehnten ist bei der europäischen Einigung viel zu sehr in Grenzen gedacht worden. Zu selten sind ihre Chancen und Möglichkeiten gesehen worden. Jede Diskussion über die europäische Identität findet sich nach zwei Minuten – egal in welchem Zusammenhang und bei welchen Gesprächspartnern auch immer – beim Türkei-Beitritt wieder. Da geht es um Grenzen. Retten wir Griechenland? Auch hier hören wir von Grenzen der Rettung Griechenlands. Es wird immer an die Grenzen, an die Behinderungen auf dem Weg in die Zukunft gedacht. Wir bauen keine Stacheldrahtzäune mehr und haben keine Schießbefehle mehr, aber im Kopf finden Grenzziehungen auf „weiche" Weise statt – sozusagen, negativ formuliert, als soft power.

→ **Jiří Gruša:**
Die größte Sünde bestand darin, dass man nach der Wende die Akzeptanz der politischen Strukturen, die die Wende repräsentiert hat, nicht hatte. Erst als die Alten wieder an der Macht waren, waren die Völker endlich in der EU. Diese zehn Jahre zu verspielen, war nicht unsere Schuld.

→ **Prof. Dr. Ludger Kühnhardt:**
Der Aufbruch in Mitteleuropa im Jahr 1989 – die Bürgergesellschaft – ist in Bezug auf Deutschland verstaatlicht worden, und das gilt auch für jedes einzelne Land, das Sie hier um den Tisch herum repräsentieren.

Für uns alle ist der Aufbruch 1989 verbürokratisiert, EU-isiert worden. Das klingt jetzt böser als ich es eigentlich meine, aber es fehlt uns bis heute die Dimension des Geistigen und es fehlt die Dimension einer europäischen Gesellschaft. Ich würde sehr empfehlen und anregen, dass wir uns in diesem Forum mit der Frage befassen: Wie kann man Initiativen auf den Weg bringen, die einen Beitrag zu dem Sprung von der rein kulturellen Betrachtung auf die gesellschaftliche Betrachtung leisten, von der reinen rückwärts gerichteten Betrachtung hin zu der Frage: Wie wollen wir eigentlich miteinander unsere Gesellschaften in Zukunft leben?

Dazu gehört noch ein zweiter Punkt, der viel mit Missverständnissen hinsichtlich der Europäischen Union zu tun hat. Ich spitze es immer ein bisschen zu – ohne dass ich das jetzt ausführen möchte – und sage: Es gibt einen fundamentalen Unterschied zwischen der kulturellen Kultur und der politischen Kultur. Die Kultur als kulturelles Phänomen gibt es in all ihrer Vielfalt im heutigen Europa und es soll, muss und wird sie weiterhin geben. Davon haben wir heute Morgen schon einiges gehört. Aber in der europäischen Integration geht es im Kern seit 1957um eine zivilisatorisch fundamental neue politische Kultur in Europa – um nicht mehr, aber natürlich auch nicht um weniger.

Das Missverständnis unter vielen, die Angst haben und dann auch wieder Grenzen ziehen – im Kopf und in der Wirklichkeit, "Schengenräume" gedanklich kreieren –, gründet darin, dass sie dieses ständig verwechseln und glauben, Europa sei auf dem Wege, uns das einheitliche Frühstück zu organisieren und wir dürfen alle unsere Telefone nur noch in der gleichen Farbe haben usw. Diese Harmonisierungsangst bezieht sich stets auf die kulturelle Kultur.

Das Gegenteil ist eigentlich der Fall. Im Europäischen Parlament kann heute jeder in seiner Muttersprache sprechen,

auch kleinste Völker, die in der Geschichte fast ausgelöscht gewesen wären. Das hat mit dem großartigen Neuansatz im Bereich der politischen Kultur zu tun. Deshalb wird niemand die Kultur Maltas oder Estlands oder wessen auch immer abschaffen oder verinnerlichen. Vielmehr wird sie geschützt durch die neue politische Kultur in der heutigen EU. Ich meine, Mitteleuropa kann genau an dieser Stelle an das großartige Werk der Freiheitsrevolution von 1989 anknüpfen.

Grenzen zu überwinden: Was heißt das heute? Es bedeutet, in Bezug auf die Beförderung von Impulsen und Initiativen ein zivilgesellschaftliches Europa wachsen zu lassen. Ich glaube, das ist das zentrale Thema der nächsten zwei, drei Generationen – überall, von Portugal bis Tallin. Wo, wenn nicht in Mitteleuropa, könnten Impulse zu diesem Thema für alle erwachsen?

Ein letzter Punkt: Ich würde gern an das anknüpfen, was Herr Busek bezüglich der Talkshow gesagt hat und Sie, Frau Neuss, im Hinblick auf die Breite der Gesellschaft. Das Forum stelle ich mir gedanklich zunächst vor als den Kreis, in dem wir hier sitzen, mit durchzuführenden Veranstaltungen. Aber ein Forum ist auch ein offenes Forum zum Anfassen. Kann man nicht aus diesem Kreis heraus im Sinne eines Jugend-, Schüler- oder Studentenwettbewerbs eine Initiative starten, aus der vielleicht Elemente einer Wanderausstellung oder Ähnlichem entstehen, an der Jugendliche aus dem gesamten Raum beteiligt sind, der dann auch für Slowenen und andere offen sein kann?

Man kann auch neue Medien nutzen, also zum Beispiel einen Wettbewerb durchführen, bei dem You Tube-Filme zum Thema Mitteleuropa prämiert werden, und nicht immer die klassischen 35-seitigen Aufsätze, die doch keiner wirklich gerne liest. Diesbezüglich gibt es, glaube ich, einen endlos großen Raum, um auch an die Lebensgefühle der jungen Menschen anzuknüpfen, die heute in diesem Raum wie überall in Europa bis in die Kleiderordnung hinein angeglichen sind. Es ist wichtig, sie zu motivieren und über die Impulse nachzudenken, die geistig aus der noch nicht fertigen, aber doch bestehenden politischen Struktur in die Zukunft hinein erwachsen können.

Das würde über Verkehrswegekonzepte und Ähnliches hinausgehen und darf nicht zurückfallen in die reine, mehr kontemplative Betrachtung der großen kulturellen Hervorbringungen dieses Raumes.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Vielen Dank. – Das war das Stichwort für Frau Prof. Neuss.

→ **Prof. Dr. Beate Neuss:**
Danke schön. Wenn ich das zusammenfasse, was ich hier gehört habe, dann stellt sich doch der Gedanke ein, dass wir als Großveranstaltung etwas im Kulturbereich machen könnten. Das scheint sich meines Erachtens für die erste Veranstaltung schon in Richtung Kultur zu bewegen, wo in verschiedenen Ebenen Begriffe wie „Mitteleuropa“, „Grenzen“, „Grenzüberschreitung“, „Abgrenzung“ oder „Brücken über Grenzen“ behandelt werden. Das könnte meinetwegen auch als wissenschaftliche Tagung erfolgen, dass man auf einer anderen Ebene etwas in der gestaltenden Kunst macht, in die Jugendliche einbezogen werden. You Tube finde ich einen ganz phantastischen Gedanken – mit Wettbewerb oder Bilderbrücken, dass junge Leute in

den mitteleuropäischen Staaten aufgefordert werden, ihr Land, ihre Stadt mit typischen Fotos darzustellen, die dann zu einer großen Wanderausstellung zusammengefügt werden. Das könnte durchaus auch über die Musik geschehen, mit der man es versuchen sollte – auch hier wiederum die Generationen zur aktiven Mitwirkung zu bekommen, also nicht die wunderbare Dresdener Semperoper, die irgendetwas veranstaltet, sondern eine Art West-Östlicher Diwan, den Herr Barenboim in Israel/Palästina macht. So etwas für Mitteleuropa zu machen, wäre eine gute Idee.

Das kann dann auch wieder als Wanderaufführung in den verschiedenen mitteleuropäischen Staaten stattfinden. Hier kann man noch vieles anhängen. Das ist der Komplex, den wir eigentlich schon gut abgegrenzt haben.

→ **Ryszard Król:**
Ich möchte noch zwei, drei Sätze ergänzen, aber keine zweite Runde starten. Erstens, zum praktischen Teil. Herr Prof. Troebst hatte es schon angesprochen. Ich glaube, wir stimmen überein, dass der erste Themenbereich die Kultur sein sollte. Das ist vielleicht „das Einfachste" in diesem Sinne, dass man verschiedene Aktivitäten unternehmen kann.

Zweitens. Herr Prof. Troebst hatte die Wissenschaft erwähnt. Ich glaube, wir könnten auch – nicht unbedingt als zweites Thema, aber vielleicht als drittes oder viertes – die Tourismusebene wählen. Es wurde schon vieles gemacht und auch erreicht, zum Beispiel der Jakobsweg oder „Via Regia". Unsere Länder können etwas anbieten. Man muss es nur stärker bearbeiten und das Interesse wecken. Natürlich ist es heute in der Mode, nach Fernost, in die Karibik, auf Safari nach Afrika usw. zu fahren. Hier in unserer Nähe gibt es viele verschiedene wunderbare Dinge. Somit könnte auch der Tourismus eine Rolle spielen.

Ich wollte noch etwas über die grenzüberschreitende Zusammenarbeit sagen. Dabei stoße ich aber auf eine Widersprüchlichkeit. Wir wollen einerseits nicht mehr von Grenzen sprechen, andererseits haben wir zum Beispiel keinen Begriff, um diese Zusammenarbeit zu beschreiben. „Regionale Zusammenarbeit" wäre zu viel, „subregionale Zusammenarbeit" geht vielleicht auch nicht. Bis heute verwenden wir den Begriff „grenzüberschreitende Zusammenarbeit".

...

Ein letzter Satz – ein bisschen polemisch im Hinblick auf die Schwierigkeit zu bestimmen, was Mitteleuropa bedeutet: Frau Botschafterin Vášáryová sagte, Naumann und Mitteleuropa – dieser Gedanke sei vorbei. Leider nicht, liebe Frau Botschafterin. Sie wissen, dass in Polen die Spezialisten – nicht die breite Masse der Bevölkerung, aber die Historiker, die Politologen – eher den Begriff „Mittel- und Osteuropa" vorziehen, und zwar wegen der politischen Konnotation der Naumannschen Gedanken.

Ich bin kein Spezialist, aber soweit ich das überblicken konnte, gibt es in Polen die Befürchtungen, dass die Idee Mitteleuropa, wie sie von Naumann formuliert wurde, zurückkommt. Deswegen – aber nicht nur aus diesem Grund – gibt es ein starkes Interesse in Richtung Mittel- und Osteuropa. Das hat auch mit unserer Vergangenheit zu tun, der Monarchie von zwei Völkern. Ich will das nicht

übertreiben, aber wir müssen berücksichtigen, dass in diesem Sinn keine Idylle besteht.

→ **Jiří Gruša:**
Noch eine kurze Bemerkung. Als ich in das Außenministerium in Prag kam, wollte ich die Abteilung Mitteleuropa haben, bekommen habe ich die Abteilung MOE, Mittelosteuropa. Jetzt heißt es wieder Mitteleuropa – aber erst nach 20 Jahren.

→ **Ryszard Król:**
Ich halte das für eine Schwierigkeit, die wir nicht vergessen oder überspringen sollten.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Die nächste Wortmeldung kommt von Herrn Prof. Troebst.

→ **Prof. Dr. Stefan Troebst:**
Ich wollte ganz kurz an den Beitrag von Herrn Kühnhardt anknüpfen. Das könnte eine interessante Überlegung sein, im nächsten Jahr unter dieses Oberthema Kultur auch den Bereich der politischen Kultur einzubauen. Das würde interessante Perspektiven auf die Zeit vor 1989 geben, denn dissidentische politische Kultur ist eben eines der sogenannten Alleinstellungsmerkmale der Region.

Zu Ihrer anderen Bemerkung: Ich habe auch die Erfahrung gemacht, dass, wenn man über europäische Identität spricht, sofort bei den Grenzen ist. Aber das ist, glaube ich, ganz normal, weil es viel einfacher ist, eine Wir-Gruppe nach außen abzugrenzen als zu definieren, was diese eigentlich ausmacht.

Der norwegische Ethnologe Fredrik Barth hat darüber das faszinierende Buch „Ethnic Groups and Boundaries“ geschrieben, in dem er genau dieses Phänomen analysiert. Es ist viel einfacher zu wissen, wer man nicht sein will als zu wissen, wer man sein will.

In der europäischen Geschichte haben wir sogar Fälle von Nationsbildungen, die nur auf dem Bewusstsein, wer man nicht sein will, fundieren. Insofern ist das nicht verwunderlich, schon gar nicht mit Blick auf die Region, mit der wir es zu tun haben, da deren Grenzen bekanntlich nicht von Küsten gebildet werden, sondern geografisch schwer zu definieren sind. Wir haben das auch schon in der Diskussion gehört.

Die Frage Kroatien, Siebenbürgen, Wolhynien: Ist das Mitteleuropa oder ist das Ostmitteleuropa oder Mittelosteuropa oder Osteuropa oder Eurasien? Dazu kann man ganze Serien von Konferenzen abhalten. Man wird sich der Frage nicht nähern, sondern man muss eine Arbeitsdefinition formulieren und versuchen, sich daran zu halten. Das wird nicht immer gelingen, aber versuchen kann man es einmal.

Aus dem, was bisher gesagt wurde, habe ich mir mit Blick darauf die folgenden Stichpunkte notiert: Mitteleuropa definiert als Wertegemeinschaft. Das kann man relativ überzeugend begründen. Herr Kühnhardt hatte den Begriff „Gesellschaftsraum“ in die Diskussion geworfen. Das ist ein wenig schwieriger zu begründen, aber das würde man auch hinbekommen. Um noch einmal dieses Wort des Alleinstellungsmerkmals aufzugreifen, kamen als Stichpunkte das Habsburgische Erbe, der gemeinsame Humor, die gemeinsamen Genussmittelpräferenzen und die Multi-

ethnizität, wobei die – das ist wie bei dem Motto der Europäischen Union „Einheit in der Vielfalt“ – eigentlich eine Ausrede ist. Die Vielfalt per Definition begründet eben keine Einheit. Das ist eine Hilfskonstruktion und insofern auch mit der Multiethnizität. Das unterscheidet Mitteleuropa von anderen Teilen Europas. Das ist richtig, aber es integriert die Region nicht oder zumindest nicht automatisch.

→ **Dr. Matthias Rößler:**

... Wir hatten schon das erste Thema, das Thema Kultur, grob strukturiert vorbereitet. Ich nehme das einfach mal mit, dass wir uns 2012 zu diesem großen Thema unterhalten werden. Dann hatten wir versucht, weitere prioritäre Themen zu finden. Da klang das Thema Wissenschaft durch, aber es kam auch die übergreifende Thematik Grenzen und Grenzen überwinden. Welche Bedeutung haben Grenzen? Das ist ein Thema, das uns bewegen und auch im Kontext mit anderen Themen, zum Beispiel der Problematik Grenzen und Kultur – so habe ich das jetzt verstanden – bei solchen Veranstaltungen diskutiert werden könnte.

Besonders wichtig finde ich die Frage: Wie kommen wir weg von der reinen Diskussion im professoralen Kreis, maximal noch mit den Multiplikatoren, die wir immer in solche Diskussionen einbinden, hin zu einer ganz anderen Breite? Die Schülerausstellung, die Wanderausstellung, der Schülerwettbewerb standen bereits in den Unterlagen. Wir haben aber auch die Möglichkeit, so etwas über die Ministerien oder den Sächsischen Landtag in Gang zu setzen. Wir praktizieren auch solche Dinge.

Aber es sind auch sehr interessante neue Geschichten gekommen. Als Stichwort nenne ich eine eigene Internetplattform. Ich sehe schon diese wunderbaren Blogs aus diesem Kreis, wo das Mitteleuropathema unter Umständen bewegt werden könnte. Es kam die Idee, dass die üblichen Schülerausstellungen, Wanderausstellungen dann von Schule zu Schule ziehen könnten, nicht nur im Freistaat Sachsen, sondern zum Beispiel auch in unserer Partnerwojewodschaft in Polen oder in Nordböhmen, zu denen wir ebenfalls Kontakte haben, aber vielleicht auch in andere Gegenden.

Man könnte auch – das nehme ich aus dieser Diskussion mit – die sogenannten neuen Medien dafür nutzen. Mit You Tube haben wir noch nicht die Erfahrung. Auch darüber könnte man diskutieren und einiges in Gang setzen. Das sind Dinge, die ich aus der Diskussion aufgenommen habe, übrigens neben vielen anderen. Hier wird alles festgehalten. Es geht nichts verloren. Auch die europäische Talkshow, Herr Busek, wäre phantastisch.

Wir sind beim MDR derzeit mit der Suche nach einem neuen Intendanten beschäftigt. Ich denke, wir würden, wenn wir mit solchen Ideen zum MDR kämen, auch entsprechende Unterstützung erhalten. Warum eigentlich nicht? Man muss mit diesen Dingen einfach anfangen. Man wird nie alles durchsetzen können, aber man kann hier und da Entwicklungen anschieben und diese dann auch in unsere Nachbarländer tragen, wo wir über den entsprechenden Zugang verfügen, die Partnerwojewodschaft Niederschlesien zum Beispiel.

...

Eigentlich hätte ich jetzt an dieser Stelle den Tagesordnungspunkt „Lage und Perspektiven von Mitteleuropa in der Europäischen Union“ aufgerufen. Im Kontext des Tagesordnungspunkts 4 diskutieren wir teilweise schon darüber.

…

→ **Jiří Gruša:**

… Man braucht eine euphorische Mentalität, um das Thema wieder anzugehen. Meine Bemerkung war, dass wir schon eine gute psychologische Mentalmappe Mitteleuropas haben, wenn man die gemeinsame Literatur nicht nur national betrachtet, sondern analysiert.

Ich habe Krúdy in Ungarn erwähnt. Ich habe Gombrowicz in Polen erwähnt. Ich habe natürlich auch Hašek erwähnt. Wer hat den Ersten Weltkrieg gewonnen? – Doch der Soldat Schwejk, also ein tschechischer Literat. Schwejk war erstens ein österreichischer Soldat und kein tschechischer und zweitens mit einem bayerischen Namen, denn Schwejk ist kein tschechischer Name, sondern das ist ein Dorf in Bayern.

Wir haben hier also diese Mischung Mitteleuropas und die Antiheroik einmal so und einmal so. Das wäre für mich schon ein psychologisches Thema für den ersten Teil.

Dann habe ich natürlich an diese Beitrittshybris der Wessis gedacht. Wir dachten damals, nach sieben Jahren sind wir mittendrin. Nein, es kam, als wir alle weg waren und jetzt hat man eine Republika Urbania – wie ich das nenne – oder eine Respublika Clausura. Das ist die Prager Burg. Das wäre unmöglich, hätte man rechtzeitig das akzeptiert, was diese Völker alle wollten. „Zpátky do Evropy“ schrien die Menschen in den Prager Straßen, also „zurück nach Europa“. Das würde heute ein wenig anders klingen.

Dann habe ich diesen Begriff „Mitteleuropa“ erwähnt, aber das ist die Leistung von Milan Kundera. Damit ist dieser Terminus für mich eigentlich ganz gut, aber er muss auch verkauft werden. Ich habe nicht nur eine Literaturagentur, sondern ein propagandistisches Büro in Prag geführt. Der Terminus „Mitteleuropa“ müsste auch auf einer ähnlich hohen Ebene, wie das der Kundera für die Tschechen gemacht hat, aufs Neue platziert werden, was die Konsequenz dieser Tagung oder wie auch immer sein könnte.

Der mitteleuropäische Demos war der nächste Gedanke. Die Wende in Europa war erst dann möglich, als keines dieser Völker sozusagen transnational agierte. Das war 1989, vorher in Polen, in Ungarn, dann letztendlich auch in Prag und dann in der DDR. Dies war nicht mehr zu stoppen und die Wessis haben das akzeptiert. Ich habe in der Bundesrepublik gelebt, ich war ausgebürgert. Als ich zwei Jahre vor der Wende einen Artikel für den „Münchener Merkur“ schrieb, dass die Einheit kommt und dass man in Berlin sozusagen dem bulgarischen Künstler das Haus erlauben sollte, hat mich der Redakteur angerufen und gefragt, wie ich das gemeint habe. Ich fragte: Womit? Mit dem Bulgaren? Er sagte: Nein, mit der Einheit. Er hat mich für einen Spinner gehalten.

Auch den Kairos zu nutzen, das waren der Kohl und die anderen, die hatten letztendlich doch begriffen, dass diese Chance besteht. Die Sache war klar. Das wäre also in

meinen Augen eine bestimmte Tradition oder eine Analyse, dies als eine gemeinsame Leistung zu definieren. Das war ohne den Begriff „Mitteleuropa“ nicht zu haben. Das war polnisch, ungarisch, slowakisch, tschechisch, ostdeutsch. Österreich hat natürlich dabei auch sehr viel geholfen.

Die letzte Analyse wäre die Analyse, was „La Nation indivisible“ heute ist, denn das war das fatale Logo für Mitteleuropa. Sie haben Recht, wenn man über die Nation spricht. Aber ich sage immer, natio ist kein ratio. Im 19. Jahrhundert war man der Meinung, dass natio ein ratio ist. Natio ist heutzutage ein relatio und das sollte unsere Philosophie sein. Das ist möglich und auch emotionell ganz gut zu deuten.

Das wäre jetzt alles zusammengefasst.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
... Ich schlage vor, dass wir jetzt unsere offene Diskussion zu dem Thema, das uns hier bewegt, fortsetzen. Als Nächsten habe ich Herrn Prof. Troebst auf der Rednerliste.

→ **Prof. Dr. Stefan Troebst:**
Ich habe eigentlich nur die Frage, ob es Sinn machen würde, die Institutionen und Zusammenschlüsse, die ähnliche Zielstellungen und Regionalkonzeptionen haben, einzubeziehen bzw. zu kontaktieren. Ich denke dabei vor allem an die „Mitteleuropäische Initiative“, deren Mitteleuropabegriff allerdings inzwischen wesentlich größer ist als der, der hier am Tisch verwendet wird, also von Estland bis Albanien ist die Mitteleuropakonzeption der Central European Initiative. Aber es gibt natürlich noch eine ganze Reihe von anderen Unternehmungen und Zusammenschlüssen, die sich auf Teilregionen Europas beziehen mit denen wir uns beschäftigen.

Der zweite Punkt geht auf den Tagesordnungspunkt 4 „Richtlinien für die zukünftige Zusammenarbeit“ zurück. Hier wäre die Frage, ob geplant ist, unsere Zusammenkünfte immer in Dresden abzuhalten oder ob es vorstellbar wäre, das auch an einem anderen Ort in Sachsen durchzuführen. Unter Bezug auf das Motto meiner eigenen Universität Leipzig „Aus Tradition Grenzen überschreiten“ könnte ich anbieten, auch einmal eine Sitzung in Leipzig zu machen. Das wäre vielleicht für die nichtsächsischen Teilnehmer, die Sachsen noch nicht so intensiv kennen, sehr interessant, oder aber in Chemnitz.

Natürlich würden wir das dem Vorsitz überlassen, weil das auch gewisse logistische Vorkehrungen beinhaltet. Denkbar wären auch andere Orte in Mitteleuropa, um sich einmal zu treffen.

→ **Jiří Gruša:**
Ich bin für die Prager Burg.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Das ist Teil unseres Konzeptes. Wir haben jetzt erst einmal die Perspektive bis 2014 aufgemacht und möchten uns bis dahin in Sachsen bewegen. Wir würden uns freuen, wenn wir im nächsten Schritt auf die Prager Burg kämen, Herr Gruša, nach Budapest, Herr Erdödy, vielleicht an Ihre Universität. Breslau könnte ich mir gut vorstellen. Dort haben wir genug Partner, auch auf politischer Ebene. Ich könnte mir Wien vorstellen oder Niederösterreich zu unserem befreundeten Landtag nach Sankt Pölten. Aber das ist eine

Frage der Logistik und der Finanzen.

Wir haben hier natürlich die Infrastruktur des Sächsischen Landtages, dieses wunderbare Ständehaus. Wir haben einen Mitarbeiterstab und anderes mehr. Deshalb wollten wir zumindest die Großveranstaltungen in Dresden machen. Hier haben wir Möglichkeiten, die wir so woanders nicht haben. Ich könnte mir durchaus vorstellen, dass wir uns mit einer „kleinen“ Kuratoriumssitzung auch einmal an anderer Stelle treffen.

...

→ **Prof. Dr. Beate Neuss:**
Wenn die Großveranstaltungen auch in Dresden stattfinden sollen, fände ich es aber von herausragender Bedeutung, dass es Feedbacks in Richtung Mitteleuropa gibt. Das Minimum wäre eine Presseberichterstattung oder Fernsehberichterstattung in Mitteleuropa über dieses Forum, denn es geht nicht nur um Sachsen.

Ich verstehe, wenn man die Mittel hier hat, dass man es in Dresden macht, aber es wäre meines Erachtens zentral für die Idee, dass nicht die Sachsen hier Mitteleuropa spielen, sondern dass es wieder in den Raum zurückgeht.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Vielleicht noch ein kleiner Hinweis: Dabei setzen wir natürlich auf die hier versammelten Persönlichkeiten, und bei unserer heutigen Abendveranstaltung werden 20 junge Journalistinnen und Journalisten aus allen hier versammelten Ländern, bis tief in den eurasischen Raum hinein, anwesend sein. Die haben wir in unsere Veranstaltung eingebunden. Es ist sogar ein junger mongolischer Journalist dabei. Ich gehe einmal davon aus, dass sie darüber dann auch berichten oder vieles mitnehmen werden. Ansonsten haben wir die Sächsische Landespressekonferenz eingebunden und dazu auch intensive Vorgespräche geführt.

An dieser Stelle möchte ich aber auch sagen, wie ich unsere Presse hier erlebe: An großen, übergreifenden Themenstellungen sind sie nicht ganz so interessiert. Sie interessieren sich, wenn es um politische Dinge geht, eigentlich eher für Kleinteiliges, für Skandale, Diäten, Intendantenwahlen beim MDR und anderes mehr. Ich will damit deutlich machen, dass wir hier ein gutes Stück Arbeit vor uns haben. Deshalb finde ich auch die Idee mit den Blogs sehr gut. Wir müssen für unsere Sache Partner gewinnen. Auf die Medien allein können wir uns nicht verlassen.

Vielleicht wäre auch das ein interessantes Thema „Medien in Mitteleuropa“. Hier in Sachsen liest sowieso nur noch ein Drittel der Bevölkerung die Zeitung. Die Vertreter der Landespressekonferenz erreichen ohnehin nur noch eine Minderheit der Bevölkerung.

Die öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten erreichen – anders als in den alten Bundesländern – schon lange nicht mehr die Mehrheit der Bevölkerung. Die Mehrheit der Bevölkerung schaut Privatfernsehen, SAT 1, RTL etc. Es ist also ein vollkommen anderes Medienverhalten. Auch das würde mich einmal interessieren, wie das in den anderen mitteleuropäischen Ländern ist. Das wäre ebenfalls ein interessantes Thema zu erfahren wie und wo sich die Leute informieren.

Wir werden also, denke ich, alle Register ziehen, um das in die Breite zu tragen. Einiges habe ich Ihnen schon angedeutet. Deshalb bin ich auch so begeistert von der Idee, Blogs zu schreiben, You Tube zu nutzen, direkt an die Schulen auf die Schülerinnen und Schüler zuzugehen und sie auch in gewisser Weise in unsere Aktivitäten einzubeziehen. Es ist, denke ich, gar nicht so einfach, heutzutage für solche Anliegen, wie sie uns umtreiben, wirklich eine Öffentlichkeit zu gewinnen.

→ **Prof. Dr. Ludger Kühnhardt:**
Ich würde gern empfehlen, vielleicht schon mit Blick auf die Großveranstaltung im nächsten Jahr, einen Fernsehmedienpartner zu gewinnen, um diese so wichtige Idee von Herrn Busek bezüglich einer europäischen Talkshow zu realisieren. Diese sollte nicht unbedingt gleich regelmäßig im Fernsehen stattfinden, sondern als eineinhalbstündige Sequenz in einer Runde von Vertretern aus fünf, sechs mitteleuropäischen Staaten ausgestrahlt werden, die gleichzeitig auch in den Nachbarländern gesendet wird. Es wäre vielleicht mit der Autorität des Landtages möglich, das innerhalb eines Jahres hinzubekommen, und zwar nicht als eine Dauersendung, sondern zunächst als einmaliges Ereignis, das auch in den Nachbarkanälen übertragen wird. Mit den heutigen Übersetzungsmöglichkeiten sollte das nicht so schwer sein. Jeder kann seine Sprache sprechen und alles wird simultan übersetzt. Damit hat jedes Land mindestens einen Vertreter, den jeder dortige Bürger sofort versteht.

Meine Anregung ist zu versuchen, dies mit dem MDR und den Nachbarfernsehkanälen zu realisieren.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Beim MDR können wir es versuchen. Wir benötigen dazu die Unterstützung aus diesem Kreis, was die Kontakte zu den Medien betrifft. Es wäre eine interessante Sache, wenn es uns gelänge, keine Talkshow – wie Herr Busek sagte –, sondern eine Diskussion zu dem Thema in einem Fernsehkanal oder in mehreren Fernsehkanälen zu bekommen. Das wäre ein großer Erfolg und Durchbruch.

→ **Prof. Dr. Ludger Kühnhardt:**
Gibt es Regionalfernsehsendestationen in allen Nachbarländern?

→ **Magdaléna Vášáryová:**
Ja, sicher. Das kann man machen. Ich bin Mitglied eines Ausschusses im Parlament, der für die Medien zuständig ist. Ich kann in der Slowakei viel machen. Es ist sehr wichtig, dass wir von den jetzigen Kommunikationsmethoden weggehen. Ich nenne ein Beispiel: Ich habe bei Facebook Tausende Freunde, nicht nur aus der Slowakei, sondern auch aus Polen und der Tschechischen Republik. Wenn ich morgen vier Sätze schreiben werde, werden Tausende Menschen wissen, dass wir hier eine Tagung hatten. Es geht also. Dann kommen Hunderte von Menschen mit Fragen usw. Jeder von uns kann so etwas machen.

Auf der anderen Seite würde ich als Soziologin sagen, dass ich davor keine Angst habe. Wenn wir hier fähig sind, interessante neue Ideen zu entwickeln, was wir Mitteleuropäer gemeinsam mit Sachsen in diesem Rahmen machen können, und wenn diese Ideen stark genug sind, dann kommen sie zu wichtigen Menschen.

...

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Sie machen uns Mut!

→ **Magdaléna Vášáryová:**
Das versuche ich immer.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Frau Prof. Neuss, bitte.

→ **Prof. Dr. Beate Neuss:**
Ich möchte eine praktische Überlegung, wie man das, was wir in Sachsen machen werden, in die Länder zurückspielt, äußern. Angenommen wir haben bis zu dem Zeitpunkt tatsächlich eine Internetseite oder einen Blog. Kann man dort nicht dazu auffordern, Ideen zu entwickeln und Impulse dafür zu geben, was wir hier machen?

Das heißt, man würde die Jugend, die Älteren, die Wissenschaftler oder welche Gruppe auch immer, die durch diesen Blog erreicht wird, auffordern, über das nachzudenken, was wir zu tun gedenken. Erstens bekommen wir vielleicht ein paar kluge Gedanken und haben schon einmal die Aufmerksamkeit bzw. die Gehirnzellen anderswo in Gang gesetzt, die dann den Begriff „Mitteleuropa" irgendwie für sich speichern werden. Das wollte ich einfach einmal in den Raum stellen.

→ **Magdaléna Vášáryová:**
Ich habe eine ganz moderne Idee. Heutzutage sind Zwei-Minuten-Filme sehr in. Man macht auch Festivals mit Zwei-Minuten-Filmen. Das machen die Amateure. Das kostet kein Geld. Die Zwei-Minuten-Filme kann man auch mit dem Handy machen. Wenn wir sagen würden: Bitte schicken Sie uns zu einem bestimmten Thema Zwei-Minuten-Filme!, dann werden wir aus dem gesamten Raum Mitteleuropa wunderschöne – sicherlich auch schreckliche – Ideen der jungen Generation bekommen, und zwar schnell, ohne Geld, nur über das Internet.

→ **Ryszard Król:**
Ich bin ein Fan der modernen Kommunikationsmöglichkeiten wie Internet usw. Aber in der polnischen Presse werden diese Ängste immer lauter und ich beobachte das auch. Ich lese jeden Tag im Internet Seiten von deutschen, englischen und polnischen Zeitungen und die Kommentare dazu. Was im Netz passiert, nimmt für mich schreckliche Ausmaße an.

Ich stimme mit Ihnen überein, dass dieses Mittel genutzt werden könnte. Nur ist das nicht so einfach. Man müsste auch eine gewisse Kontrolle, eine Selektion und Auswahl durchführen, sonst bekommen wir zahlreiche dieser zweiminütigen Filme über Dinge, die Müll bzw. überflüssig sind. Dann müsste man einen Stab von Leuten oder zumindest zwei, drei Spezialisten an den Bildschirm setzen, die die richtigen Filme auswählen. Es muss ein entsprechender Mechanismus eingebaut werden, damit uns nicht jeder nach Belieben dummes Zeug schickt.

→ **Magdaléna Vášáryová:**
Im Internet ist das so phantastisch. Das geht schnell.

→ **Ryszard Król:**
Aber wenn Sie 150 Filme haben, müssen Sie alle durchsehen und die geeigneten heraussuchen. Das ist das Problem. Generell bin ich dafür.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Es ist natürlich ein interessanter Ansatz. Wir können – so steht es auch in dem Entwurf, das sind die konventionellen Methoden – uns breit vernetzen aus dem elitären Bereich der Multiplikatoren heraus in den aktiven Bereich von Studenten, Jugendlichen, Schülern und die Schülerwettbewerbe voranbringen. Wir können Wanderausstellungen durch Schulen und Universitäten machen. Aber auch das andere ist eine tolle Idee. Wir können eine Internetseite mit Blogs zum Thema machen. Die andere Idee waren diese Filme.

...

→ **Magdaléna Vášáryová:**
Ich kann einen solchen Prüfungsschritt in der Slowakei machen. Ich kann es sehr leicht machen, ich kann meine Erfahrungen mitteilen, wie es geht und welche Wege schlecht sind.

...

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Das wäre uns sehr lieb. Es ist auch Sinn unseres Kreises, dass wir nicht nur Ideen austauschen, sondern auch solche Mechanismen diskutieren. Ich muss gestehen, Sie sind in der Slowakei vielleicht weiter als wir. Wir betreiben das – zumindest beim Sächsischen Landtag – noch sehr konventionell. Das ist für uns noch Neuland.

...

→ **Prof. Dr. Ludger Kühnhardt:**
Darf ich noch einmal auf unser Thema „Lage und Perspektive von Mitteleuropa in der Europäischen Union“ zu sprechen kommen und das mit unseren Überlegungen zu den großen Themen verknüpfen? Es fallen in der Wahrnehmung und Gefühlslage der meisten Menschen immer wieder auseinander – ich glaube, das ist ein Teil der Frustration, der Enttäuschung über die europäische Einigung – die kulturelle, die geistige, die erbauliche Betrachtung und die rein politisch-technisch prozeduralen Abläufe, die einfach stattfinden müssen.

Vor dem Hintergrund sollten wir noch einmal überlegen, wie diese Themen in irgendeiner Weise widerspiegeln können, was jeweils – wenn wir schon über drei Jahre nachdenken – an Bruchlinien in den Abläufen Europas oder an Entwicklungen vor uns liegt.

Im nächsten Jahr gibt es ein Hauen und Stechen über den europäischen Etat der nächsten sieben Jahre. Ich stelle mir vor, es gibt einen schöngeistigen Kongress zum Thema „Kultur in Mitteleuropa“ und vorher wurde uns gerade mitgeteilt, dass es kein neues EU-Budget für die nächsten sieben Jahre gibt, weil sich die Politiker unserer versammelten Länder nicht auf einen neuen Verteilungsschlüssel einigen konnten. Also bleibt es bei dem alten Budgetansatz der vorigen finanziellen Vorausschau der EU. In Deutschland gibt es einen großen Unmut darüber, dass wir nicht bereit sind, die Strukturfonds abzugeben, die bisher vor allen Dingen Ostdeutschland zugutegekommen sind, es gibt Unmut über Polen und andere Länder, die jetzt

endlich mehr Agrarhilfe bekommen wollen, weil die ersten sieben Jahre nicht genug waren.

Das kann in Kombination mit der Eurokrise zu einem Riesenkladderadatsch im nächsten Jahr führen, einschließlich der Frage, wer eigentlich die Finanztransaktionssteuer bekommen sollte, die Barroso gestern vorgeschlagen hat. Soll die EU sie erhalten oder die Einzelstaaten? Es ist aus meiner Sicht ein Worst-Case-Szenario, dass es 2012/2013 gar kein neues EU-Budget für sieben Jahre gibt, sondern das alte einfach weiterläuft, weil man sich nicht geeinigt hat. In einer solchen Situation dann mit einem schöngeistigen Kulturkongress zu kommen, nachdem gerade wieder Porzellan im Sinne europäischer Solidarität zerschlagen wurde, ist vielleicht nicht hilfreich im Sinne unserer Idee.

Ich will jetzt dieses Paket, mit der Kultur zu beginnen, nicht aufmischen. Ich will nur darauf hinweisen. Das Ganze unter dem Thema Grenzen, auch Grenzen der Solidarität und wie man sie überwindet, abzuhandeln, könnte im nächsten Jahr vor diesem Hintergrund möglicherweise hilfreicher sein. Noch ein Blick in das übernächste Jahr. Im Jahr 2014 finden Wahlen zum Europäischen Parlament statt. Meine Anregung wäre, dass man als Thema für die Großveranstaltung im Jahr 2014 wählen könnte – ich sage das jetzt ins Unreine – „Gestalt und Gestaltung Europas“. Wie gestaltet man Europa? Das kann von Kultur und You Tube bis hin zur Gestaltung von politischen Initiativen gehen, die sich am Wahlkampf beteiligen, um einen Beitrag zu leisten, die Menschen zu motivieren, zu den Wahlurnen zu gehen.

Gibt es grenzübergreifende Kandidaten? Kandidiert ein Slowake in Sachsen oder gibt es Parteibündnisse über die Grenzen hier in dem Raum hinein, mit und ohne die Nutzung dieser neuen Medien? Es gab schon bei der letzten Wahl in Frankreich –ausgehend von einem Kollegen von mir – Versuche, im Internet quasi eine paneuropäische Partei antreten zu lassen. Der Grundgedanke ist mir wichtig, die jeweilige politische Tagesordnung mit den großen Themen unserer Großveranstaltung zu verknüpfen, damit nicht jeder wieder dieses Frustrationserlebnis mit nach Hause nimmt, dass man hier schön geredet hat, am nächsten Morgen das Radio einschaltet oder die Zeitung liest und dann wieder einen ganz anderen EU-Film erlebt. Das Forum Mitteleuropa könnte einen Beitrag dazu leisten, Mitteleuropa EU-politisch zu positionieren, wenn wir das mit im Auge behalten.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Das Kulturthema haben wir sehr bewegt. Ich bin relativ gelassen. Die Kulturfinanzierung läuft in allen Bundesländern, auch im Freistaat Sachsen. Zu 90 % wird die Kultur von den Ländern und den Kommunen finanziert. Wir bekommen aus Berlin außer ein paar klugen Ratschlägen von Herrn Naumann nicht sehr viel Geld. Er gibt vielleicht 5 % zur Kulturfinanzierung, aber das ist marginal. Das hochgerühmte Sponsoring bewegt sich im 5 %-Bereich und niedriger. Wenn das nächste Jahr auf europäischer Ebene schwieriger würde, haben wir ein paar grenzüberschreitende Programme, INTERREG usw., mit denen Kulturprojekte gefördert werden. Zumindest auf der deutschen Teilnehmerseite wird das keine größeren Emotionen auslösen.

Uns bewegt – das werden Sie auch in den Unterlagen sehen –, neben der Erinnerungskultur auch die staatliche, die institutionelle, vom Staat, den Ländern und den

Kommunen getragene Kultur. Das Thema Kulturfinanzierung wird dabei sicherlich eine Rolle spielen. Uns interessiert auch, wie die Kulturfinanzierung in anderen mitteleuropäischen Ländern geregelt ist. Wir wollen auch gern die Frage diskutieren: Was erwartet die Kultur vom Staat?

Für Deutschland kann ich sagen: alles! Was erwartet der Staat von der Kultur? – Diese Frage dürfen Sie in Deutschland überhaupt nicht stellen, jedenfalls nicht, wenn die Großkopferten der Kulturszene dabei sind. Trotzdem würde uns interessieren, wie das in anderen mitteleuropäischen Ländern ist.

Ich weiß genau, dass es andere Länder gibt, in denen der Staat von der Kultur etwas erwartet. Das ist aber eine Frage, die Sie in Deutschland nicht mehr stellen dürfen. Gerade wenn es um Identitäten geht, spielt die Kultur nicht nur bei dieser gemeinsamen und sehr großen Schnittmenge der europäischen Identität eine Rolle. Es gibt auch gewisse Dinge, die Nationalkulturen leisten. Es wäre interessant zu erfahren, ob sich in anderen Ländern der Staat überhaupt noch traut, irgendetwas von den Kultureinrichtungen zu verlangen. Deshalb glaube ich, sind wir bei der Diskussion über die Kulturfinanzierung und das europäische Budget nur bei grenzüberschreitenden Aktivitäten, die natürlich bei unserem Thema wichtig werden könnten, unmittelbar berührt.

Ich weiß nicht, wie das in den Nachbarländern ist, ob die EU dort in größerem Umfang eine Kulturfinanzierung vornimmt. Ich denke, es sind eher Anschubfinanzierungen oder Projektfinanzierungen. Ich weiß nicht, ob es Kultureinrichtungen in anderen Ländern gibt, die eine institutionelle Förderung aus dem EU-Haushalt bekommen. In Deutschland gibt es das generell nicht. Die EU gibt nur Anschubfinanzierungen für Projekte. Das könnte für uns ein interessantes Thema sein. Deshalb würde ich diese Befürchtung etwas zurückstellen.

Was ich gut finde und eine tolle Anregung ist, sind die im Jahr 2014 stattfindenden Wahlen zum Europäischen Parlament. Wie das in Sachsen diskutiert wird, kann ich Ihnen sagen: Wir legen die Wahlen immer mit den Gemeinderatswahlen zusammen, damit überhaupt jemand zu den Europawahlen geht und die Wahlbeteiligung nicht dramatisch absinkt. Wenn wir sie mit den Kommunalwahlen zusammenlegen, können wir wenigstens sicher sein, dass sich ungefähr 30 % bis 40 % beteiligen. Dann können wir nicht mehr trennen, wer zur Europawahl gegangen ist und wer seine Gemeinde- und Kreisräte gewählt hat. Das ist eigentlich ein unvorstellbarer Zustand. Deshalb finde ich dieses Thema sehr wichtig.

Das Europäische Parlament entscheidet über immer mehr und die Menschen nehmen es immer weniger wahr. Unsere Europaabgeordneten in Sachsen – ich spreche ganz offen, ich bin seit vielen Jahren zumindest mit denen von der CDU bekannt – sind für die Wählerinnen und Wähler ganz weit weg. Wenn sie ein Problem haben, kommen sie zu ihrem Landtagsabgeordneten oder zu ihrem Bundestagesabgeordneten. Mich würde einmal interessieren, ob überhaupt jemand in größerem Umfang die Sprechstunde unserer Europaabgeordneten aufsucht. Das ist für die Kolleginnen und Kollegen ein großes Problem. Da muss unbedingt etwas passieren.

Das wäre ein tolles Thema, insbesondere im Zusammenhang mit den anstehenden europäischen Wahlen, das wir uns vornehmen sollten. Hier klaffen die Wahrnehmung in der Bevölkerung und die Realität, auch die Einflussmöglichkeiten und die Entscheidungsbreite europäischer Politik, dramatisch auseinander. Ich habe nicht das Gefühl, dass sich die Kluft schließt. Sie bleibt zumindest konstant groß. – Herr Prof. Busek, bitte.

→ **Prof. Dr. Erhard Busek:**
Ich gestatte mir, hinsichtlich der eben diskutierten Themenschiene sehr skeptisch zu sein. Der gegenwärtige Zustand Europas ist nicht so, dass es eine strahlende Veranstaltung wird, sondern es wird in Wahrheit – wie man bei uns in Wien sagt – eine Matschkerei, was funktioniert und was alles schon wieder nicht funktioniert. Dann wird der Eindruck letztlich negativ sein. Ich würde dringend davon abraten, irgendetwas zu diskutieren, was mit den europäischen Institutionen zu tun hat, denn das gibt keine Atmosphäre und keine Perspektive, weil wir wahrscheinlich mit einer solchen Tagung die Art und Weise des Umgangs mit dem Thema selbst nicht ändern können.

In Wahrheit ist die Problematik dergestalt, dass wir heute mit einer Institutionendiskussion nicht sehr viel lernen. Ich hätte den Kulturgedanken mehr vom Inhaltlichen und vom Atmosphärischen verstanden, auch von der Freiheit der Grenzüberschreitung. Ich glaube, das wäre sehr viel wichtiger, denn sonst kommen entweder nur Ansagen, warum etwas nicht geht oder wer dem in Wirklichkeit im Weg steht und dass es die falschen Kommissare sind und Ähnliches. Das halte ich nicht für glücklich.

Hier würde ich gern ein anderes Thema ansetzen. Wir sind sicherlich auch nicht in der Lage, die Gründung von europäischen Parteien in einer solchen Tagung durchzusetzen, die sicherlich zweckmäßig wäre, wenn man wüsste, was überhaupt zu entscheiden geht.

Das würde ich auch bezüglich des Themas Kultur und europäische Institutionen sagen. Die Europäische Union hat null Zuständigkeit für Kultur. Das muss man bitte festhalten. Das wird auch nicht durchsetzbar sein. Ich kann Ihnen sagen, dass wir dabei schon an der Bundesrepublik scheitern werden, weil sie nicht einmal eine Kultur komplett hin zur Bundesebene hat.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Ich wollte nur die Angst zerstreuen, dass wir vom europäischen Budget bei der Kulturfinanzierung berührt sind.

→ **Prof. Dr. Erhard Busek:**
Sie haben völlig Recht. Baden-Baden ist über europäische Kulturmittel finanziert worden. Wie die das gemacht haben, weiß ich nicht. Das würde ich gern wissen. Das wäre eine interessante Auseinandersetzung, wie hier Entscheidungen fallen. Die Frage ist, wie sehr man wann eine in unserem Sinne kulturelle Institution ist. Das will ich gar nicht selbst erörtern. Davon würde ich weggehen. Ich glaube, dass die Inhaltsfrage und irgendwo auch die Faszination des Kulturellen im mitteleuropäischen Sinn, auch im Sinne der Grenzüberschreitung, wirklich die wichtigere ist. Bitte keine Institutionendiskussion!

Ich halte eher diese Gedanken, sich über Internet und Facebook-Beiträge usw. auszutauschen, für zielführender.

Ich glaube, wir brauchen eine andere Ebene. Politik ist im Moment diskreditiert. Damit belasten wir eine solche Thematik. Es ist schlecht, dass es so ist, aber das werden wir mit der Tagung nicht ändern. Ich würde energisch dagegen sein, wobei wir bei dem Kulturvorschlag, den ich gelesen habe, auch von den Personen her aufpassen müssen, dass es nicht allzu sehr in die Institutionen geht. Dr. Sabine Haag, die Chefin des Kunsthistorischen Museums Wien, habe ich dort gefunden, nur dann müssten natürlich die Salzburger Festspiele auftreten – bitte nicht! Das ist sozusagen eine Abfolge, wo jeder sein Konzept verkauft und sagt, er oder sie ist die Größte. Das bringt es einfach nicht. Das geht an der Kultur selbst vorüber.

Bei der Frage der Kultur der Verständigung wären zum Beispiel die Kultur und die Vielfalt der Sprachen im mitteleuropäischen Raum interessant. Solche Themen machen es in Wirklichkeit aus. Ich glaube, wir sollten uns vom Kulturell-Institutionellen verabschieden.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Das war eindeutig ein Warnruf. – Herr Gruša, bitte

→ **Jiří Gruša:**
Ich wiederhole es gerne: Das Problem der Demokratie besteht darin, dass sie kein besseres Volk vortäuschen kann, als sie es hat. Eine Regierung vorzutäuschen, das geht. Aber mit dem Volk ist das schwierig. Deswegen bin ich hierbei ziemlich skeptisch. Aber es gibt eine technische Möglichkeit, weil wir nicht in der Welt der freien Informationen leben, sondern in der Welt der freien Deformation. Bad News sind das Wichtigste, nicht Euangelion, sondern Kakangelion ist unsere Welt. Wir müssen mit irgendeiner schlechten Nachricht anfangen. Aber mit welcher? Mit einer, aus der man dann eine gute machen kann.

Das wäre medienmäßig die richtige Methode. Man muss etwas nachdenken. Sonst landen wir sozusagen auf einem Boden, der zeigt, dass wir entweder uninteressant sind oder nur labern. Diese Kombination, eine bad news als good news zu verkaufen, wäre nicht schlecht.

→ **Prof. Dr. Erhard Busek:**
Also erst kommt der Weltuntergang, aber danach entsteht eine bessere Welt.

(Heiterkeit)

→ **Jiří Gruša:**
So ist es.

→ **Magdaléna Vášáryová:**
Als ich die Worte von Prof. Kühnhardt las, war die Idee für mich sehr interessant, dass Mitteleuropa eine Kreuzung aus neuen Hoffnungen sein kann. Es gibt genügend Ursachen dafür, dass es die Menschen, besonders die Historiker und die Staaten hassen. Aber ich meine, es gibt mehr Gründe für eine Zusammenarbeit. Das Problem ist jetzt, wo wir Gründe für diese neue Zusammenarbeit finden, die moderner, praktischer und zukunftsorientierter ist.

Ich verstehe Herrn Król, wenn er sagt, die Wahlen in Polen sind sehr offen. Wenn die Konservativen mit Jarosław Kaczyński wieder an die Macht kommen sollten, dann wird es schwer, über Zusammenarbeit zu sprechen. Das ist uns allen klar. Was wir brauchen – das sind vielleicht große

Worte – ist die Änderung des Charakters der Zusammenarbeit. Wir müssen von diesen alten Methoden der Zusammenarbeit weggehen.

Was wir mit Sachsen gemeinsam haben, ist, dass wir schon das Trauma der Transformation, der immerwährenden Reformen und Integration durchgemacht haben. Das haben wir gemeinsam. Aber wir kämpfen immer mit alten Methoden, mit der Nostalgie und der damit verbundenen Resignation und Passivität. Sie haben über die Passivität gesprochen. Die Menschen gehen nicht wählen, sie zeigen kein Interesse. Der Negativismus breitet sich aus.

Ich bin gespannt, wie der Bundestag dazu abstimmen wird, weil das auf die Internetpartei in unserem Land, die SAS, eine große Wirkung haben wird. Wir sind schon inhaltlich zusammen. Wir brauchen nur neue Methoden, wie wir in engeren Kreisen zusammenarbeiten werden.

Bitte vergessen Sie nicht, dass wir in Mitteleuropa einen wunderschönen und großen Erfolg hatten. Wir haben es geschafft. Es macht mich nervös, dass alle diese Erfolge jetzt annulliert sind. Es war ein großer Erfolg. Viele Generationen vor uns haben davon geträumt und wir haben es verwirklicht. Wir müssen jetzt weitergehen. Dieses Forum ist für mich einer von vielen Schritten, mit neuen Methoden weiterzugehen.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Ich bedanke mich bei Ihnen, Frau Vášáryová. Das war ein wunderbarer Abschluss unserer Diskussion. Ich denke, wir sollten uns noch einmal an dem, was Ihnen vorliegt, festhalten. Ich erwarte Ihre Zuarbeit zu der Problematik, die wir bewegen wollen. Vielleicht, Herr Gruša, wäre die schlechte Nachricht: Wir haben viel zu viele Grenzen. Aber vielleicht hilft uns gerade die Diskussion über Kultur, das, was uns gemeinsam seit vielen Jahrhunderten zusammenhält, die Grenzen wenigstens teilweise zu überwinden.

...

Meine Damen und Herren! Nach unserem Austausch von Gedanken kommen wir zur sogenannten „Dresdner Erklärung“. Diese lag Ihnen von Anfang an mit dem „Konzept Mitteleuropa“ vor, das wir Ihnen zukommen ließen. Wir haben das an Sie geschickt und um Anregungen gebeten.

Wir würden diese „Dresdner Erklärung“, die ein gewisses Fundament für unsere Veranstaltung bildet und die wir für unsere weiterführenden Aktivitäten zugrunde legen wollen, jetzt am liebsten beschließen und unterzeichnen.

(Die Dresdner Erklärung ist im Wortlaut über den Beamer sichtbar.)

Wir haben sie Ihnen hier noch einmal eingeblendet. Sie liegt Ihnen auch in den Mappen vor, sie atmet eigentlich – so meine ich – den Geist unserer Diskussion und könnte eine gute Grundlage unseres Handelns sein.

Wollen Sie gleich einen Vorschlag machen? Es gibt jetzt zwei Varianten. Wir haben diese Erklärung, weil uns keine großen Änderungen zugeleitet worden sind, in dem Wortlaut, wie wir sie vorliegen hatten, gedruckt.

...

Bitte, Herr Prof. Troebst.

→ **Prof. Dr. Stefan Troebst:**
Ich hätte eine beckmesserische Bemerkung als Historiker. Im ersten Absatz ist die Rede von „demokratischen Verfassungsstaaten und totalitären Diktaturen". Statt „totalitären Diktaturen" würde ich „diktatorische Regime" sagen, denn die DDR unter Honecker oder Bulgarien unter Schiwkow waren Diktaturen, aber keine totalitären.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Ich denke, darüber könnten wir jetzt eine sehr lange Diskussion führen. Wollen wir diese fundamentale Diskussion jetzt wirklich führen? Die totalitären Diktaturen des Nationalsozialismus, auch die kommunistischen Diktaturen haben wir, denke ich, alle gemeinsam erfahren, insbesondere wir, Frau Kollegin, die wir 40 Jahre hinter denselben Gittern gesessen haben. Ich würde schon gern daran festhalten.

→ **Prof. Dr. Stefan Troebst:**
Dann müsste man es ergänzen. Man müsste sagen untotalitäre Diktaturen sowie autoritäre Regime. Sonst senden wir die Botschaft, dass wir – wie soll man sagen – einen sehr starken Totalitarismusbegriff haben, der bis 1989 die politische Wirklichkeit abdeckt. Damit hätte ich gewisse Probleme.

→ **Prof. Dr. Beate Neuss:**
Autoritäre Systeme halte ich aber für eine Verharmlosung.

→ **Jiří Gruša:**
Autoritär ist das Machtsystem in Russland.

→ **Prof. Dr. Beate Neuss:**
Ja, genau. „Autoritär" ist mir zu schwach.

→ **Prof. Dr. Stefan Troebst:**
Wie wäre es mit „Totalitarismen und andere Diktaturen"?

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Sie könnten also mit dem Begriff nicht leben?

→ **Prof. Dr. Stefan Troebst:**
Nein. Das ist zu undifferenziert. Stalinismus ist etwas anderes als Kommunismus in den 1970er Jahren. Da gibt es meiner Meinung nach einen deutlichen Unterschied. Den müsste man irgendwie mit hineinbringen.

→ **Ryszard Król:**
Die Frage ist, ob wir mit dieser Erklärung ein breites Publikum ansprechen. Für die allgemeine breite Verwendung ist dieser Begriff „totalitäre Diktaturen" eindeutig. Spezialisten wie Sie, Herr Professor, sehen die feinen Unterschiede. Für Sie kann diese Formulierung eine Störung sein. Aber als allgemein politischer Ausdruck ist das für mich ausreichend.

→ **Magdaléna Vášáryová:**
Als ich den Text las – wir alle sind Intellektuelle – hätte ich mir gewünscht, literarische Werte vorzufinden. Fast jeder Satz enthält das Wort „Mitteleuropa". Es ist unsere Erklärung. Wenn es unsere Erklärung ist, könnte jeder zweite Satz das „Wir" enthalten. Das wäre meiner Meinung nach ein wenig lesbarer.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Ihnen geht es um den Duktus. Wir haben es deshalb extra

vorab an Sie übermittelt, damit wir dazu noch ein paar Hinweise bekommen. – Gut, man kann es sprachlich vielleicht noch ein wenig glätten, aber zu den Aussagen hätten Sie jetzt keine Anmerkungen?

→ **Magdaléna Vášáryová:**
Nein.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Ich stelle fest: Herr Prof. Troebst hat hiermit ein Problem. Wie gehen wir jetzt damit um? – Ich kann damit leben und ich merke, die meisten hier an dem Tisch auch.

→ **Prof. Dr. Stefan Troebst:**
Ich hätte noch einen alternativen Formulierungsvorschlag, angelehnt an die „Entschließung des Europäischen Parlaments zum Gewissen Europas und zum Totalitarismus“ von 2009. Das war eine sehr detaillierte Entschließung, in der das Parlament sozusagen seine geschichtspolitische Grundsatzerklärung abgegeben hat. Dort heißt die stereotype Formulierung: „totalitäre und undemokratische Regime in Europa“. Die taucht mehrfach auf.

→ **Prof. Dr. Erhard Busek:**
Man kann nicht sagen „totalitär und demokratisch“.

→ **Prof. Dr. Beate Neuss:**
„Undemokratisch“, ein Wort!

→ **Prof. Dr. Erhard Busek:**
Ich bin gegen „Un“-Wörter, weil sie keinen Inhalt haben – Tat und Untat.

→ **Jiří Gruša:**
Und was ist mit Ungarn?

(Heiterkeit)

→ **Ryszard Król:**
Meiner Meinung nach sollten einige Formulierungen etwas bescheidener sein. Zum Beispiel der Satz: „Seit dem Ende der Diktatur ist Europa zusammengewachsen.“ Ich weiß nicht, ob wir heute schon über einen solchen Zustand sprechen sollten oder könnten.

Im nächsten Abschnitt steht: „Mitteleuropa ist in diesem geschichtlichen Abschnitt als starker Partner beteiligt.“ Vielleicht wäre es treffender, wenn wir von einem wichtigen Partner sprechen. Wir sind noch nicht so stark. Aber „wichtig“ wäre okay.

Ein weiterer Begriff auf dieser Seite: „In Mitteleuropa verbinden sich grenzüberschreitende Einsichten, die Motor für die Europäische Union insgesamt sein können.“ Ich weiß nicht, ob wir das Wort „Motor“ verwenden sollten.

Die letzte Bemerkung ist: Mich stört ein wenig der oft wiederholte Begriff „Das Forum Mitteleuropa“. Der Name kommt so oft vor, er steht fast in jedem Satz. Innerhalb von fünf Sätzen ist diese Formulierung viermal verwendet worden. Das könnte man ändern, vorausgesetzt, es ist keine politische Absicht, es zu wiederholen. Ich glaube, es wäre einfacher.

→ **Magdaléna Vášáryová:**
Das denke ich auch. Vielleicht müsste es graphisch ein

bisschen anders sein. „Von Dresden und aus dem Freistaat Sachsen geht ein neuer Impuls aus“, dann kommt erstens, zweitens, drittens, viertens. Das ist meiner Meinung nach in Ordnung. Ich wollte nur, dass das Wort „Mitteleuropa“ nicht so häufig erscheint.

...

→ **Prof. Dr. Beate Neuss:**
Wenn wir schon dabei sind: Ich finde, dass unsere Zeit so inflationär ist, dass sie alles in Superlativen darstellt. Ich bin der absoluten Überzeugung, dass die Superlative inzwischen schwächer sind als die normalen Ausdrucksformen. Muss man sagen „vielfältigste Chancen“? Reicht nicht „vielfältige Chancen“? Ist das nicht vielleicht sogar stärker als vielfältigste?

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Das können wir auch ändern.

→ **Prof. Dr. Beate Neuss:**
Ja, wenn sowieso daran manipuliert wird. Sonst könnte es natürlich stehen bleiben.

→ **Prof. Dr. Stefan Troebst:**
Bei der Formulierung „einer auf Freiwilligkeit beruhenden Schicksalsgemeinschaft“ hat sich mir die Frage gestellt, ob das nicht ein Gegensatz in sich ist. Entweder ist das freiwillig oder es ist Schicksal. Aber ich kann mir mein Schicksal nicht freiwillig wählen. Hier wäre der Vorschlag, ob man da nicht die vorhin angesprochene Wertegemeinschaft verwendet. Die kann freiwillig sein.

→ **Jiří Gruša:**
Mit dem Schicksal haben Sie recht. Das ist eine Imagefrage.

→ **Prof. Dr. Beate Neuss:**
Das scheint mir als Botschaft sogar wichtig zu sein. Ich sehe keinen Widerspruch. Die Sowjetunion und ihr Hegemonialbereich war auch eine Schicksalsgemeinschaft. Aber die war nicht freiwillig. Wir wollen gemeinsam die Zukunft gestalten.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Geht es Ihnen um das Adjektiv „freiwillig“ oder um die „Wertegemeinschaft“?

→ **Prof. Dr. Stefan Troebst:**
Nein. Es geht mir darum, dass sich die Wörter „Freiwilligkeit“ und „Schicksal“ möglicherweise beißen.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Es gibt zwei Möglichkeiten: Eine Schicksalsgemeinschaft – so meint ein Teil dieser Runde – kann nicht freiwillig sein? Jetzt ist die Frage, was wichtiger ist, das Adjektiv „freiwillig“ oder das Wort „Schicksalsgemeinschaft“.

→ **Prof. Dr. Erhard Busek:**
Ich würde sagen „jetzt freiwillige Schicksalsgemeinschaft“.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Nehmen wir einmal an, man würde „freiwillige“ weglassen. Dann bliebe noch die „Schicksalsgemeinschaft“ stehen. Das ist auch nicht gut.

→ **Prof. Dr. Beate Neuss:**
Die Europäische Union unterscheidet sich von allen anderen Zusammenschlüssen dadurch, dass man sie wollte. Man wollte hinein und gerade Mittelosteuropa wollte hinein.

→ **Prof. Dr. Ludger Kühnhardt:**
Man kann auch wieder austreten. Die EU Mitgliedschaft ist explizit freiwillig.

→ **Prof. Dr. Beate Neuss:**
Man kann wieder austreten. Es ist ein gemeinsames Schicksal. Der Schicksalsbegriff geht in die Zukunft. Die Freiwilligkeit war das Dazustoßen zur Schicksalsgemeinschaft.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Und eine „gewollte Schicksalsgemeinschaft"?

→ **Jiří Gruša:**
Der Schicksalsbegriff ist ein französischer Begriff über die Nation aus dem 19. Jahrhundert. Dahinter steckt der fatale Nationalismus. Wir sind eine Schicksalsgemeinschaft. Ist das schlecht oder gut? Aber wir halten zusammen.

→ **Magdaléna Vášáryová:**
Wir sind miteinander verbunden.

→ **Jiří Gruša:**
Das Wort „Wertegemeinschaft" gefällt mir besser.

→ **Prof. Dr. Beate Neuss:**
Aber in Anbetracht der Globalisierung, in Anbetracht der sich rasant verändernden internationalen Situation, der aufsteigenden Mächte, der Frage, ob wir noch so eng transatlantisch verbündet sind, auch in unseren Interessen und Werten, scheint es mir sehr wichtig zu sagen: Wir sind eine Schicksalsgemeinschaft. Wir werden uns damit beschäftigen müssen, wie wir mit den chinesischen, indischen und sonstigen Herausforderungen umgehen.

→ **Jiří Gruša:**
Also nur „Schicksalsgemeinschaft" ohne Adjektiv.

→ **Prof. Dr. Beate Neuss:**
Nein. Es ist eine auf Freiwilligkeit beruhende Schicksalsgemeinschaft. Es ist keine freiwillige Schicksalsgemeinschaft, sondern eine auf Freiwilligkeit beruhende.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
„Wertegemeinschaft" wäre der andere Begriff. Jetzt ist die Frage, ob die für den starken Ausdruck „Schicksalsgemeinschaft" Plädierenden vielleicht auch mit „Wertegemeinschaft" leben könnten. „Schicksalsgemeinschaft" klingt natürlich deutlich stärker.

→ **Prof. Dr. Beate Neuss:**
Ja. Ich denke, dass besonders in dieser Problematik „Werte" viel zu schwach ist.

→ **Prof. Dr. Stefan Troebst:**
Man könnte das Problem vielleicht dadurch lösen, dass man statt des Verbes „gehören" das Verb „bilden" nimmt, weil „gehören" ein Automatismus ist, dem man sich nicht entziehen kann.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Wenn man „bilden“ nehmen würde, wäre es zumindest teilweise ein Konsens. Können wir „bilden“ nehmen? – Dann machen wir das so. Ich merke, hier hebt sich kein Widerspruch. So findet man dann Schritt für Schritt zusammen.

→ **Prof. Dr. Ludger Kühnhardt:**
Ich empfinde übrigens „Schicksalsgemeinschaft“ schwächer als „Wertegemeinschaft“. Sie können das gemeinsame Schicksal teilen und trotzdem unterschiedliche Werte haben. Die Wirklichkeit ist auch so.

(Interne Gespräche zwischen den Kuratoriumsmitgliedern)

Es gibt in Europa zu fast allen Werte-Themen sehr kontroverse Diskussionen.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Darf ich den Satz noch einmal vortragen? „Heute gehören die Völker und Staaten Mitteleuropas der Europäischen Union an und bilden damit eine gesamteuropäische auf Freiwilligkeit beruhende Schicksalsgemeinschaft.“

Bei aller Suche nach einem Konsens muss die Grammatik noch stimmen. Das ist der kleinste gemeinsame Nenner. – Was gibt es noch, wenn wir einmal am sprachlichen Glätten sind?

→ **Prof. Dr. Beate Neuss:**
Nicht sprachliches Glätten, sondern für die Auffassung der Öffentlichkeit hat sich mir die Frage gestellt, ob man nicht doch erwähnen sollte, wen man unter Mitteleuropa zusammenfasst. Damit grenzen wir uns natürlich ein. Das ist mein eigener Gegeneinwand gegen mich. Aber das ist eine relativ abstrakte Erklärung. Die muss morgen irgendwie in den Zeitungen verbraten werden.

Mir ist übrigens auch gegen Ende der Diskussion aufgefallen, dass wir hier nicht gesagt haben, was wir jetzt für unsere Kunden machen, welche konkrete Arbeit. Welchen Mitteleuropa-Begriff nehmen wir bzw. welche Staaten zählen wir jetzt dazu? Es ist die Frage, ob das hier noch einmal konkretisiert werden sollte, was dann gegebenenfalls eine Eingrenzung ist, über die wir später hinausgehen wollen, wenn wir jetzt nicht an das Baltikum denken, später aber vielleicht doch. Das ist die Frage.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Eine der zehn Fragen des Konzeptes ist „Mitteleuropas Brücken über seine Ränder hinaus“. Das zeigt eigentlich, dass das kein starrer Begriff ist. Es ist ein durchaus flexibles Gebilde. Die große Frage ist, ob wir uns jetzt schon in dieser sehr allgemeinen Erklärung auf eine geografische Begrenzung der hier Versammelten festlegen wollen.

→ **Prof. Dr. Stefan Troebst:**
Es provoziert vielleicht Nachfragen, wer das eigentlich ist.

→ **Prof. Dr. Ludger Kühnhardt:**
Es ist besser, diese Nachfragen zu haben, als die Frage, warum zum Beispiel die baltischen Staaten nicht dabei sind.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Wir haben es bewusst eng gefasst. Es ist erst einmal unser Start, der schon schwierig genug ist. – Wollen wir es erst einmal so belassen?

→ **Prof. Dr. Stefan Troebst:**
Ich muss noch einmal nerven. Ich sehe gerade, ich habe am 7. April einen Brief geschrieben. Darin habe ich Folgendes zur „Dresdner Erklärung“ angemerkt: „Mit Hannah Arendt würde ich die Volksdemokratien nicht als totalitäre, sondern als kommunistische Diktaturen bezeichnen.“

Wie wäre es dann damit? Es wird in dem Satz auf den Kalten Krieg und die Zeit der Teilung Europas Bezug genommen und nicht auf den Zweiten Weltkrieg.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Da waren aber die Nationalsozialisten nicht drin.

→ **Prof. Dr. Stefan Troebst:**
Nein. Die gab es im Kalten Krieg und während der Teilung Europas nicht mehr.

→ **Prof. Dr. Ludger Kühnhardt:**
Da bin ich bei Ihnen.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Es ist die Zeit nach 1945, die in dem Satz beschworen wird. Kann man das „totalitär“ durch „kommunistische Diktatur“ ersetzen? – Die Zeit des Nationalsozialismus – das stimmt – liegt in diesem Zusammenhang schon vorher.

→ **Jiří Gruša:**
Letztendlich ist der Nationalsozialismus eine tschechische Erfindung.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Auch eine tschechische?

→ **Jiří Gruša:**
Die tschechische Erfindung.

→ **Prof. Dr. Stefan Troebst:**
Böhmisch, nicht tschechisch.

(Interne Gespräche zwischen den Kuratoriumsmitgliedern)

...

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Wir würden das jetzt, wie besprochen, ändern. Könnten alle hier Versammelten in dieser Runde mit diesem – wie alles Menschliche ist das natürlich auch unvollkommen – Wortlaut der „Dresdner Erklärung“ leben und ihr dann zustimmen?

...

→ **Prof. Dr. Ludger Kühnhardt:**
Es wäre vorteilhaft, die Technik hier herauszunehmen, den Motor. Kann man nicht „Inspiration“ „Anregung“ oder „Ideengeber“ sagen?

→ **Magdaléna Vášáryová:**
Oder „Basis“ für neue Ideen.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
Wenn das Lothar Späth wüsste! Er hat einmal die Wachstumsmotoren Europas vorgestellt.

→ **Prof. Dr. Ludger Kühnhardt:**
„Motor“ ist zu hoch gegriffen.

→ **Magdaléna Vášáryová:**
„Inspiration“ ist auch sehr gut.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
„Inspiration“ anstelle von „Motor“? Das klingt natürlich durchaus intellektueller. Das stimmt.

→ **Prof. Dr. Beate Neuss:**
Das „insgesamt“ sollte weg.

→ **Dr. Matthias Rößler:**
„Insgesamt“ hinter „Europäische Union“ wollen wir streichen. Gut. – Den Text, den Sie hier vorn sehen, ist der Text, den wir dann zugrunde legen würden. Wir würden ihn dann ausdrucken. – Jetzt höre ich draußen die Glocke.

→ **Jiří Gruša:**
Das ist der Schluss.

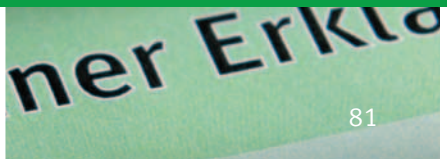
→ **Dr. Matthias Rößler:**
Das ist eigentlich der Schluss. Ich würde Sie noch um eines bitten, Ihre Unterschrift zu leisten, wohl wissend, dass der Text, den wir dann drucken, genau der ist, den Sie jetzt mit den vorgenommenen Änderungen hier vorn sehen. „Totalitär“ wird durch „kommunistisch“ ersetzt und aus „Motor“ wird „Inspiration“. Es gibt viele wunderbare Glättungen in dieser Runde der Intellektuellen. Sie sehen dann den entsprechenden Text.

Die Glocke läutet. Wir müssen zu unserem Ministerpräsidenten. Meine Damen und Herren! Wir gehen jetzt in den Nachbarraum und unterzeichnen feierlich die „Dresdner Erklärung“.

(Die Kuratoriumsmitglieder unterzeichnen die „Dresdner Erklärung“.)

(Schluss der Sitzung)

Dresdner Erklärung



Dresdner Erklärung

» Vor zwanzig Jahren wehte der Geist der Freiheit durch Europa. Der Geist der Freiheit hat Mitteleuropa erlaubt, wieder in den Raum der gemeinsamen europäischen Zukunft einzutreten und diesen mit anderen Europäern zusammen zu gestalten. Über Jahrhunderte hat Mitteleuropa in besonderer Weise Kultur und Wissenschaft, Wirtschaft und Politik unseres Kontinents geprägt. Im Kalten Krieg und während der Zeit der Teilung Europas in demokratische Verfassungsstaaten und kommunistische Diktaturen wurde Mitteleuropas Ethos verdunkelt. Seit dem Ende von Diktatur und Teilung ist Europa zusammengewachsen und Mitteleuropa wieder aufgeblüht. Heute gehören die Völker und Staaten Mitteleuropas der Europäischen Union an und bilden damit eine gesamteuropäische, auf Freiwilligkeit beruhende Schicksalsgemeinschaft.

Vor uns in Europa liegen große Aufgaben, aber auch vielfältige Chancen. Mitteleuropa ist an diesem geschichtlichen Abschnitt als starker Partner beteiligt. Das „Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag“ will die besonderen Akzente, die Mitteleuropa in das gemeinsame Bemühen um die Zukunftsgestaltung der EU einbringt, stärker ins Bewusstsein heben. Das „Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag“ will die Verbundenheit unter den Völkern und Staaten Mitteleuropas unter den heutigen Bedingungen erneuern. Im Blick nach vorne will das „Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag“ Impulse für die gesamte Europäische Union geben. Mitteleuropa ist Teil der europäischen Zukunft. Europas Zukunft kann von den Erfahrungen und Potentialen Mitteleuropas profitieren. In Mitteleuropa verbinden sich grenzüberschreitende Einsichten, die Inspiration für die Europäische Union sein können. Das „Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag“ will dafür werben, dass Mitteleuropa in der Europäischen Union Impulsgeber ist und dass die Europäische Union in Mitteleuropa als Union der Bürgerinnen und Bürger stets angenommen bleibt.

Die große geistigen, politischen und gesellschaftlichen Fragen unserer Zeit werden in Mitteleuropa im Wechselspiel von Einheit und Vielfalt ebenso diskutiert wie überall sonst in der Europäischen Union. Das „Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag“ will diesen Diskussionen Stimme und Gewicht geben. Das „Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag“ arbeitet im Geist guter Nachbarschaft, ehrlicher Partnerschaft und europäischer Bestimmung. Das „Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag“ dient der Stärkung der mitteleuropäischen Bürgergesellschaft.

Das „Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag“ will sich in seiner Arbeit der Fragen annehmen, die für die Zukunft Mitteleuropas in der EU von zentraler Bedeutung sind: Freiheit und Bürgergesellschaft – Solidarität in Mitteleuropa – Gerechtigkeit in einer Region der Unterschiede – Die Bedeutung mitteleuropäischer Traditionen für die Zukunft Europas – Mitteleuropas Brücken über seine Ränder hinaus – Europäische Fragen und mitteleuropäische Antworten – Grenzen und Grenzüberschreitungen – Mitteleuropa als Wertegemeinschaft – Der Andere: Minderheiten in Mitteleuropa.

Zwanzig Jahre nach dem historischen Aufbruch der mitteleuropäischen Bürgergesellschaft ist die Zeit in Mitteleuropa und in der Europäischen Union insgesamt reif für einen neuen Aufbruch im Geist der Freiheitsrevolution von 1989/1990. Von Dresden und aus dem Freistaat Sachsen geht ein neuer Impuls aus: Das „Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag“ will Wege aufzeigen, wie die mitteleuropäische Bürgergesellschaft der Gestalt unserer gemeinsamen Zukunft zuarbeiten kann. Das „Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag“ will die Solidarität in Mitteleuropa und in der Europäischen Union stärken. Das „Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag“ will ein Mitteleuropa der Gerechtigkeit, des Ausgleichs und der Partnerschaft. Das „Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag“ will mithelfen, damit der Geist der Freiheit weiter in Verantwortung für das Wohl unseres Kontinents weht. «

Forum Mitteleuropa

Dresden, 29. September 2011

Dr. Matthias Rößler
Vorsitzender des Kuratoriums

Prof. Dr. Erhard Busek
Mitglied des Kuratoriums

Prof. Dr. Gábor Erdödy
Mitglied des Kuratoriums

Jiří Gruša
Mitglied des Kuratoriums

Ryszard Król
Mitglied des Kuratoriums

Prof. Dr. Ludger Kühnhardt
Mitglied des Kuratoriums

Prof. Dr. Beate Neuss
Mitglied des Kuratoriums

Prof. Dr. Stefan Troebst
Mitglied des Kuratoriums

Magdaléna Vášáryová
Mitglied des Kuratoriums

Nachruf

Jiří Gruša ist tot. Erst im September 2011 hatte er sich als politisch Denkender und scharfsinnig Schreibender bei der Unterzeichnung der „Dresdner Erklärung“ im Rahmen der konstituierenden Sitzung für das „Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag“ mit großer Ernsthaftigkeit und viel Überzeugungskraft um richtige Formulierungen und ordentlichen Syntax bemüht.

Vorausgegangen war eine vielbeachtete Erklärung zum Standort. Der Politiker Gruša stellte dabei eindringlich heraus, dass auch er sich nach 1989 zwar völlig neu aufstellen konnte, sich aber auch neu aufstellen musste. Das sei nicht einfach gewesen und vielerorts würde der Prozess der Neuorientierung noch andauern, hatte er erklärt. Man brauche vor allem neue Ideen; die alten, ehedem noch tragfähigen, reichten nicht mehr als Antworten auf die brennenden Fragen unserer Zeit, teilte er als Literat und Philosoph mit. Gerade deshalb müsse einem solchen Vorschlag, wie er in der Dresdner Erklärung formuliert sei, nämlich ein Forum einzurichten, das die Möglichkeit eröffnen könne, sich auszutauschen – sich auch gegenseitig Mut zu machen – vor allem aber „gemeinsame Projekte zu definieren, sie umzusetzen und voranzutreiben“, in vollem Umfang zugestimmt werden.

Die politische Initiative des Sächsischen Landtags, ein „Forum Mitteleuropa“ in Leben zu rufen, verliert mit ihm einen wichtigen und integren Mitstreiter. Wir werden sein Andenken bewahren und in unserer weiteren Arbeit sein Denkmodell nicht vergessen: „Wir müssen von einer reinen rückwärtsgewandten Betrachtung zu einer offenen und zukunftsorientierten gemeinschaftlichen Zusammenarbeit kommen“.

Sächsischer Landtag

Bernhard-von-Lindenau-Platz 1 | 01067 Dresden | Tel. 0351 493-50 | info@slt.sachsen.de | www.landtag.sachsen.de